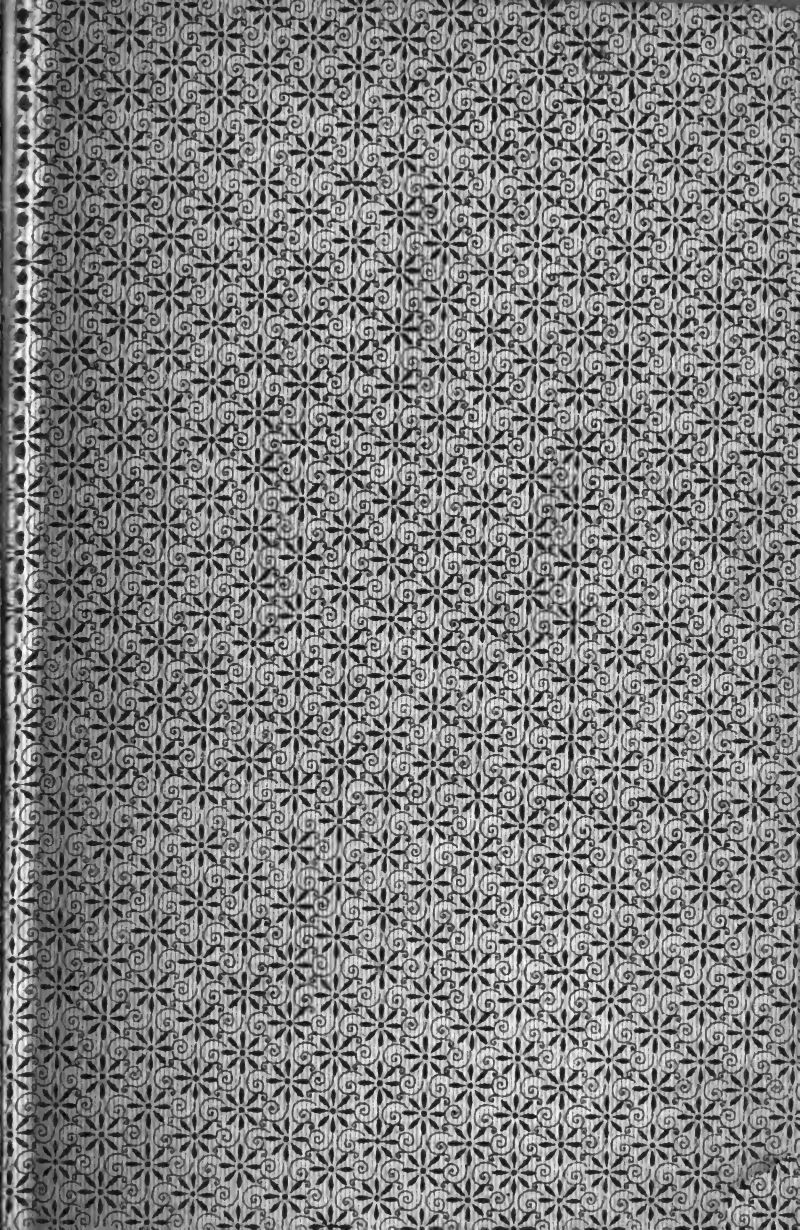
An der Heilquelle

Friedrich Spielhagen



Friedrich Spielhagens

ausgewählte Romane.

Friedrich Spielhagens ausgewählte Romane.

Dritte Serie.

Erster Band.

An der Heilquelle.

Der

Sämmtlichen Werke

Neunzehnter Band.

Leipzig.

Verlag von L. Staackmann.

1892.

An der Heilquelle.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

Sechste Auflage.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1892.

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

Erstes Kapitel.

Es war in der Frühnachmittagsstunde eines der letzten Septembertage, als aus dem Portal des Hotel d'Angleterre in Baden-Baden eine junge Dame trat, ihren gewohnten Spaziergang zu machen. Sie zögerte einen Moment auf der obersten Stufe, warf einen Blick nach dem wolkenlosen Himmel, aus dem die Sonne von links her glühende Strahlen sandte, knöpfte den obersten Knopf an ihrem Handschuh zu und spannte den Schirm auf. Der alte Portier, der in der Thür gelehnt und sich, als er die junge Dame erblickte, schnell aufgerichtet und sie ehrfurchtsvoll gegrüßt hatte, trat an sie heran.

Ich hoffe, das gnädige Fräulein ist mit den Zimmern für die erwarteten Herrschaften zufrieden? sagte er.

Ich danke Ihnen, erwiderte die junge Dame; es ist alles, wie Mama und ich es nur wünschen können.

Es war nicht leicht, fuhr der Mann fort; es sind für heute noch sechs weitere Bestellungen da; wir werden drei abweisen müssen.

Um so mehr danke ich Ihnen; sagte die junge Dame.

Keine Ursach', gnädiges Fräulein, erwiderte der Alte mit höflich wohlwollendem Lächeln; man hat ja seine Gäste, für

die man sorgt. Wir bekommen zu morgen noch ein ganz hübsches Zimmer in derselben Etage, freilich auch nach dem Hofe; aber das gnädige Fräulein brauchte dann doch nicht immer die vier Treppen zu steigen, und —

Nein, nein, sagte die junge Dame hastig; ich danke Ihnen; ich bin gern da oben — sehr gern. Der Zug kommt um fünf — nicht wahr?

Zehn Minuten nach fünf; es ist jetzt halb vier.

Dann muß ich mich beeilen.

Die junge Dame nickte freundlich, stieg die Stufen hinab und wandte sich links nach der Brücke. Der Alte kraute sich in dem kurzen grauen Haar, bevor er die Mütze wieder aufsetzte und zu seinem Lieblingsplatz am rechten Thürpfosten zurückschritt.

Wieder ein bischen Cour geschnitten? sagte der Oberkellner, der aus dem Vestibül die kleine Scene beobachtet hatte und sich jetzt an den andern Pfosten lehnte.

Seien Sie nur still! brummte der Alte.

Weil ich Ihnen Konkurrenz mache? sagte Jean, an seinem Kotelettbart zupfend; na ja: sie ist auch nett; das heißt: hübsch ist sie eigentlich gar nicht. Ich möchte nur wissen, weshalb sie partout da oben zwischen den Passanten bleiben will; ich habe ihr nun schon viermal ein anderes Zimmer angeboten. Na, meinetwegen. Haben Sie den Wagen an die Bahn bestellt? auch einen Gepäckwagen?

Bekümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten! sagte der Alte.

Jean richtete sich in den Hüften auf.

Sie denken, weil Sie vierzig Jahre hier sind —

Just so, sagte der Alte.

Ein hochgewachsener Engländer, der, seine Dame am Arm, die Stufen zum Portal herauf kam, war plötzlich stehen geblieben, winkte seiner Begleiterin mit den Augen nach dem jungen Mädchen, das eben langsam über die Brücke schritt, und fragte dann, sich zu dem Oberkellner wendend, auf englisch: Wer ist die Dame?

Jean beeilte sich, Mister Douglas zu berichten, daß die Dame Fräulein Kora von Remberg heiße und mit ihrer Mutter, der Frau Generalin von Remberg, seit drei Wochen in dem Hotel wohne. Die Herrschaften erwarteten in einer Stunde ihre Verwandten, den Herrn Baron Osseck-Ossecken und dessen Frau, welche eine Tochter der Frau Generalin sei. Der Herr Baron hätte die Zimmer bereits vorgestern telegraphisch bestellt, und das sei der Grund, weshalb Mister Douglas mit dem zweiten Stock —

Thank you, sagte der Engländer. Er hatte, während Jean sprach, unverwandt der Davonschreitenden nachgestarrt, die nun, nachdem sie die Brücke passiert, nach links in die Promenade einbog und hinter dem Buschwerk verschwand.

Well? sagte er zu seiner Begleiterin.

Very ladylike, erwiderte diese.

She *is* a lady, sagte der Engländer mit Nachdruck. Ueber das schöne stille Gesicht der Dame flog ein Schatten; aber sie erwiderte nichts, als sie nun neben ihrem Begleiter die Treppe vollends hinaufstieg und mit ihm in das Portal trat.

Unterdessen hatte Kora nur wenige Schritte in der Lich-

tenthaler Allee gemacht, als sie wieder umkehrte und den Weg einschlug zwischen den Verkaufsbuden des Kurgartens und dem Theater. Die Promenade war heute noch belebter, als es wohl sonst um diese Stunde der Fall war, und Kora verlangte heute noch mehr als sonst nach Einsamkeit. Die aber, wußte sie, würde sie auf der schönen Seitenstraße finden, die vor dem Meßmer'schen Hause sich von der Kaiserstraße abzweigt. Nun wandelte sie langsamer aufwärts zwischen den prächtigen Villen und Villengärten zur Rechten und den herrlichen Anlagen der Promenade zur Linken. Niemand begegnete ihr; die tiefe Stille rings umher schien ein seltener Vogellaut aus den Bäumen zu ihren Häupten, aus den Büschen an der Wegseite nur noch stiller zu machen. Sie hätte sich jetzt ungestört die Scene des Wiedersehens, die ihr nun so nahe bevorstand, ausmalen, über die Verhältnisse, wie sich dieselben in dem Zusammenleben für alle Beteiligten gestalten würden, nachdenken können; aber sie vermochte es nicht zu klaren Bildern, zu festen Gedanken zu bringen, während sie so, gesenkten Hauptes, sinnend dahinschritt und nun, der vergeblichen Anstrengung müde, mit großen umflorten Augen durch eine Parkpforte auf grüne, sonnenüberglänzte Rasenhänge, schattige Bosketts und eine Villa starrte, die da oben zwischen düstern Tannen weißlich hervorschimmerte. Plötzlich zuckte sie zusammen: auf dem Balkon der Villa, trotz der Entfernung ihren scharfen Augen wohl erkennbar, war aus der offenen Fensterthür eine Dame herausgetreten, die ein kleines Kind auf den Armen trug und so auf dem Balkon langsam hin und her zu gehen begann. Ein Herr erschien in der Thür,

sich an den Pfosten lehnend. Die Dame mit dem Kinde blieb vor ihm stehen; der Herr bog sich wieder und wieder zurück, so daß das zappelnde Kind mit den Händchen anstatt in seinen Bart in die Luft griff, bis er sich dann endlich fassen und zausen ließ. Durch die sonnige Stille drang das lustige Krähen des Kindes hell bis zur einsamen Schauerin an der Parkpforte. Für sie aber war in dem Moment ein dichter Schleier über das liebliche Bild gesunken; sie hatte sich hastig abgewandt, ihren Weg fortsetzend, unwillig die Thränen zwischen den Wimpern zurückdrückend. — Schämst du dich nicht? sprach sie zu sich selbst; ist das die Festigkeit, die du dir gelobt hast? Der Gleichmut, den du dir, den du den geliebten Beiden schuldig bist und bewahren mußt, komme, was komme, sollen sie nicht dein Geheimnis entdecken, dir zur Qual, ihnen zum tiefsten Kummer? Dein Geheimnis? Aber es ist ja nicht mehr deines; du teilst es ja mit einem andern, der dir dafür freilich auch seines preisgegeben hat! Gott sei Dank, daß es in seinem edlen Herzen sicher geborgen ist, wie seines in dem meinen! Aber mein Herz ist nicht edel — nein! unedel, egoistisch, neidisch. Wie könnte es sonst jetzt übergeflossen sein! Was soll geschehen, wenn du nun nicht das Abbild ihres Glückes an fremden Leuten — wenn du sie selbst sehen, ihr Glück vor Augen haben wirst Tag für Tag, Stunde für Stunde?

Sie stand am Ende der Straße. Ursprünglich hatte sie dieselbe auch für den Heimweg benutzen wollen; jetzt aber scheute sie sich, die Stelle abermals zu betreten, auf der sie schaudernd hatte entdecken müssen, wie schwach ihr Herz sei,

das sie für so stark gehalten. Von der Straße links ab führte eine Steintreppe zwischen Weimuthskiefern in die breiten Anlagen, die sich rechts neben der Allee und der Promenade hinziehen. Auch die Anlagen pflegten um diese Stunde belebt zu sein, doch minder als die Promenade selbst, auf der sie zuletzt nur noch wenige Schritte bis zu ihrem Hotel hatte. Sie stieg die Treppe hinab, innerhalb der Anlagen, in welche sie nun gelangte, die einsamsten Pfade wählend, ohne freilich vermeiden zu können, daß sie hier und da einzelnen Spaziergängern begegnete. Sie fühlte sich von dem kurzen Gange, völlig gegen ihre Gewohnheit, matt und erschöpft und hätte gern ein paar Minuten geruht. Aber die wenigen Bänke, welche sie traf, waren von Kinderwärterinnen mit ihren Schützlingen besetzt; sie hoffte, daß der Herr, der ihr in dem schmalen Gange entgegenkam, an der einzigen leeren Bank, welche sie endlich entdeckt hatte, vorübergehen würde. Das war nicht der Fall. Der Herr hatte sich, während sie noch eine ziemliche Strecke entfernt war, bereits niedergelassen; jetzt nahm er den breitrandigen Hut ab, fuhr sich mit dem Taschentuche über die Stirn und saß, Hut und Tuch auf den Knieen, still da, vor sich niederblickend, ohne der sich Nähernden zu achten.

Ein jäher, halb freudiger, halb angstvoller Schrecken durchzuckte Kora: der zwischen den breiten Schultern nach vorn geneigte Kopf, das dichte, glänzend dunkle Haar, die breite weiße Stirn, der kurze schwarze Vollbart — es mußte Professor Escheburg sein!

Er würde, in Sinnen verloren, nicht aufgeschaut haben; er that es erst, als sie, neben ihm stehen bleibend, mit vor

Erregung zitternder Stimme seinen Namen nannte. Jetzt aber sprang er empor, beide Hände, denen Hut und Tuch entfallen waren, nach ihr ausstreckend, während die Freude aus seinen schwarzen Augen leuchtete und ein herzliches Lächeln die unregelmäßigen Züge seltsam verschönte.

Sie hier, Fräulein Kora? ja, darf ich wirklich meinen Augen trauen? Wie kommen Sie denn hierher?

Er hatte ihre Hände ergriffen und kräftig gedrückt. Dann hatten sie, indem er sie losließ, um Hut und Handschuhe wieder aufzuraffen, beide auf der Bank Platz genommen. Er schaute sie noch immer mit Augen an, vor deren Glanz sie die ihren, wie schuldbewußt, senkte.

Aber sagen Sie mir, wie in aller Welt kommen Sie hierher? wiederholte er; ich glaubte Sie sicher bereits in Berlin; oder allenfalls noch in Gastein. Aber hier? Warum sind Sie denn nicht wenigstens noch in Gastein geblieben? Ich sagte Ihnen doch: je länger Sie dableiben würden, desto besser.

Kora hob die Augen; es wurde ihr nicht leicht, den glänzenden Blick auszuhalten; aber sie zwang sich dazu und sagte:

Wir sind gar nicht in Gastein gewesen.

Ah! sagte der Professor.

Und auch nicht vorher in Karlsbad.

Oh! sagte der Professor.

Für einen Moment war seine Miene ernst, fast düster geworden; als er aber in das verlegene Gesicht des jungen Mädchens sah, über dessen sonst so klaren, blaugrauen Augen es wie ein trübender Schleier lag, lachte er kurz und hell und sagte, dann sofort wieder ernsthaft werdend:

Nun, Fräulein Kora, was ist's denn weiter? Wir beide sind doch gewohnt, daß von der Seite unsern besten Absichten ein Widerstand entgegengesetzt wird, gegen den Sie, als Tochter, machtlos sind, und ich, als Arzt und Hausfreund, wie Sie sehen, auch nicht viel, oder, sagen wir, gar nichts vermag. Ich will nur wünschen, daß die Unbotmäßigkeit keine üblen Folgen gehabt hat, oder noch hat. Sind Sie die ganze Zeit hier gewesen?

Nein, wir waren vier Wochen in Kissingen.

O weh!

Es ist Mama sehr schlecht bekommen.

Das will ich meinen.

Hier, wo wir seit drei Wochen sind, geht es ihr entschieden besser: sie nimmt die Bäder und trinkt den Brunnen.

Vortrefflich. Ich hätte ihr Baden nicht geraten; indessen unser Wissen ist eben Stückwerk und unser Ordinieren Tappen im Dunkeln. Nun, möge Ihrer Frau Mutter die Quelle hier eine wahre Heilquelle werden, und auch Ihnen, Fräulein Kora. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich mit Ihrem Aussehen gar nicht zufrieden bin.

Mir geht es gut, ganz gut, erwiderte Kora mit unsicherer Stimme; es geht mir ja immer gut. — Und dann, offenbar um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fuhr sie hastig fort, indem sie niederblickte und mit der Spitze ihres Sonnenschirmes in dem Sande kritzelte:

Aber jetzt weiß ich noch immer nicht, wie Sie Ihr Weg über Baden geführt hat. Sie wollten doch Ihre ganzen Ferien

in der geliebten Schweiz zubringen und dann direkt nach Hause zurückkehren.

Die Cholera hat mir das Rezept verdorben, sagte der Professor. Ich konnte, als ich in Genf war, der Versuchung nicht widerstehen, einen Abstecher nach Marseille und Neapel zu machen. Sie sehen, Kochs Lorbeeren lassen mich nicht schlafen. Leider hat er uns nur noch wenige zu pflücken gelassen.

Leider?

Nun ja. Trauen Sie mir keinen Ehrgeiz zu? und daß ich es bitter empfinde, wenn ein anderer ein Ziel, das ich so heiß erstrebt, auf einem andern, das heißt dem richtigen Wege so weit vor mir erreicht?

Nein, oder Sie wären nicht der selbstlose, uneigennützige Mensch, der Sie sind.

Sie sehen, meine Moral hat gelitten, seitdem ich von Ihnen entfernt gewesen bin, erwiderte der Professor heiter. Sie müssen mich wieder in die Schule nehmen; und da segne ich meinen Einfall, der mich von Straßburg, wo ich zuletzt war, den Weg hierher nehmen ließ — so recht, um nichts zu suchen. Aber dann findet man ja bekanntlich immer das beste!

Es war ihm aus vollem Herzen gekommen, und er hatte ein Lächeln freundlicher Zustimmung von Kora erwartet. Es nahm ihn ein wenig wunder, daß sie, als hätte sie seine Worte gar nicht vernommen, ohne zu antworten, mit einer halb zerstreuten, halb bekümmerten Miene noch immer vor sich nieder starrte, jetzt den Schirm, mit dem sie bis dahin gespielt, unbeweglich in der Hand haltend.

Sie haben etwas, das Sie bekümmert; sagte er nach einer kleinen Pause. Wollen Sie es dem Freunde nicht mitteilen? Wir haben ja doch sonst vor einander keine Geheimnisse.

Ein tiefer Atemzug hob ihren Busen. Und dann mit augenscheinlich gewaltsamem Entschluß sich zu ihm wendend und ihm in die Augen blickend, sagte sie leise und hastig:

Hilde und Adalbert kommen mit dem nächsten Zuge.

Ah!

Er hatte sich halb von der Bank erhoben, ließ sich aber sogleich wieder sinken und starrte nun, wie sie vorhin, mit einem gespannten, fast finsteren Ausdruck vor sich nieder.

Um nichts zu suchen; murmelte er. Das hätte ich freilich am allerletzten zu finden erwartet oder — gewünscht. Gott sei Dank, noch hat mich niemand gesehen, als Sie allein, und Sie allein wissen, weshalb ich spurlos, wie ich gekommen, wieder gehe.

Und ich?

Eine dunkle Röte schoß ihm in die braunen Wangen bis in die weiße Stirn.

Sie haben recht, sagte er, verzeihen Sie! Es wäre unmännlich, es wäre eine elende Feigheit, wollte ich fliehen, wo Sie bleiben müssen. Ich hatte gehofft, es möchten noch Jahre vergehen, in denen die Wunde ausheilen sollte. Aber bei Menschen, wie wir beide, heilen solche Wunden schwer; wer weiß, ob je. Dennoch haben Sie recht: was Ihnen auferlegt wird, und was Sie, wie ich Sie kenne, geduldig zu tragen entschlossen sind, das darf auch mir nicht zu schwer sein, soll ich nicht Einbuße leiden an Ihrer Achtung, an Ihrer Freund-

schaft. Das ertrüge ich freilich nicht. Und nun, Fräulein Kora —

Er streckte ihr die Hand entgegen; sie reichte ihm die ihre, ihm jetzt mit offenem Blick in die dunklen Augen sehend, als er mit leise bebender Stimme fortfuhr:

Und nun lassen Sie uns den alten Bund erneuern. Haben wir damals unsere Herzen gebändigt und nach Kräften zu dem Bau des Glückes der geliebten Beiden mitgeholfen, so wollen und müssen wir auch die Kraft haben, uns ihres Glückes rechtschaffen zu freuen. Wann, sagten Sie, daß sie kommen?

Mit dem Fünfuhrzuge.

Es ist jetzt vier.

Er hatte erst jetzt ihre Hand losgelassen, um nach der Uhr zu sehen, indem er sich zugleich mit ihr erhob. Sie gingen auf dem schmalen, sich zwischen den Boskets hinschlängelnden Pfad der Promenade zu.

Wir werden uns beeilen müssen, wenn wir sie an der Bahn empfangen wollen, sagte der Professor.

Ich werde im Hotel bleiben, erwiderte Kora; Mama wünscht es so.

Ich verstehe, sagte der Professor lächelnd; nur um Himmelswillen keine Konzessionen! keinen unnötigen Schritt entgegen! Auf der Schwelle des eigenen Salons — das ist das Wahre! Wissen Sie, Fräulein Kora, dann gehe ich auch nicht. Das sähe jetzt wie eine Demonstration aus, und ich will mir einmal einbilden, daß es eine angenehme Ueberraschung für Offecks ist, wenn sie mich post festum auch noch vorfinden. Wo wohnen Sie denn übrigens?

Kora sagte es; der Professor lachte und rief:

Das trifft sich merkwürdig: im Angleterre bin auch ich heute mittag, wenn nicht in Gnaden, so doch aufgenommen, nachdem man mich an drei oder vier andern Stellen mürrisch abgewiesen. Sie sehen, Fräulein Kora: Gott will es, wie die Kreuzfahrer sagten. Und nun erzählen Sie mir: wie hat sich denn das alles so gemacht? Vor acht Wochen dachte man in Osseden doch noch gar nicht an Reisen, und am wenigsten hätte ich geglaubt, daß man eine so weite unternehmen würde — am Ende gar mit dem Kinde? Nun sehen Sie: das scheint mir, offen gestanden, ein wenig gewagt. Zoppot hätte es auch gethan; ich hatte es ihnen eventuell als das bei weitem Geeignetste vorgeschlagen; ich merke, meine Autorität gilt nichts mehr in Ihrer Familie.

Ich war ebenfalls verwundert über den plötzlichen Entschluß, erwiderte Kora. Hildes Brief kam erst vorgestern — bereits aus Berlin und eine Stunde später auch die Depesche, in welcher sie sich bestimmt Quartier bestellten. Wir müssen doch annehmen, daß es ihr schon lange besser gegangen ist, als wenigstens Adalbert zugeben wollte. Ihre Briefe lauteten ja immer zuversichtlicher und in der letzten Zeit manchmal recht ungeduldig.

Jedenfalls, sagte der Professor, freuen wir uns, daß es endlich so weit ist. Sechs Monate still zu liegen, nachdem man bereits vorher fast eben so lange gelegen, und alles innerhalb zweier Jahre — das ist ein hartes Stück, zumal für ein so blutjunges, lebhaftes und lebenslustiges Wesen, wie Hilde, und schließlich auch ein wenig für Osseck, der doch

gerade kein Kopfhänger ist. Ich kenne manches junge Ehepaar, dessen Liebe für solche Prüfung nicht ausgereicht hätte. Bei diesen ist sicher das Gegenteil eingetreten: ein Windstoß, der eine schwache Flamme ausbläst, schürt die kräftige nur zu hellerer Lohe an. Hoffentlich haben sie die lange Reise in kleinen Etappen gemacht, schon des Baby wegen. Lassen Sie sehen — es muß in diesen Tagen acht Monate werden — da kann man noch keine großen Sprünge machen.

Kora mußte innerlich lächeln, wie tiefernst ihr auch zu Mute war. Der Freund hatte zuletzt in einem Ton gesprochen, dem sie deutlich anhörte, wie bei ihm inzwischen vor dem beseligenden Gedanken, die Heißgeliebte wiedersehen zu dürfen, alle andern Empfindungen verblaßt waren. Was er jetzt in einer halben Stunde hatte durchleben müssen: von dem ersten jähen Schrecken bis zu der süßen Bangigkeit, die doch eigentlich nur verschämtes Sehnen war nach dem Anblick der teuren Züge, nach der Berührung der lieben Hand, — ach, sie hatte freilich drei Tage und Nächte dazu Zeit gehabt, aber das Ende war ja ganz dasselbe. Und jetzt glaubte sie auch den Mut zu haben, den schmerzlich süßen Tagen, die bevorstanden, mit heiterer Stirn zu begegnen: sie hatte ja nun einen Kameraden, mit dem sie alles würde teilen dürfen, die Freude und auch den Schmerz. Aber es sollte jetzt nicht mehr von Leid die Rede sein, nur von Freude — heute, morgen und alle Tage!

Dazu gehört freilich, daß Sie hier bleiben; sagte sie aus dem Zusammenhang ihrer Gedanken heraus.

Gewiß, erwiderte er; bis meine Ferien aus sind. Ich

muß doch meine schändliche Feigheit von vorhin abbüßen. Das gestehe ich Ihnen freilich offen: ohne Sie, ohne Ihr Beispiel — ich weiß nicht, ob ich aus dem eigenen Herzen den Mut dazu schöpfen könnte. Warum lachen Sie?

Weil Sie genau — aber genau denselben Gedanken aussprechen, den ich soeben gehabt — bloß umgekehrt. Ist das nicht merkwürdig?

Gar nicht. Dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen, darin eben besteht die Freundschaft, erklärt Sallust. Er hätte auch sagen können: dasselbe denken und dasselbe nicht denken.

Sie mußten nun doch aus den Anlagen heraus über die Fahrstraße in die Promenade einbiegen, die gerade jetzt von Spaziergängern wimmelte. Escheburg bemerkte, daß sehr viele von den ihnen Begegnenden Kora fixierten, um dann auch ihm einen flüchtigen Blick zu gönnen. Er machte scherzend seine Begleiterin darauf aufmerksam.

Man ist seit drei Wochen gewohnt, mich allein zu sehen, erwiderte Kora; nun freut man sich, daß die Einsame doch endlich auch einen Kavalier gefunden hat.

Den man zweifellos für den Vater der einsamen Schönen halten wird.

Sie sollen nicht immer mit den paar Jahren kokettieren, die Sie vor mir voraus haben.

Fünfzehn Jahre sind keine paar Jahre, das ist ein halbes Menschenalter.

Zwischen Adalbert und Hilde liegen siebzehn.

Die Liebe gleicht alle Differenzen aus, auch die der Jahre.

Warum den Umstand, daß wir nur Freunde sind, so scharf markieren, Herr Professor?

Wieso, mein gnädiges Fräulein?

Indem Sie eine Differenz, die zwischen Hilde und Adalbert bedeutungslos ist, hoch und breit wie eine chinesische Mauer zwischen uns aufzutürmen suchen.

Recht so, Fräulein Kora; Sie können bereits wieder scherzen. Und so lassen Sie uns bleiben: scherzhaft und herzhaft, daß wir mit uns zufrieden sein können, wenn die Kampagne vorüber ist!

Also eine Kampagne doch?

Liebe Freundin, darüber dürfen wir uns keine Illusionen machen: eine Kampagne, in der es manchmal hart hergehen wird. Aber das wissen Sie so gut wie ich. Ist das nicht unser Hotel?

Sie standen vor dem Angleterre. Der Professor blickte nachdenklich zu den Fenstern hinauf.

Ihre Mama wird sich nicht übermäßig freuen, wenn sie hört, daß ich hier bin, sagte er.

Wir wollen ja brav sein.

Freilich.

Sie stiegen die Stufen hinauf; im Vestibül trat ihnen der Portier, der sie hatte kommen sehen, entgegen, Kora eine Depesche überreichend: Soeben! sagte er, und die Frau Generalin haben schon verschiedene Male herunter geschickt, ob das gnädige Fräulein noch nicht zurück seien.

Kora hatte die Depesche mit zitternder Hand geöffnet.

Sie kommen nicht? sagte der Professor.

Doch.

Sie reichte ihm die Depesche zu großer Verwunderung des alten Portier, in dessen Augen der Herr auf No. 97 eine plötzliche ungeahnte Wichtigkeit erhielt.

„Bitte einen Blumenstrauß in Hildes Zimmer“, las der Professor.

Daran habe ich nun wirklich nicht gedacht, sagte Kora, und jetzt muß ich zu Mama. — Sie wandte sich zum Portier. Können Sie noch schnell Blumen auf das Zimmer meiner Schwester besorgen?

Gewiß, gnädiges Fräulein.

Nein, nein! rief der Professor eifrig. Ich werde das thun. Nicht wahr, Sie erlauben es mir? Ich kenne Hildes Lieblingsblumen; ich werde Ihnen keine Schande machen. Also, auf Wiedersehen!

Er hatte es so eifrig gesagt und eilte davon, ohne Koras Antwort auch nur abzuwarten.

Darf ich dafür sorgen, daß der Herr an der Table d'hote zu Ihrer Gesellschaft kommt? fragte der Portier.

Ich bitte darum.

Langsamen Schrittes stieg Kora die Treppe hinauf.

Er liebt sie noch immer, sprach sie bei sich. Wie könnte es auch anders sein? „In Herzen, wie die unsern, heilen solche Wunden schwer; wer weiß, ob je.“

Sie stand vor der Thür zu ihrer Mutter Zimmer, holte noch einmal tief Atem und öffnete.

Zweites Kapitel.

Escheburg hatte in der Nachbarschaft des Hotels den gesuchten Laden bald gefunden; das wundervolle Boukett, das er nach seiner Angabe, fast jede Blume selbst wählend, hatte binden lassen, dem Portier zur Besorgung auf die Zimmer der Frau Baronin übergeben, und saß jetzt in seinem Mansardenstübchen, atemlos von seiner eiligen Kommission und den steilen vier Treppen. Es war noch immer beinahe eine Stunde bis zur Table d'hote: er hatte Zeit, sich zu verschnaufen und die seltsame Situation zu überdenken, in die ihn der merkwürdigste Zufall so jäh geführt. Aber zu der körperlichen Ermüdung, welche ihn nach dem langen, mit vielem Umherlaufen in Straßburg und der heißen Eisenbahnfahrt verbrachten Vormittage bereits während der Promenade überfallen, hatte sich eine psychische Abspannung gesellt, die es ihm schwer machte, seinen Gedanken eine bestimmte Richtung zu geben. Während er, mit halb geschlossenen Augen in der Ecke des kleinen harten Sofas lehnend, sich die Scene des Wiedersehens ausmalen wollte, und das ruhige Lächeln probierte, mit dem er ihr entgegenzutreten gedachte, und ob er sie mit „gnädige Frau“ oder „liebe Hilde“ anreden sollte, und ob sie jetzt nach zwei Jahren in ihrer Würde als Frau

und Mutter wohl noch dieselben strahlenden blauen Augen habe und das übermütige Lächeln auf den reizenden Lippen, war er plötzlich im Geist versetzt in die Sonnenglut jener fürchterlichen engen Gasse von Neapel, wo ihn und den italienischen Kollegen, mit dem er die Jammerhöhlen durchkrochen, der wütende Pöbel in Stücke zu reißen drohte, bis sie im letzten Moment eine Bersaglieripatrouille befreite. Und dann war es das Dämmerlicht des Morgens in dem Saale der Schwerverwundeten im Lazarett von Pont-à-Mousson, und er stand mit Adalbert Osseck an dem Sterbelager des Generals, der mit todesblassen Lippen seine letzten Aufträge murmelte: ein Lebewohl für seine Frau und die beiden kleinen Mädchen, die nun hilflos zurückblieben; und Adalbert möchte, wenn er heimkehren sollte, sich der Verlassenen kameradschaftlich annehmen. — Und dann war es der Abend nach der Abreise der Neuvermählten, und er saß an Koras Bett, nachdem er die Generalin und die Mägde von der plötzlich Erkrankten verscheucht, und hörte ihre wilden Phantasien, die ihm ein Geheimnis verrieten, unter dessen Last das edle Geschöpf, wie ein überbürdetes Tier, zusammengebrochen war. Es war nur ein Akt der Loyalität, daß er, als sie soweit genesen war, was sie ihm bewußtlos, unfreiwillig offenbarte, mit der freiwilligen Beichte seines Geheimnisses erwiderte. Das herrliche Geschöpf! Schade, daß das Herz ein so unkontrollierbarer Muskel ist, der drauf loshämmert, ohne danach zu fragen, ob, was er schmiedet, Sinn und Verstand hat! Und dann ist die Kette fertig und man muß sie sein ganzes Leben mit sich schleppen. Jammerschade! Wenn's ein Mädchen gibt,

dazu geschaffen, den Mann, den sie liebt, glücklich zu machen, seine besten Gedanken zu verstehen, seine edelsten Empfindungen zu teilen — und nicht nur das: ihn zu den besten Gedanken, zu den edelsten Empfindungen zu begeistern durch die milde Klarheit ihres Geistes, durch die Kraft ihres reinen Gemütes — sie ist es vor allen erdgeborenen Weibern, selbst vor ihr, der Zauberin! — „Und ich?“ — wie sie das sagte! als ich feige genug war, fliehen zu wollen, wo sie ausharren mußte! Es ist ein so wundersamer, herzerquickender Klang in ihrer tiefen Stimme. Und die treuen klugen Augen! Das ist doch seltsam!

Escheburg richtete sich aus seiner Ecke in dem Sofa auf und strich sich über die Stirn. Drüben in dem Rahmen des offenen Mansardefensters auf dem dunklen Schattengrunde des dahinterliegenden Raumes hatte er eben Koras Gesicht gesehen — bleich und traurig, mit starrem, schmerzerfülltem Blick so gerade vor sich hinblickend, wie ein Traumbild. War es eins gewesen? hatte er geschlafen? Aber das war doch unmöglich. Er hatte ja, während er hier saß, die Augen fortwährend offen gehabt — alles um sich her ganz klar gesehen: die dünne, rotwollene Decke auf dem Tisch, die Wasserkaraffe mit dem leeren und dem halbgefüllten Glase, den Koffer dort, den er vorhin aufgeschnallt, um sich den schwarzen Gesellschaftsrock und frische Wäsche zur Table d'hote herauszunehmen — nein, geschlafen, geträumt hatte er nicht; er hatte ja auch zuletzt ganz zusammenhängend gedacht, freilich an sie, die er eben gesehen — zu sehen geglaubt — es mußte eine Halluzination gewesen sein.

Escheburg faßte nach seinem Puls. Er hatte noch nie eine Halluzination an sich selbst erlebt, und was er davon in psychiatrischen Werken gelesen, oder aus der Praxis von Kollegen gehört, mit skeptischem Mißtrauen entgegengenommen.

Aber hier war kein Zweifel: ein merkwürdiger und wegen seiner absoluten Deutlichkeit und der sonst völlig normalen Beschaffenheit des Halluzinierenden besonders klassischer Fall, den in seinen Einzelheiten zu notieren sich wohl der Mühe verlohnte.

Er hatte sein Notizbuch, das vor ihm auf dem Tisch lag, geöffnet, die Bleifeder angesetzt und blickte jetzt, um sich der Einzelheiten völlig zu versichern, noch einmal nach dem leeren Fenster hinüber und ließ lächelnd die Bleifeder sinken. In dem schattigen Raume, der ihm weniger dunkel erschien, als vorhin, und in welchem er die Umrisse der dem Fenster gegenüberliegenden Thür und ein Bild an der Wand unterscheiden konnte, bewegte sich eine weibliche Gestalt, schwarz gekleidet, wie es Kora gewesen, und die mit dem schlanken, elastischen Wuchs wesentlich Kora glich, bis sich die Gestalt jetzt wieder nach dem Fenster wandte, um dasselbe zu schließen, und er nun freilich nicht länger zweifeln konnte, daß sie es wirklich sei.

Er war aufgesprungen und an das Fenster geeilt, gerade als sie die mit Gardinen besteckten Flügel des ihren zudrückte. Hatte sie seinen Gruß noch gesehen?

Hoffentlich nicht, sprach er bei sich; es ist ihr doch am Ende peinlich, gerade mich zum Vis-a-vis zu haben. Aber wie in aller Welt kommt sie hierher, vier Treppen hoch? Die

Generalin wohnt doch in der ersten Etage, sagte der Portier; und da sind auch die Zimmer für Osseds. Ist die Mansarde gut genug für Kora? Es wäre ganz im Stil der sonstigen Behandlung, die das edle Geschöpf von der Mutter zu dulden hat. Ich hasse das Weib. Wie ist sie zu diesen Kindern gekommen? Sie gleichen ganz dem Vater, das heißt eigentlich doch nur Hilde in ihrer bestrickenden Liebenswürdigkeit. Mädchen wie Kora haben irdische Eltern; aber sie stammen aus einer besseren Region als wir andern, mit Erdenresten aller Art behafteten Sterblichen.

Er schloß das Fenster und machte sich an seine Toilette mit einer Sorgfalt und Umständlichkeit, über die er sich selbst verhöhnte und einen Gecken und Narren schalt, als er nach langen Vorbereitungen vor dem halb erblindeten Spiegel von den drei Kravatten in seinem Besitz endlich die wählte, von der er mutmaßte, daß Hilde sie nicht ganz abscheulich finden werde.

Währenddessen saß Kora in ihrem Zimmerchen mit thränenden Augen, den heißen Kopf in beide Hände gestützt. Sie hatte Escheburg wohl gesehen und der plötzliche Anblick des Freundes, dessen scharfe Augen ihr zweifellos die Verstörung vom Gesicht gelesen, während sie so eilig das Fenster schloß, hatte nur dazu beigetragen, ihren Kummer zu vermehren. Wie grausam ungerecht waren die Vorwürfe gewesen, mit denen die Mutter sie empfangen! Doch das war ja nichts Neues, und an die Gegenwart der kopfschüttelnden, achselzuckenden, augenverdrehenden Frau Pult bei diesen unliebsamen Scenen hätte sie sich auch nachgerade gewöhnen können.

Aber heute, gerade heute, wo ihr das Herz schon zum Ueberfließen voll war! Und wo Mama doch nichts andres empfinden durfte, als die Freude, ihren Liebling nun wieder haben zu sollen, ihres Lieblings Kind in den Armen halten zu dürfen! Großer Gott, sie wußte es ja nicht anders, als daß Hilde die Auserwählte sei unter Millionen. Aber wenn es eine Seele unter den Millionen gab, die das neidlos willig anerkannte, so war es doch sie gewesen von den Kinderjahren her, wo sie ihre Puppen von der grausamen kleinen Fee zerpflücken ließ, bis zu dem Tage, wo die Sechszehnjährige von der Schulbank weg die Braut des Mannes wurde, den sie selbst so grenzenlos geliebt. Bis zu dem Tage? war's denn jetzt anders? schlug ihr Herz der geliebten Schwester weniger heiß entgegen? war sie weniger bereit, ihr zu dienen, wie zuvor? sie zu bewundern, anzubeten, wie zuvor? sich von ganzer Seele ihres Glückes zu freuen, an dessen Zustandekommen sie beigetragen und mitgewirkt, was nur in ihren Kräften stand? Sie begehrte keinen Dank dafür — keinen Lohn — es verstand sich das alles ganz von selbst. Aber wenn sie so ihr Herz gebändigt und auf des Weibes höchstes Glück verzichtet hatte, mußte sie deshalb auch die Liebe der Mutter entbehren? Mußte ihr diese Liebe so ganz entzogen werden, ohne daß sie sich einer Schuld bewußt war, als daß sie nicht so schön war, wie Hilde, und die Augen der Männer bei ihrem Anblick nicht in Entzücken aufflammten? Klang es nicht wie Hohn, was sie eben von der Mutter hatte hören müssen: sie habe um Escheburgs Kommen gewußt? Wenn die Mutter ahnte, wie die Dinge in Wirklichkeit lagen! Nun, sie wäre imstande, ihr auch

den letzten Schmuck und Glanz dieses armseligen Lebens zu vergällen: die herzliche Freundschaft mit dem edlen, großgesinnten Manne! Aber das soll ihr nicht gelingen! Nun gerade will ich hier oben bleiben, mag sie dann sagen, auch das sei zwischen uns verabredet.

Sie war aufgesprungen und hatte das Fenster, das sie vorhin in der ersten Ueberraschung geschlossen, weit aufgestoßen. Aber jetzt war das Fenster drüben zu. Sie schämte sich ihrer Regung, zog die Flügel leise wieder heran und trat vor den kleinen Spiegel über der Kommode.

Wie du aussiehst! Und was er sagen würde, wenn er dich so sähe: mit den rotgeweinten Augen und den zuckenden Lippen! Ist das die Seelenstärke, die er immer an dir rühmt? Wie heißt es doch: „Wenn du aber fasten willst, so salbe dein Haar.“ Das ist groß und schön; nein, es ist einfach recht und anständig: die andern brauchen nicht zu wissen, was in unserer Seele vorgeht; sie dürfen es nicht wissen; in unserer Not uns helfen wollen sie nicht, und wenn sie es wollten, sie könnten es nicht, und wir haben nur die Beschämung neugierig spöttischer Zuschauer zu unserem Leide.

Sie hatte ihr Haar aufgebunden und ordnete dasselbe von neuem sorgfältig; wählte aus ihrer bescheidenen Garderobe ein hübsches helles Kleid, das sie während der ganzen Reise noch nicht getragen hatte — es fehlte nichts als eine Blume zum Vorstecken. Die drei Rosen, die sie vorgestern vom Spaziergang mitgebracht, waren nicht mehr präsentabel, aber in Hildes Zimmer mußten frische Blumen sein; eine davon würde Hilde wohl missen können. Es war auch nötig,

daß sie noch einmal nachsah, ob ihre Anordnungen in den Zimmern pünktlich befolgt seien.

Sie verließ ihr Kämmerchen, huschte die Treppen hinab und betrat den Salon, der, unmittelbar an den Salon der Mutter stoßend, für Osseckş bestimmt war. Das große prächtige Gemach würde Hildes verwöhntem Geschmack hoffentlich zusagen, und da auf dem teppichbehangenen runden Tisch unter dem goldenen Kronleuchter prangte ja auch Escheburgs Boukett. Ein Riesenboukett: groß und schön wie seine Liebe! Nein, ihr hatte er jede Blume geweiht; es wäre ein Raub gewesen, hätte sie sich auch nur die bescheidenste all der herrlichen Rosen zugeeignet!

Sie nahm nun die beiden anderen Räume in Augenschein: das Schlafzimmer der Gatten, fast so groß und kaum minder prächtig, wie der Salon, und das kleinere, bescheidenere für das Kind und die Wärterin.

An dem Gitterbettchen war sie stehen geblieben. Sanft strich sie mit der Hand über die weichen, blütenweißen Kißchen, und eine unendliche Wehmut quoll in ihrem Herzen auf. Das ist doch das höchste, sprach sie bei sich. Den geliebten Mann, nach dem das Herz verlangt, sein zu nennen, in seiner Liebe sich zu sonnen, sich zu wiegen, wie eine Lerche in der Maienluft — wohl mag das herrlich sein. Aber ein Kindchen so im weichen, warmen Nest — des Geliebten Kind und doch ach, tausend-, tausendmal mehr unser! Und das nun so hegen und pflegen, bewachen und behüten zu dürfen, es auf den Armen zu wiegen, zu küssen und zu herzen — wie vorhin die schöne junge Frau das süße, strampelnde, krähende Ge-

schöpf — großer Gott, es ist ja nicht Neid — ich gönne ihr ja all ihr Glück und ihre Seligkeit von ganzer Seele — und doch, und doch!

Sie war an dem Bettchen auf einen Sessel gesunken, den Kopf auf das Gitter lehnend, aber nur für ein paar Momente. Dann raffte sie sich empor, strich mit dem Tuche über die feuchten Augen und ging wieder in den Salon. Die Stutzuhr auf der Konsole unter dem Pfeilerspiegel wies auf viertelsechs: der Zug mußte schon angekommen sein; jeder nächste Augenblick konnte die Erwarteten bringen. Sie trat auf den Balkon, über den Garten und die Straße nach rechts blickend, wo noch ein Stück des Fahrwegs sichtbar war, auf dem jetzt Wagen hinter Wagen von dem Bahnhofe herangerollt kam. Und jetzt ein offener Landauer mit einem Herrn und einer Dame im Fond, auf dem Rücksitz eine Wärterin in grellbunten Gewändern und einem seltsamen Kopfputz, hinterher der Gepäckwagen mit der Kammerzofe. Kora dachte nicht mehr daran, daß die Mama gewünscht hatte, sie sollte den Kommenden nicht weiter als bis zum Ansatz, höchstens bis zur Hälfte der Treppe entgegengehen. Im Nu war sie aus dem Salon die Treppe hinab, hatte sich auf dem Vestibül durch die Schar der Kellner und der bereits angelangten Fremden gewunden, und hielt Hilde, die eben, den anderen voran, zur Hausthür hereintrat, in den Armen.

Liebe, liebe Hilde!

Aber, Kora!

Und das ist dein Baby!

Kora hatte der Wärterin das Kind genommen, das sie

trotz des Ungestüms ihrer Bewegung freundlich anlächelte und sich geduldig abküssen ließ.

Bitte, gib es Dorette wieder! sagte Hilde.

Soll ich nicht auch einen guten Tag haben?

Kora wandte sich. Zum erstenmal sah sie Adalbert in das schöne Gesicht, das ihr gealtert schien, trotz des herzlichen Lächelns, mit dem er auf sie herabschaute, während er ihre beiden Hände mit kräftigem Druck gefaßt hielt.

Ich dächte, wir könnten das alles auf dem Zimmer bequemer haben, sagte Hilde. — Da hinauf?

Zu Befehl, gnädige Frau.

Sie eilte die Treppe hinauf, daß der begleitende Kellner, um ihr vorauszukommen, immer zwei Stufen auf einmal nehmen mußte. Langsamer folgten Kora, Adalbert und die Wärterin mit dem Kinde.

Sie ist noch immer ein wenig nervös; sagte Adalbert, wie zur Entschuldigung, mit einem Blick nach Hilde, deren Kleidersaum eben auf dem obersten Treppenabsatz verschwand.

Aber sie sieht wundervoll aus, erwiderte Kora.

Gewiß, wundervoll; sagte Adalbert.

Es war etwas Gepreßtes in dem Ton der sonst so kräftigen Stimme, das an den unfrohen Ausdruck seines Gesichtes mahnte. Aber freilich, zwischen ihm und der Mama hatte nie ein besonders freundliches Verhältnis bestanden.

Die Mama hat Euer Kommen kaum erwarten können, sagte Kora.

Unser Kommen? sagen wir Hildes und Babys etwa — natürlich! aber —

Er brach ab und dann, stehen bleibend, mit einem tiefen Atemzuge, indem er abermals eine von Koras Händen ergriff und preßte: Du glaubst gar nicht, wie ich mich freue, Dich wiederzusehen!

Kora antwortete mit einem etwas gezwungenen Lächeln. Das hatte noch weniger frei und natürlich geklungen wie vorhin; und in diesem Grade konnte doch das Wiedersehen mit der Mama den Mann nicht erregen, der sich sonst lachend über alle Hindernisse wegsetzte.

Aber ihr blieb für jetzt keine Zeit, weiter darüber nachzudenken; und die Begrüßung zwischen der Mama und Adalbert, die nun auf der Schwelle der Thür zu Mamas Zimmer stattfand, benahm ihr vollends nach dieser Seite alle Sorge. Die Mama erwiderte Adalberts Handkuß mit einem Kuß, den sie auf seine Stirn hauchte; dankte ihm für seine Güte, ihr das geliebte Kind so unverhofft schnell wieder zugeführt zu haben, ließ sich das von Hilde der Wärterin abgenommene Baby in die Arme legen und versuchte es zu küssen, was nicht recht gelingen wollte, da Baby aus allen Kräften zu schreien begann und mit den Händchen der Großmama in die Frisur fuhr.

Hilde wurde ungeduldig.

Laß doch, Mama, Du siehst, es ist eigensinnig. Mein Gott, Dorette, so nimm es doch der Mama ab! Und nun, Kora, Du weißt ja wohl Bescheid! — Bitte, weise Doretten

zurecht! und laßt mich endlich einmal ein vernünftiges Wort mit der Mama sprechen!

Also auf Wiedersehen! sagte Adalbert, der Schwiegermutter nochmals die Hand küssend und den anderen folgend, die bereits in der Thür waren.

Ich komme sofort, rief ihm Hilde nach.

Drittes Kapitel.

Die Thür hatte sich hinter der hohen Gestalt geschlossen; die Generalin umarmte Hilde von neuem.

Ich danke Dir, mein Herzenskind, mein Liebling! Nun sehe ich doch, daß Du Deine alte Mama noch nicht ganz vergessen hast, noch immer ein wenig liebst. Nicht wahr, Du thust es?

Wie kannst Du daran zweifeln? sagte Hilde, indem sie sich doch zugleich der Umarmung entzog. Komm, Mama, laß uns sitzen! Ich bin etwas abgespannt.

Sie hatte sich mit einer müden Bewegung in die Sofaecke sinken lassen; die Generalin nahm an ihrer Seite Platz.

Mein armes Kind! Weshalb auch die lange Fahrt von Frankfurt in einem Zuge! Ihr konntet ja in Heidelberg oder Karlsruhe Station machen. Ich finde es von Deinem Manne etwas rücksichtslos — wenn Du mir den Ausdruck verstatten willst — Dir eine solche Anstrengung zuzumuten. Aber trotzdem — Du siehst entzückend aus, Kind! Du bist womöglich noch schöner geworden.

Sie hatte Hildes herabhängende Hand ergriffen und wiederholt geküßt.

Aber Mama! sagte Hilde.

Der gestrenge Herr sieht uns ja nicht, sagte die Generalin; freilich —

Sie hatte sich schnell erhoben und war an die Flügelthür getreten, welche in den nebenan liegenden Salon führte, aus welchem jetzt dumpfe Stimmen ertönten. Sie lauschte ein paar Momente und kam zu ihrem Platz zurück.

Wir können ganz ruhig sprechen, sagte sie; man versteht kein Wort. Ich habe mich schon vorher davon überzeugt in unserm beiderseitigen Interesse. Es ist Dir doch recht, daß ich Euch die Zimmer nebenan verschaffte? Ich wollte mein süßes Herzblatt gern in meiner unmittelbaren Nähe haben. Und nun, mein geliebtes Kind, eine Frage, die ich brieflich nie zu äußern wagte, und die mir doch fast das Herz abbrennt: bist Du glücklich?

Aber das versteht sich doch von selbst, sagte Hilde mit halbgeschlossenen Augen.

Gar nicht von selbst, sagte die Generalin lebhaft. Ich kenne hundert Ehen von Leuten, die sich aus Liebe heirateten, wie man das nennt, und die nichts weniger als glücklich sind. Nicht, als ob ich an Deinem Glücke zweifelte, liebes Kind — der Himmel verhüte! Ich wäre die unglückseligste der Mütter, wenn es sich anders verhielte. Nein, nein! Aber Ihr seid so sehr im Alter verschieden — zwanzig Jahre —

Bitte, siebzehn —

Also beinahe zwanzig; und ich habe mich — Du mußt es der liebenden Sorge einer Mutter zu gute halten — ich habe mich damals schon und auch inzwischen nicht davon überzeugen

können, daß Euere Charaktere, Euere Neigungen zu einander passen.

Er trägt mich auf Händen, sagte Hilde.

Nun, das will ich hoffen, fuhr die Generalin eifrig fort. Es wäre der Abgrund von Grausamkeit und Barbarei, wenn er es nicht thäte. Auch Dein lieber seliger Vater trug mich auf Händen, und ich war doch nicht glücklich.

Aber ich bin es! rief Hilde ungeduldig.

Mein Gott, ich glaube es ja, sagte die Generalin beschwichtigend, obgleich das Gegenteil kein Wunder wäre nach allem, was Du in Deiner kurzen Ehe hast erdulden müssen: zwei Jahre! und davon zwölf Monate gelegen! Es ist entsetzlich!

Dafür kann doch Adalbert nichts; murmelte Hilde, durch das Fenster neben dem Sofa auf die Promenade blickend.

Natürlich, sagte die Generalin; wofür könnten auch die Männer! Sie sind an allem unschuldig, was wir armen Frauen durchzumachen und zu leiden haben. Wir opfern ihnen unsere Freiheit, unsere Jugend, unsere Schönheit, unsere Gesundheit, und sie nehmen das alles hin ohne Dank.

Ich bitte Dich, Mama, höre auf! rief Hilde, sich von dem Fenster wieder zur Mutter wendend. Und dann, um ihre Heftigkeit wieder gut zu machen: was quälst Du aber auch mich und Dich mit solchen hypochondrischen Grillen! Ich bin hierher gekommen, um mich für alles, was ich — gleichviel! — um mich zu amüsieren, lustig zu sein. Ich reise auf der Stelle wieder ab, wenn Du mir nicht sofort ein freundliches Gesicht zeigst.

Wenn ich nur Deines erst heiter sähe!

Wie kann man heiter sein, wenn man fortwährend so melancholisch prüfende Augen auf sich gerichtet weiß! Das kann einem ja allein schon das bischen Freude am Leben verderben. Und nun, Mama, muß ich mich wohl um die andern bekümmern.

Nur noch eine Minute! sagte die Generalin; mein Gott, ich habe Dich nun zwei Jahre entbehren müssen; kein vertrauliches Wort seitdem sprechen dürfen, kein Wort der Liebe seitdem vernommen —

Aber Mama!

Nein, mein Kind! ich danke Gott, daß Du nicht zu klagen hast; aber um so weniger darfst Du es mir übelnehmen, wenn ich klage, die ich wahrhaftig Grund genug zur Klage habe. Kora —

Kora sollte auch heiraten, sagte Hilde schnell; Ihr paßt nun einmal nicht zusammen.

Die Generalin lächelte bitter.

Kora und heiraten? Wen denn? Den Mann im Monde?

Kora ist so gut und liebenswürdig.

Nicht gegen mich. Du hättest nur bei der Scene zugegen sein sollen, die ich vor einer Viertelstunde hier mit ihr gehabt!

Ich liebe Scenen gar nicht.

Ich gewiß ebensowenig, sie sind mir ein Greuel; aber wie soll man sie vermeiden, wenn man dazu provoziert wird — in einer Weise! Laß Dir erzählen —

Um Himmelswillen —

Du mußt! Ich will nicht von Dir und Deinem Manne

falsch beurteilt werden, und Kora hat es darauf abgesehen, daß Ihr gar nicht anders könnt. Höre!

Die Generalin faßte mit einem hastigen Griff nach ihrer Frisur, strich sich das Kleid über den Knieen glatt und fing an zu erzählen, ohne auf Hildes abweisende Miene und Bewegung zu achten, während ihre bleichen Wangen sich röteten, und das Zittern ihrer Stimme die Bewegung verriet, in der sie sich befand, und in die sie sich nur noch immer tiefer hineinzusprechen schien.

Es handelte sich um Koras Zimmer im vierten Stock. Die Generalin hatte es natürlich nie gesehen, aber Frau Pult sage, es sei ein Dienstbotenzimmer und sei ja auch ursprünglich für Frau Pult bestimmt gewesen. Nun aber könne doch niemand von Frau Pult, die überdies in der letzten Zeit recht gebrechlich geworden sei, verlangen, daß sie fortwährend zwischen dem vierten und ersten Stock hin und her laufe; und so habe sie der Alten selbstverständlich von den beiden kleinen einfenstrigen Zimmern dort neben dem Salon das eine anweisen müssen. Dabei sei es nun nicht zu umgehen gewesen, daß Kora in dem Kämmerchen oben schlafen mußte — natürlich nur während der paar ersten Nächte, bis in dem überfüllten Hotel ein anständiges Zimmer frei würde. Das sei nun, freilich erst in den letzten Tagen, wiederholt der Fall gewesen, und sie habe Kora eben so oft gebeten, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen. Kora habe es immer verweigert, auch vorhin wieder, trotzdem sie — die Mama — einen Trumpf darauf gesetzt und das Changement weniger erbeten als befohlen habe.

Denn natürlich, fuhr die Generalin immer heftiger fort, ich weiß doch, wie leicht dergleichen falsch ausgelegt werden kann; und wenn ich auch Deiner sicher bin, Dein Mann hat mich immer falsch beurteilt, und da heißt es dann gleich wieder: unzärtliche Mutter, armes vernachlässigtes Mädchen — man kennt das! Und Kora weiß das eben so gut; aber gerade das will sie, darauf legt sie es an, und das ist es eben, was mich so empört. Und nun denke Dir, Kind, in dem Augenblicke, wo ich sprachlos über ihre Halsstarrigkeit dasitze, und die gute Pult, die mich gerade frisiert und immer ihre Partei nimmt, — trotz alledem — mir in die Ohren raunt: ich sollte mich doch nicht so aufregen, sie wolle es schon in Ordnung bringen, und Kora meine es auch nicht so bös, sagt mir Kora ganz ruhig, als verstände es sich von selbst: Professor Escheburg sei heute Morgen angekommen und wohne auch hier im Angleterre, und er hoffe, mich, da er vorher nur zu stören fürchte, bei Tische begrüßen zu können. Du lachst?

Verzeihe, Mama! aber nun begreife ich Deine schlimme Laune. Daß Dir der hier über den Weg laufen mußte, nachdem Du ihm ein so kolossales Mißtrauensvotum gegeben hast! Das ist freilich zu arg!

Und Hilde begann von neuem zu lachen.

Besonders, sagte die Generalin, deren Unwillen eine in ihren Augen so unzeitige Fröhlichkeit nur vermehrte, wenn ich mich darüber nicht verblenden kann, daß dies eine zwischen den beiden abgemachte Sache, ein Komplott ist.

Unmöglich! rief Hilde. Kora lügt nicht. Sie hat mir noch in ihrem letzten Briefe geschrieben: Ihr hättet selbstver-

ständlich, da Du ihr verboten, an Escheburg zu schreiben, gar keine Nachricht von ihm gehabt; und sie glaube, daß er inzwischen, weil doch die Ferien zu Ende gingen, nach Berlin zurückgekehrt sei.

So haben die schönen Geister sich gefunden, ohne sich zu suchen, sagte die Generalin bitter.

Und wenn es der Fall wäre? rief Hilde. Ich glaube es nicht; sie hätten sich sonst längst gefunden — aber darin sehe ich kein Unglück — im Gegenteil!

Ich hasse den Menschen, murmelte die Generalin mit bebenden Lippen.

Ich dachte, diese Ehre erwiesest Du nur dem, der Dir Deine Hilde entführt hat; erwiderte die junge Frau mit einer solchen Bitterkeit im Ton und einem so seltsam harten, ja feindseligen Blick, der plötzlich unter den langen Wimpern hervor das Antlitz der Mutter streifte, daß diese hätte stutzig werden müssen, wäre sie nicht auf die Verfolgung ihres Themas zu erpicht gewesen. So fuhr sie denn mit nur noch erhöhtem Eifer fort:

Er hat, was in seinen Kräften stand, gethan, daß es geschehen ist.

Was?

Daß Ihr Euch geheiratet habt.

Da mußte Adalbert wohl erst aus anderen Banden freigemacht werden?

Wer weiß! sagte die Generalin achselzuckend.

Du! Du weißt es!

Hilde war von dem Sofa aufgesprungen und stand jetzt

vor der Mutter, mit blassen Wangen und starren Augen, deren tiefes, durchsichtiges Blau der Zorn unheimlich verfinstert hatte. Die Generalin erschrak um so heftiger, als sie den Ausbruch nicht hatte kommen sehen. Sie hatte sich so fest vorgenommen, in dem Verhältnis zu ihrem Schwiegersohn und Hilde die größte Vorsicht anzuwenden; die Situation erst gründlich zu studieren, bevor sie eine Stellung nahm, das heißt: ihren alten Einfluß auf Hilde wieder geltend zu machen suchte. Nun hatte sie sich doch fortreißen lassen, und es war zu spät, die verlorene Neutralität zurückzugewinnen. Sie kannte Hilde. Mit mütterlicher Ueberlegenheit war nichts gegen sie auszurichten. So lehnte sie sich denn in das Sofa zurück, drückte das Tuch gegen die Augen und murmelte:

Das habe ich nicht um Dich verdient.

Laß das Weinen, Mama! sagte Hilde, weniger heftig, als sie zuletzt gesprochen, aber doch sehr bestimmt. Du hast da etwas angedeutet, was ich wissen muß und wissen will. Ich habe dazu meine sehr bestimmten Gründe, ich — mit einem Worte, ich will es wissen.

Mein Gott, sagte die Generalin, die mittlerweile Zeit gewonnen hatte, zu überlegen, wie weit sie jetzt gehen und wie sie es vorbringen sollte: es ist wirklich nicht wert, daß Du Dich darüber so aufregst, es ist vielleicht gar nichts als ein leeres Gerede und bloßes Renommieren von der Renner —

Von wem? sagte Hilde.

Von Hippolyta Wolfsberg, die den Geheimrat Renner geheiratet — vier Wochen nach Deiner Hochzeit.

Hilde brach in ein Gelächter aus: Von Poly, rief sie, der

schönen Poly? Adalberts alter Flamme? das hättest Du auch gleich sagen können!

Das Lachen war nicht eben heiter gewesen; die Generalin hatte es wohl herausgehört; aber offenbar hatte Hilde doch etwas andres erwartet — etwas, das ihr noch weniger lieb gewesen wäre. Die Generalin würde viel darum gegeben haben, hätte sie gewußt, was dieses Etwas war. Indessen auch dies würde Hilde am Ende nicht ganz leicht nehmen.

Siehst Du, sagte sie, nun kannst Du wieder lachen, und ich brauche gar nicht weiter zu reden; Du bist jetzt vollkommen au fait.

Sehr wahrscheinlich, erwiderte Hilde, darum will ich aber dennoch wissen, was die schöne Poly gesagt hat.

Also — aber zuerst thue mir die Liebe und setze Dich wieder zu mir; ich kann wirklich nicht vernünftig sprechen, wenn mein Liebling so vor mir steht und mich mit den großen Augen so finster ansieht. — Das ist lieb. Gestern also —

Poly ist hier?

Seit ein paar Tagen mit ihrem Bruder, dem Leutnant — sie wohnen im Hotel de l'Europe, dicht neben uns; ich begegnete ihr gestern auf der Promenade, und wir gingen ein Stückchen zusammen, während Kora sich von dem jungen Wolfsberg den Hof machen ließ. Es ist ja so natürlich, daß die Rede auf Euch kam, nicht wahr? und daß ich ihr sagte, ich erwartete Euch für heute. Die Frau Geheimrat, die sehr gesprächig war, wurde plötzlich einsilbig, was mir auffiel und, offen gestanden, mich ein wenig stutzig machte. Was konnte ihr jetzt noch daran gelegen sein, ob sie mit Euch, ich meine mit

Deinem Manne, wieder zusammentraf oder nicht? Ich erlaubte mir nun, ein wenig auf den Busch zu klopfen — Du kannst Dir denken, mit welcher Vorsicht! Aber die schöne Frau — sie ist wirklich sehr schön — hatte das Herz so voll. Du weißt, ich habe Wolfsbergs nie gemocht, und Poly ist mir immer odiös gewesen mit ihrer entsetzlichen Koketterie und ihrer Geistreichthuerei. Aber jetzt mußte ich sie doch bemitleiden. Es scheint, sie ist sehr unglücklich in ihrer Ehe — wie sollte sie nicht? der Mann ist, glaube ich, sechzig Jahre und sie hat ihn aus Verzweiflung geheiratet —

Das alles hat sie Dir gleich in der ersten Minute anvertraut? sagte Hilde spöttisch.

Mein Gott, so etwas wird einem natürlich nicht gesagt, erwiderte die Generalin; so etwas hört man zwischen den Worten heraus. Nun hast Du mich ganz aus dem Text gebracht.

Ich kann mir den Rest denken, sagte Hilde. Sie hat den alten Herrn geheiratet, weil sie mit Adalbert vergeblich kokettiert hatte, wie mit tausend andren.

Nicht wie mit tausend andren: sie sind verlobt gewesen.

Das lügt sie, rief Hilde heftig.

Natürlich nicht öffentlich, fuhr die Generalin ruhig fort, sonst hätten wir's ja gewußt; aber sie sind verlobt gewesen, und nur deshalb nicht öffentlich, weil man einen Freund von Adalbert, der rasend in Poly verliebt war, nicht kränken wollte.

Wie rücksichtsvoll! sagte Hilde. — Weiter!

Liebes Kind, ich kenne die Details auch nicht. Nur so viel glaube ich verstanden zu haben, daß ein unschuldiger

Scherz, den sich Poly erlaubt hat, um die Liebe ihres Verlobten auf die Probe zu stellen, die Ursache des Bruches gewesen ist.

Eine reizende Geschichte! sagte Hilde. Und was hat mit derselben der Professor zu thun?

Noch einmal, liebes Kind, ich weiß nichts Bestimmtes; ich kann nur aus gewissen Andeutungen, vielmehr einzelnen bezeichnenden Worten, die der aufgeregten Frau unwillkürlich entschlüpfen mochten, kombinieren. Sie nannte Escheburg einen Mephisto, der es meisterlich verstehe, ein leicht aufzulösendes Mißverständnis unlösbar zu verwirren, und aus einem übermütigen Scherz ein Verbrechen zu machen.

Du unschuldsvoller Engel, du! sagte Hilde; wahrhaftig das reine Gretchen! Sollte Gretchen nicht auch rotes Haar gehabt haben? Was meinst Du, Mama?

Ich freue mich, daß Du die Sache so heiter nimmst, sagte die Generalin mit einem Versuch zu lächeln, der nicht recht gelingen wollte.

Aber wie sollte ich sie anders nehmen? rief Hilde, die vor den Pfeilerspiegel getreten war und an ihrem Haar nestelte. Die Sache ist ja so heiter wie möglich. Escheburg als Mephisto mit schiefen Augenbrauen; die rote Poly als Gretchen am Spinnrocken mit dem Schmuckwalzer und Adalbert natürlich als Faust; er sieht jetzt mit dem langen blonden Barte wirklich Niemann ähnlich. Oder sollte ich die Geschichte etwa nicht scherzhaft nehmen? Hättest Du vielleicht noch eine andre in petto, zu der diese nur die Einleitung war, und die ich nicht scherzhaft nehmen könnte?

Sie hatte sich plötzlich vom Spiegel wieder zu der Mutter gewandt, die sich rasch von dem Sofa erhob.

Aber, süßes Kind, wie kannst Du das fragen? Eine andre Geschichte? was meinst Du damit? Ich weiß von keiner andern. Ich finde diese schon reichlich schlimm; aber das ist vielleicht nur übertriebene mütterliche Aengstlichkeit. Jedenfalls bin ich sehr glücklich, daß Du über etwas scherzen kannst, was mir so böse Stunden gemacht hat.

Ob ich darüber scherzen kann! rief Hilde lachend. Ich finde die Komödie sogar höchst ergötzlich. Eins ärgert mich freilich: daß in dem Stück kein Platz für mich bleibt, nachdem Du die Rollen sämtlich verteilt hast. Siebel wird zwar immer von einem Frauenzimmer gesungen, aber zu einem schmachtenden Liebhaber habe ich kein Talent. — Himmel, halb sechs! ich muß mich ja noch schön machen. Du bist schon im Staat. Ein ganz neues Kleid? Es steht Dir gut; nur die Aermel müßten höher sitzen, und die Raffung hier ist auch nicht sehr geschmackvoll. Ich will Dir das gelegentlich selbst arrangieren; die Schneiderinnen sind alle dumm. Also auf Wiedersehen in zehn Minuten! Gleich die nächste Thür rechts, nicht wahr?

Sie war trällernd zum Zimmer hinaus. Die Generalin hatte sich wieder in die Sofaecke sinken lassen und saß da, mit gesenkten Blicken und finster zusammengezogenen Brauen vor sich hinbrütend. Da hörte sie nebenan laut sprechen und lachen und in hellen Tönen singen. Sie wußte nicht, sollte sie sich über Hildes Fröhlichkeit freuen? oder ärgerlich sein, daß ihre Mitteilungen so gar keinen Eindruck gemacht hatten, vielmehr den entgegengesetzten von dem, den sie beabsichtigt? Nein, nicht

beabsichtigt! Sie hatte ja Hilde nicht erschrecken oder gar mit ihrem Manne in Unfrieden bringen wollen — Gott bewahre! Nur ein wenig zur Vorsicht mahnen und daran, daß es auch noch eine sorgende Mutter gibt, zu der man im Notfalle seine Zuflucht nehmen kann. Und wenn sie doch zu weit gegangen war, oder besser von der ganzen Geschichte nicht angefangen hätte — wer war daran schuld als Kora — sie und der Professor! Natürlich, wenn einem erst vorher die Stimmung so gründlich verdorben wird! Und die Sache ist doch so! Der Intriguant hat Osseck und Poly Wolfsberg auseinandergebracht, weil er wußte, daß die anspruchsvolle Person den lieben Freund in aller Kürze ruinieren würde. Möglich ist ja auch, daß er Hilde eine gute Partie verschaffen wollte. Er hat sich ja von jeher als Vormund der Kinder aufgespielt. Was Hilde nur mit der andern Geschichte meinte? Sie kam zweimal darauf zurück. Das muß ich herauszubringen suchen — auf jeden Fall!

Die nur angelehnte Thür zu dem Schlafzimmer nebenan wurde langsam aufgedrückt; Frau Pult schlich in das Gemach. Die Generalin schaute auf.

Du hast natürlich wieder alles gehört, sagte sie.

Die Gnädige hat doch sonst keine Geheimnisse vor mir, erwiderte Frau Pult.

Nun, und was sagst Du?

Ich sage, daß ich es nicht hübsch von der Frau Baronin finde, wenn sie sich mit keinem Wort nach ihrer alten Pult erkundigt.

Nach Dir? freilich! was fragt sie jetzt nach Dir oder nach mir! Sie hat ja ihren Mann! Wir beide sind abgesetzt.

Die Generalin starrte wieder vor sich hin.

Pult, begann sie von neuem, da Du doch alles gehört hast: was kann Hilde mit der andern Geschichte meinen, zu der die von Poly Wolfsberg und dem Baron nur die Einleitung sein sollte, und die sie nicht scherzhaft nehmen würde?

Die Alte warf einen schielen Blick auf die Gebieterin und sagte trotzig:

Ich weiß nichts. Fragen Sie sie doch selber! Sie sind ja die Frau Mutter. Wenn so ein armer Dienstbote wie ich sich zwischen die Herrschaften drängt, hernach kriegt er's von beiden Seiten.

Du bist nicht klug! sagte die Generalin ärgerlich.

Meinetwegen; murmelte Frau Pult, aber so dumm bin ich doch nicht, daß ich mir unnötig den Mund verbrennen werde.

Pult, rief die Generalin, sich aus der Sofaecke aufrichtend, Du weißt es! Und es muß etwas sein, das stattgefunden hat, als Du in Osseken warst.

Möglich; sagte die Alte trotzig, jedenfalls weiß ich es nicht. Ich weiß nur, daß es gleich zum erstenmal läuten wird, und daß, wenn die Gnädige sich jetzt nicht anziehen läßt, sie zu spät zu Tisch kommt.

Sie war in das Nebenzimmer gegangen. Die Generalin stand noch ein paar Augenblicke und lauschte nach dem Osseckschen Salon. Sie konnte die Worte nicht verstehen, aber es war Hildes Stimme und dann die ihres Schwiegersohns, und sicher waren die beiden jetzt allein. In dem Ton sprechen Gatten nur, wenn sie unter sich sind. Oder war es die Doppel-

thür, die den Ton der beiden Stimmen so dumpf, so geschäftsmäßig bleiern machte?

Die Generalin strich sich über die Stirn.

Wie häßlich! da war sie zur Lauscherin an der Wand geworden. Und vorhin! Sie hätte es ihr nicht erzählen sollen — nein, nein! Es hatte nicht gut gewirkt, aber offenbar nur, weil Hilde irgend etwas andres von ihm wußte — etwas ganz Schlechtes — natürlich! Und etwas, wovon Hilde anzunehmen schien, daß auch sie es wissen könnte, wissen müßte! Was in aller Welt konnte das sein?

Der helle Ton der Tischglocke, der von unten heraufönte, machte die Generalin aus ihrem Brüten aufschrecken. Sie strich sich über die Stirn und schritt langsam nach dem Nebenzimmer, aus welchem die heisere Stimme der Pult ärgerlich nach der Säumigen rief.

Viertes Kapitel.

Kora hatte es sich zuerst angelegen sein lassen, die Amme in dem für sie bestimmten Zimmer zurechtzuweisen. Die rüstige junge Person — eine Spreewälderin, wie Kora wußte, welche Escheburg selbst in Berlin ausgesucht und nach Osseken geschickt hatte — zeigte sich willig und anstellig. In wenigen Minuten hatte sie die notwendigsten Sachen ausgekramt und nahm jetzt Kora, die sich an den blauen, zu ihr aufblickenden Augen nicht satt sehen konnte, die Kleine wieder ab.

Ist es nicht ein herziges Schnuteken? sagte Dorette. Und immer krähen und strampeln. Und wie sie ihre Leute kennt! Bei Ihnen ist sie gleich gut gewesen — sie hat Ihnen an den Augen abgesehen, daß Sie mein Schnuteken lieb haben. Nicht wahr, Schnuteken? Aber die Frau Großmama hat so strenge Augen, da fürchtet sich unsereiner — nicht wahr, Schnuteken?

Sie hatte sich auf eine Fußbank gesetzt und das Kind angelegt, das gierig trank.

Es wird bald das letzte sein, sagte Dorette; aber ich geb's ihr gern — nicht wahr, Schnuteken? Hab's dir immer gern gegeben. Meinem Kinde zu Hause bei Muttern hat es deshalb nicht gefehlt. Der Herr hat ja so für uns gesorgt; Sie

glauben gar nicht, gnädiges Fräulein, was für ein guter Herr das ist. Und so geduldig! wie ein Lamm! Na, er hat's auch nötig. So, Schnuteken, nun wollen wir in die Baba gehen. Sum — sum —

Dorette, die sich vorsichtig erhoben hatte, nickte, das schlafende Kind in den Armen wiegend, Kora freundlich zu, daß sie nun auch gehen möge. Kora entfernte sich auf den Fußspitzen nach dem Nebenzimmer. Sie hatte Dorettens Nicken mit einem Lächeln des Einverständnisses erwidert; aber sobald sie dem Mädchen den Rücken gewandt, fiel es wie ein Schleier über das lächelnde Gesicht. Das war alles so lieb gewesen — das süße Kind und das brave Mädchen, dem die Treuherzigkeit und Geradheit aus dem knochigen Gesicht und den braunen Augen sah. Warum mußte sie nur das böse Wort aus dem großen redseligen Munde bringen! Aber weshalb sollte er nicht Geduld nötig haben? hat sie nicht jeder nötig?

Sie fand in dem Salon Adalbert zu ihrer Verwunderung noch immer allein, trotzdem doch mittlerweile eine gute Viertelstunde vergangen war. Er stand, als sie eintrat, mit dem Rücken nach ihr, vor dem Tisch in der Mitte, wandte sich schnell und kam ihr mit weit ausgestreckter Hand entgegen.

Schönsten Dank, liebe Kora, für das wundervolle Boukett! und verzeihe, daß ich darum noch depeschiert habe! Du hättest wahrscheinlich selbst daran gedacht. Aber Hilde ist es so gewöhnt und — nochmals herzlichen Dank!

Er hatte ihr die Hand geküßt, und jetzt war auch wieder in seiner Stimme der alte, helle, frohe Klang und in seinen blauen Augen, um seine vollen Lippen das alte, halb schel-

mische, halb zärtliche Lächeln. — Gott sei gelobt, sprach Kora bei sich und laut sagte sie:

Ich kann den Dank nicht annehmen. Erstens habe ich mit keinem Gedanken an die Blumen gedacht, und zweitens sind sie nicht von mir. Rate, von wem? Aber ohne einige Nachhilfe kannst Du nicht darauf kommen. Also von einem guten alten Freunde.

Ich habe viel gute alte Freunde —

Nun denn: von Deinem besten Freunde.

Ich habe auch so viel beste Freunde.

Aber doch nur einen allerbesten? denke einmal nach!

Mit welchem Buchstaben fängt er denn an?

Schäme Dich! Nun sage ich es gar nicht.

Was willst Du gar nicht sagen? rief Hilde, die eben lachend und trällernd hereingetreten war.

Von wem das wundervolle Boukett hier ist, sagte Adalbert; ich zerbreche mir den Kopf; es soll von meinem besten, nein, von meinem allerbesten Freunde sein.

Das freilich kannst Du nicht raten! wenn's noch von der allerbesten Freundin gewesen wäre! aber von einem Freunde! einem simpeln Freunde!

Hildes Wangen waren lebhaft gerötet; ihre Augen blitzten; Kora glaubte die schöne Schwester nie so schön gesehen zu haben, wie diese jetzt, die Arie des Siebel aus der Margarete trällernd, sich über die Blumen beugte und dann, sich aufrichtend, wieder in lautes Lachen ausbrach:

Er weiß es noch immer nicht, darf ich es ihm sagen? Von Mephisto, dem guten lieben Mephisto, der einen kräf-

tigen Zauber darüber gesprochen hat. Gib acht: sobald ich eine von den Rosen in die Hand nehme, fallen die Blätter ab. Siehst Du!

Sie hatte eine herrliche gelbe Rose herausgezogen und begann zierlich und hastig die Blätter abzurupfen und auf den Teppich zu streuen, indem sie wieder: „Blümlein traut, sprecht für mich recht inniglich“ — mit einer Stimme intonierte, durch deren kraftvolle Helle doch eine gewisse Erregung zitterte.

Aber, Hilde, rief Adalbert, die schöne Rose!

Von deinem allerbesten Freunde! — „Que mon cœur nuit et jour languit d'amour“ —

Du wirst noch das Kind aufwecken, sagte Adalbert mit sanftem Vorwurf.

Verzeihe! sagte Hilde, aber nicht zu ihrem Gatten, sondern zu Kora. Du weißt, das kommt so über mich, und Mama hat mir eben so lustige Geschichten erzählt. Also Escheburg ist hier? und Du hast ihn gesprochen? und er logiert hier im Hotel? das ist ja wundervoll. Wie geht es ihm denn? Noch immer der alte Menschenfeind? Wir wollen ihm das gründlich austreiben. Nicht wahr, Kora? meine Herzens-Kora! Ich freue mich ja so unbeschreiblich, daß ich Dich einmal wieder habe. Du bist meine allerbeste Freundin, nicht wahr?

Sie warf sich der Schwester in die Arme, herzte und küßte sie und sprang dann wieder nach dem Boukett, zwischen den Rosen ein Paar der schönsten nach den Farben zusammenstellend, um sie Kora am Busen zu befestigen. So, mein

Herzenskind! Das steht Dir ausgezeichnet. Und nun noch einen — diese dunkelrote — in Deine schwarze Perücke! Still gesessen! So! Und nun, lieber Schatz, muß ich mich noch ein bischen schön machen, auf daß Du Dich Deiner alten verheirateten Schwester nicht zu schämen hast.

Sie ließ Kora, die sie vor sich auf einen Stuhl gedrängt hatte, los, begleitete sie bis zur Thür, küßte sie da noch einmal mit heißen, zitternden Lippen und kam langsamen Schrittes von der Thür zurück. Ihr Gatte hatte die Augen gesenkt; er wußte, auch ohne sie anzusehen, daß der Ausdruck ihres Gesichtes wieder derselbe sein würde, wie er bereits seit Monaten gewesen war — jener Ausdruck von Kälte, ja von Feindseligkeit, über den er sich nun schon fast das Herz abgegrämt hatte. Das Singen und der Scherz — es war ja alles nur Komödie gewesen. Die Komödie war nun aus; das alte Leid trat in seine Rechte. Mit einer gewaltsamen Anstrengung, um sich den unleidlichen Druck von der Seele wegzusprechen, sagte er:

Das ist ja prächtig, daß Escheburg hier ist; ich denke, das soll uns allen zu gute kommen. Ich begreife nicht, wie ich nicht gleich auf ihn verfiel; aber freilich —

Hast Du dieses Arrangement beliebt?

Adalbert hob die Augen: Hilde stand in der offenen Thür zu dem Schlafzimmer, in das sie mit ausgestreckter Hand deutete.

In des Mannes Herzen wallte es heiß auf, aber er bezwang sich und erwiderte ruhig:

Ich habe gar nichts arrangiert; man hat es arrangiert —

soviel ich sehen kann, in der Weise, wie sie durch die ganze Welt in den Hotels üblich ist.

Ueblich oder nicht. Du weißt, daß ich Dorette bei mir haben muß und das Kind.

Daß Du es mußt, erlaube ich mir zu bezweifeln: das Kind ist bei Dorette sicher aufgehoben. Sage also: Du willst es; das ist wenigstens ehrlich.

Nun gut, so will ich es: hier, wie zu Hause und wie auf der ganzen Reise.

Das heißt, Du willst hier, wie dort, den Unfrieden fortsetzen, der für uns, für mich wenigstens und, ich sollte doch denken, auch für Dich unerträglich geworden ist. Ich hatte gehofft, es würde nun anders werden. Was soll Deine Mama, Kora — was sollen sie alle von uns denken? Es kann ihnen ja nicht verborgen bleiben. Komm, Hilde, laß uns Frieden machen!

Er war auf sie zugetreten; sie nahm seine ausgestreckte Hand nicht; er ließ sie langsam sinken und fuhr mit leiser, bebender Stimme fort:

Und wenn Du mich denn wirklich nicht mehr lieben kannst, so laß uns wenigstens friedlich nebeneinander hergehen, solange — es geht. Aber es wird gehen; ich weiß es gewiß, wenn wir nur den rechten guten Willen haben. Ich habe ihn — von ganzem Herzen — ich schwöre es Dir. Willst Du?

Er hielt ihr zum zweitenmal die Hand entgegen. In dem Busen der jungen Frau wogte es wild. Eine Stimme in ihr rief: ja, ich will's; und eine andre — es war ihr aber, als

ob es die der Mutter wäre: — um Dich abermals wegzuwerfen an ihn, der sich von Deiner Mutter mit Dir losgekauft hat und zuletzt aus den Armen der roten Poly in Deine gelaufen ist. —

Aus ihren Augen, die für einen Moment weich geschimmert hatten, blickte wieder der alte Trotz, starrer als je; und von den feinen Lippen, die so süß zu lachen wußten, kam es kalt und schneidend:

Ich will — mich anziehen; es ist die höchste Zeit.

Er zuckte zusammen, als habe ihn ein Schlag ins Gesicht getroffen; eine rote Zorneswolke stand urplötzlich auf seiner weißen Stirn; die zur Versöhnung ausgestreckte Hand ballte sich krampfhaft, löste sich aber sofort wieder, und etwas wie ein verächtliches Lächeln zuckte über sein Gesicht. Gelassenen Schrittes ging er nach der Thür, die auf den Korridor führte und drückte in gemessenem Tempo zweimal auf den Knopf der elektrischen Klingel. Dann sagte er, an der Thür stehen bleibend, den Kopf über die Schulter wendend:

Ich bin bereits angezogen, wie Du siehst, und werde Dich also nicht stören. Du wirst mich unten im Speisesaal finden; Du kannst mit der Mama und Kora hinuntergehen.

Es wurde an der Thür geklopft; das Zimmermädchen kam herein: die Herrschaften befehlen?

Wir möchten noch einige Veränderungen in den Zimmern; die gnädige Frau wird Ihnen Bescheid sagen. Sie können das mit der Zofe der gnädigen Frau besorgen, während wir bei Tisch sind. — Auf Wiedersehen!

Er verbeugte sich leicht gegen Hilde und schritt an dem

Zimmermädchen vorüber, zur Thür hinaus, durch welche von dem Vestibül der helle Ton einer Glocke hereinschallte.

Das Zimmermädchen sah, wie die schöne junge Frau, die in der Thür zu dem Schlafgemach stand, plötzlich beide Arme ausstreckte, gewiß vor Schrecken, daß es schon zu Tisch läute, während sie noch Toilette machen wollte.

Es läutet zweimal, sagte sie, die gnädige Frau haben noch eine gute Viertelstunde Zeit.

Sie war ein paar Schritte hereingekommen und lief nun eilends auf die gnädige Frau zu, die auf einen der Lehnsessel gesunken war und dalag, das zarte Gesicht kreidebleich, mit halbgebrochenen Augen. Indem kamen auf Bärbchens Rufen zu ihrem großen Trost die Amme und Lisette aus dem Kinderzimmer herbei; die drei Mädchen bemühten sich um die Ohnmächtige, welche aber alsbald die Augen wieder aufschlug, einen Moment verwundert um sich, dann starr vor sich hinblickte und, plötzlich sich aufrichtend, die erschrockenen Mädchen mit bleichen Lippen anlächelte.

Es sei gar nichts — ein bischen Abspannung von der Fahrt. Dorette solle bei der Kleinen bleiben. —

Und Sie, liebes Kind, können auch gehen; Lisette hier wird Ihnen hernach sagen, wie ich die Betten gestellt haben will. — Und, Lisette, mein grauseidenes Kleid — aber schnell! wir haben nur noch ein paar Minuten.

Fünftes Kapitel.

Am Abend desselben Tages saß Frau Geheimrat Renner in der Veranda des Kurgartenrestaurants. Sie hatte heute denselben Platz gewählt, welchen sie bereits seit acht Tagen um dieselbe Stunde innegehabt, umgeben von denselben drei Kavalieren, welche auch jetzt wieder ihre Begleitung bildeten.

Es ist ein Opfer, das uns die gnädige Frau bringt, sagte der Oberst Krell, das gefärbte Bärtchen, dessen schmale, an den Enden spitz gedrehte Streifchen die Oberlippe markierten, mit der behandschuhten Linken leise berührend; — ein großes Opfer. Grausam peinlich das, sich von den tausend und drei Bewunderern anstarren lassen zu müssen — alles um unseret=halben, die wir sonst in der Menge spurlos verschwinden würden. Nicht wahr, Wolfsberg?

Zu Befehl, Herr Oberst, sagte der Angeredete zerstreut.

Udo, Du schläfst schon wieder, sagte Poly; Du hast gar nicht gehört, was der Oberst gesagt hat; oder Du müßtest, als ein galanter Bruder, für Deine Schwester Partei nehmen.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte Udo. Um was han=delt es sich denn, Doktor?

Ich kann dem Herrn Oberst nur beipflichten, erwiderte Doktor Gönnich. Die gnädige Frau ist das Licht, um das

wir arme graue Motten flattern — aus Nacht in Nacht, nur für einen Moment erhellt von dem Strahl, der von dem Lichte ausgeht.

Ein schönes Gleichnis, sagte der Oberst. Ihr Herren von der Litteratur seid doch um dergleichen nie verlegen.

Ich weiß nicht, sagte Udo; ich finde, daß von uns dreien eigentlich nur der Herr Doktor wie eine Motte aussieht — wie eine veritable Motte.

Ich muß denn doch sehr bitten, Herr von Wolfsberg! rief Gönnich, sich in den Hüften aufrichtend.

Nichts für ungut, Herr Doktor; sagte Udo höflich; ich habe mir dabei nichts Arges gedacht.

Wenn Du überhaupt etwas dabei gedacht hast, warf Poly ein.

Ausnahmsweise, liebe Schwester, erwiderte Udo. Ihr Jägerköstüm, lieber Herr Doktor — bitte, zu beachten, daß es die erste Aeußerung ist, die ich mir über dasselbe erlaube, wie es auch die letzte sein wird — ist ja gewiß sehr praktisch, sehr gesund; aber in den Augen von uns Militärs hat das so etwas — etwas — ich kann das nicht recht ausdrücken, aber der Herr Oberst wird mich verstehen.

Ich vermute, Sie wollten sagen: Sozialdemokratisch-Gleichmacherlustig-Aristokraten-Kopfabschneidermäßiges; rief der Oberst lachend. Aber das finde ich gerade so schön daran. Ich schwärmte für die Zukunftsmusik, lange ehe sie beseligende Gegenwart war, und so schwärme ich für den Zukunftsstaat.

Der Herr Oberst belieben zu scherzen, sagte Gönnich.

Nicht im mindesten, verehrter Herr Doktor. Nur die machtvollen Ideen regieren die Welt, habe ich heute in der Weltgeschichte unsers alten Ranke gelesen; ich habe das Buch zugeklappt, ich konnte nicht weiter lesen: so hatte mich der große und doch so einfache Gedanke gepackt. Nun, und ist nicht der Sozialdemokratismus eine der machtvollsten Ideen, die jemals in die Welt gekommen sind? Machtvoll mit der absoluten Unwiderstehlichkeit einer geometrischen Progression: eine ganz einfache Frage der Zeit, und, ich glaube, einer Zeit, die da sein wird, viel, viel eher, als sich gewisse Köpfe träumen lassen. Vor dreißig, zwanzig, noch vor vierzehn Jahren — was war das für ein Leben hier: Fürsten und Grafen aus aller Herren Ländern: blasierte Russen, die nach Patschuli und Juchten rochen, waghalsige Amerikaner, die das Gold, das sie verspielten, in Kalifornien höchsteigenhändig aus dem Sande gedigget; spleenige Engländer, die sich zur Abwechslung einmal unter grünen Tannen, wo's so schön knallt, erschießen wollten; stolzschweigsame Spanier, zappelnde Italiener, schnatternde Franzosen — und dazwischen all die himmlischen Gestalten, die nicht fragten, ob Franzose, Spanier oder Italiener oder wer sonst, nur: ob der Mann Geld hätte, um ihnen verklärt zu erscheinen — wohin, wohin diese farbenbunte, sinnberückende Zauberwelt? Vernichtet! ausgelöscht! Von wem? Von der Riesenhand, die aus der Zukunft nur einen kleinen Finger herauszustrecken brauchte, damit die ganze Herrlichkeit in Trümmer sank. Und die wir bald ganz sehen werden, wie sie gelassen alles von der Bildfläche wischt, aus der dann das Geschlecht der Zukunft hervortritt — natürlich

von Kopf bis zu Fuß in Wolle, den Schlapphut keck auf das blonde Haar gedrückt, die hochherzige Brust in die biedere Joppe geknöpft, die Fortschrittsbeine in elastischen, wahrheitsliebenden Trikots, die nivellierenden Füße in breiten Schnallenschuhen, wie — unser Herr Doktor hier.

Gönnich, der in seiner Eigenschaft als Schöngeist es für selbstverständliche Pflicht erachtet hatte, den Tiraden des geistreichen Obersten mit verbindlichem Lächeln und obligatem Kopfnicken zu lauschen, machte, als sich die Spitze derselben nun schließlich doch wieder gegen ihn kehrte, ein sehr verblüfftes Gesicht, worüber Udo in ein fröhliches Lachen ausbrach, das die Verlegenheit des Getroffenen noch vermehrte. Poly, die es mit dem Doktor nicht verderben durfte und mit dem Baron nicht verderben wollte, meinte, daß die Sache trotz der scherzhaften Wendung, welche letzterer derselben gegeben, und trotz Udos Gelächter, der eben immer an der unrechten Stelle lache, doch ihre sehr ernsthafte Seite habe, und daß sie den Mann loben müsse, der, wie der Doktor, den Mut besitze, schon in der Gegenwart die Zukunft zu antizipieren und dieser dadurch die vernichtende Gewalt zu rauben.

Ich hör' Ulyssen reden, sagte der Oberst mit einer galanten Verbeugung. Sie müssen durchaus in den Reichstag, gnädige Frau, um himmlische Kompromißrosen in das schauderhaft irdische Parteileben zu weben.

Sehr wahr! rief Gönnich; die Frage der politischen Stimmfähigkeit der Frauen, welche in Amerika bereits —

Du, Poly, da ist die schöne Engländerin wieder! sagte Udo, seine Schwester anstoßend. Da, die da mit der gelben

Jacke! Ich weiß jetzt auch, wer sie ist: eine Lady Douglas — der langweilige Kerl, der neben ihr geht, ist ihr Mann. Sie wohnen im Angleterre. Da, eben kehren sie wieder um — sie kommen hier vorbei.

In der That sehr chic, soweit es sich aus der Rückenansicht beurteilen läßt! sagte der Oberst, sein Lorgnon fester ins Auge klemmend.

Finden Sie? sagte Poly, ihre Lorgnette fallen lassend.

Purer Brotneid, murmelte Udo.

Du machst von der brüderlichen Freiheit einen ausgedehnten Gebrauch, sagte Poly.

Na, es ist doch aber auch wirklich wahr, rief Udo. Wenn die nicht schön ist! Reinstes englisches Vollblut!

Inklusive den schleppenden Gang, der noch immer an Homers schwerhinwandelndes nützliches Haustier erinnert, sagte Gönnich mit einem beifallsuchenden Blick in Polys Augen, welchen diese mit einem dankbaren Lächeln und einem leichten Fächerschlag auf den Arm des Satirikers erwiderte.

Hony soi qui mal y pense, bemerkte der Oberst trocken, es ungewiß lassend, ob er es auf den klassischen Vergleich des Doktors, oder auf den Fächerschlag bezog. Poly wandte sich hastig wieder nach dem Gewühl der Vorüberwandelnden, in das sie durch ihre Lorgnette eifrig zu blicken schien.

Da sind auch Deine „drei Gleichen“, Udo! rief sie.

Wo? wo? fragte der Leutnant.

Dort! sie stehen eben vor der Musik still.

Die drei gleich großen, das heißt: gleich kleinen Dämchen mit dem alten Herrn neben ihnen? fragte der Oberst.

Eben die, erwiderte Poly. Udos letzte Flammen, das heißt vorletzte, denn den letzten Platz in seinem großen Herzen müssen wir doch wohl der schönen Lady lassen.

Nonsens: Flammen! sagte Udo; sie sind gar nicht schön, bloß zum Anbeißen niedlich, wahrhaftig. Jammer und schade, daß sie positiv nicht zu unterscheiden sind — auf Ehre! Sie lachen, Gönnich? ich pariere, was Sie wollen: Sie können es auch nicht. Kommen Sie mit!

Udo war aufgesprungen.

Ich trage gar kein Verlangen, mich als Paris Ihrer drei Göttinnen aufzuspielen, sagte Gönnich.

Der Doktor will Ihnen nur keine Konkurrenz machen, sagte der Oberst.

Thun Sie ihm doch den Gefallen! flüsterte Poly.

Wie Sie befehlen, sagte Gönnich, indem er sich mit einem ärgerlich-mißtrauischen Blick auf die Dame und den Oberst erhob und Udo nachging, der sich bereits zwischen den benachbarten Tischen durchgedrängt hatte.

Welchem Umstande verdanke ich diese unerhörte Gunst? fragte der Oberst, mit einem spöttischen Lächeln seinen Sessel noch einen Zoll näher an den der Dame rückend.

Davon sogleich, erwiderte diese. Zuerst wollte ich Sie bitten, meinen armen Schützling Ihre Ueberlegenheit nicht immer so grausam fühlen zu lassen.

Würde ich so grausam sein, wenn er nicht Ihr Schützling wäre?

Mein Gott, sagte Poly, er ist nicht sowohl mein Schützling wie der meines Mannes. Mein Mann hat ihn mir so

auf die Seele gebunden; er hält so große Stücke auf ihn und protegiert ihn auf alle mögliche Weise. In Berlin war leider kein Platz für ihn; mein Mann hat ihn deshalb nach Straßburg geschickt. Aber Gönnich sagt, er geht dort unter; er möchte wieder nach Berlin. Er ist jetzt nur deshalb herübergekommen, um mich zu bitten, ein gutes Wort für ihn bei Renner einzulegen, den ich nebenbei in der nächsten Woche hier erwarte. Ich werde mein möglichstes thun, ich gestehe es: auch in meinem Interesse. Ich brauche ihn für meine litterarischen Abende. Gönnich liest bezaubernd und ist mir auch sonst sehr nützlich, wo und wie er kann. Er hat meine Gedichte herrlich in den Grenzboten rezensiert und ist von meinem Julius Cäsar entzückt. Ich habe ihm das Manuskript zur Durchsicht gegeben; er behauptet, in dem Stück wehe echt Shakespearescher Geist.

Es ist gewiß ein herrliches Stück, sagte der Oberst; kommt auch ein Narr darin vor? so ein recht gutmütiger, wie der, für den mich eben meine liebenswürdige Freundin zu nehmen scheint?

Er hatte sich in den Sessel zurückgelehnt und blies den Rauch seiner Zigarette in die Luft.

Sie sind nicht klug, Krell: dem Reinen ist alles rein.

Ich rühme mich, der reinlichste Mensch von der Welt zu sein, sagte der Oberst, ein Stäubchen Asche von seiner blendend weißen Manschette klopfend.

Ich sagte: rein, nicht reinlich.

Und ich sage: Poly Wolfsberg sollte sich schämen, ihrem alten Liebhaber ein X für ein U zu machen.

Er bog sich vornüber und blickte Poly starr in die Augen. Poly versuchte, den Blick auszuhalten, was ihr auch gelang. Aber dem maliziösen Lächeln, das jetzt um den noch immer hübschen Mund ihres Vis-a-vis zu zucken begann und sich dann blitzschnell die Wangen hinauf bis in die geschminkten Fältchen an den Augenecken fortschlängelte, vermochte sie nicht zu widerstehen. Der Oberst stimmte mit faunischem Behagen jetzt offen ein.

So ist es recht, sagte er; das richtige Augurenlachen, wie es sich für uns schickt.

Mein Gott, ja, sagte Poly; ich wußte, daß Sie mir das kleine lyrische Intermezzo nicht mißgönnen würden.

Prinzipiell auf keine Weise, liebe Freundin; aber individuell — wenn Sie ihm doch wenigstens die alberne Tracht abgewöhnen könnten, mit der er nebenbei in unverantwortlicher Weise kokettiert.

Chacun à son goût, lieber Krell. Ich mokiere mich doch auch nicht über Fräulein Selmas Toilette, trotzdem sie heute auf der Promenade wieder einmal unglaublich war.

Dafür habe ich aber wenigstens den guten Geschmack, mich nicht öffentlich mit ihr zu zeigen.

Es möchte Ihnen auch schlecht bekommen; ich denke, Sie erwarten Ihre Frau Gemahlin jeden Tag?

Mit derselben zärtlichen Sehnsucht, wie Sie Ihren Herrn Gemahl.

Poly warf sich in ihren Stuhl zurück und begann mit ihrem Fächer zu dem Hochzeitsmarsch aus dem Lohengrin, welcher eben vom Orchester gespielt wurde, den Takt zu schla-

gen. Unerlaubt falsch, wie der musikalische Oberst halb schadenfroh, halb mitleidig bemerkte. Ihm war es keineswegs ernst mit dem Streite gewesen und am wenigsten hatte es in seiner Absicht gelegen, die schöne Freundin zu erzürnen. Sich einen Menschen, wie den Gönnich, zum Liebhaber zu nehmen, war freilich arg; aber Polys Geschmack war ihm nie über allen Zweifel erhaben gewesen, und jedenfalls hatte es keinen Sinn, sich deswegen mit ihr zu verfeinden, oder gar mit ihr zu brechen.

Er berührte leise ihre linke Hand, welche in seiner unmittelbaren Nähe auf dem Tische ruhte und sagte:

Und damit sich zwei alte Freunde alle diese Liebenswürdigkeiten ungestört sagen können, haben Sie die beiden jungen Leute weggeschickt? Kommen Sie! wir haben zu viel miteinander in Freud und Leid erlebt! Und wenn ich auch jetzt nach jeder Seite ein alter a. D. bin, so werden Sie, die Sie einst die Herrin meines Herzens waren und es jeden Augenblick wieder sein können, mir doch, sowenig wie mein oberster Kriegsherr, das Zeugnis versagen, daß ich alle Zeit nicht ohne Ruhm gedient habe.

Die schöne Frau schien wider sein Erwarten durch diese Erklärung nicht befriedigt. Sie hatte ihre Hand schnell zurückgezogen, und der Ausdruck von Unmut auf ihrem Gesicht war nicht gewichen, wenn sie auch, zum Glück für des Obersten empfindliche Nerven, das leidige falsche Taktschlagen eingestellt hatte. Sie blickte starr vor sich hin und sagte plötzlich:

Osseckś sind heute angekommen.

Ah! sagte der Oberst.

Ich wußte schon vorgestern, daß sie kommen würden — von der Generalin selbst. Ich hielt es denn doch für klüger, ihr nicht aus dem Wege zu gehen, wie gewisse Leute es gethan haben. Sie war sehr gnädig; erkundigte sich angelegentlichst nach Papas und Mamas Befinden; bedauerte, die Eltern neuerdings so wenig zu sehen — als ob sie sich nicht immer möglichst aus dem Wege gegangen wären! — aber sie lebe, seit ihre Hilde sich verheiratet, ganz zurückgezogen; sehe keinen Menschen und so weiter. Und dann kam die große Neuigkeit. Ossecks würden auch im Angleterre wohnen; sie hätten natürlich das Kindchen bei sich — was sagen Sie dazu?

Daß Ossecks auch das Kindchen bei sich haben? erwiderte der Oberst. Nun, ich finde das ebenfalls ganz natürlich. Ist es ein Knabe oder ein Mädchen? Bleiben Sie sitzen, liebe Freundin! ich will, wenn Sie wollen, ganz ernsthaft sein. Auch ich bin von Ossecks Anwesenheit hier nicht sehr enchantiert, besonders, wenn dieselbe, wie es scheint, längere Zeit dauern wird. Aber was ist dagegen, oder auch nur dabei zu thun? Man muß sich eben, als ein Weiser, in das Unvermeidliche mit Würde fügen.

Sie haben gut reden, rief Poly; Sie haben sich freilich damals salviert und über meinen Kopf mit ihm Frieden geschlossen.

Doch besser über Ihren Kopf, als über Ihr Herz, sagte der Oberst. Uebrigens sprechen Sie, bitte, etwas leiser; man beginnt so wie so bereits, sich über unser langes tête à tête zu wundern. Nein, nein, liebe Poly, seien wir doch ehrlich:

Sie haben Osseck so wenig geliebt, wie mich. Und weil wir, Osseck und ich, das wußten, respektive uns nach einigen Auseinandersetzungen darüber verständigten, brauchten wir einander nicht die Hälse zu brechen, sondern durften, wenn nicht die alten Freunde bleiben — dazu war die Sache doch ein wenig zu pikant — uns doch gegenseitig auf einen Fuß stellen, der mir erlaubte, dem jungen Paare zur Hochzeit zu gratulieren, was ich denn auch in der landesüblichen Form mit aller mir zu Gebote stehenden Höflichkeit gethan habe.

Und jetzt?

Gedenke ich, auf diesem Fuß weiter mit ihm und mit seiner Frau zu verkehren. Was sonst?

Da die Antwort ausblieb, suchte der Oberst dieselbe von dem Gesicht der Dame zu lesen und wäre über den Anblick fast erschrocken: so waren die klassischen Züge von einem Hasseslächeln, das fast ein Grinsen war, widerwärtig entstellt. Er hatte der sonst so Leichtlebigen, Leichtfertigen diese Energie der Empfindung nicht zugetraut; es war ihm, als hätte er zufällig in einem Buche, das er genau zu kennen glaubte, eine neue Seite aufgeschlagen.

Sie müssen Osseck gründlich hassen, sagte er mit einer Art von Respekt.

Soll ich es etwa nicht? erwiderte sie, die Flügel der Jacke, wie um sich Luft zu machen, von dem vollen Busen schiebend; er ist das Unglück meines Lebens; er ist an allem schuld. Oder denken Sie, ein Mädchen, wie ich, schließt eine solche Ehe außer in halber Verzweiflung?

A qui le dites-vous! sagte der Oberst, sich eine neue Zigarrette anzündend.

Mit Ihnen ist es ganz was anders! Sie wollten, Sie mußten sich rangieren. Sie hatten Ihre goldene Freiheit, wie Sie das nennen, nach allen Seiten ausgekostet, und mit vier Millionen kann sich auch der flotteste Offizier ins Privatleben zurückziehen. Aber ich — ich!

Der Oberst hatte auf den Lippen, zu sagen, daß, wenn der famose Baron Krell das dicke Fräulein Rosa Golde zu ihren vier Millionen in den Kauf genommen habe, sich die rote Poly mit ihren fünfundzwanzig Jahren über den notorisch steinreichen vortragenden Rat im Kultus-Ministerium nicht eben zu beklagen brauche; aber er behielt den Gedanken für sich und sagte:

Revenons à nos chers amis! Sie wollen also, wenn ich Sie recht verstehe, Krieg mit Ossecks und mich dabei als Ihren Bundesgenossen.

Zu meinem Bundesgenossen auf jeden Fall, erwiderte Poly eifrig, und auch Krieg, ganz gewiß, aber eben so gewiß keinen offenen. Wollte ich den, würde ich mich dann der alten Generalin so genähert haben?

Freilich, daran dachte ich nicht.

Sehen Sie! Und dieser kluge Schritt hat mir ungeheuer genützt. Ich habe herausgebracht, daß die Generalin ihren Schwiegersohn nichts weniger als leiden kann, vermutlich, weil er nicht splendabel genug ist.

Glaube ich nicht, sagte der Oberst kopfschüttelnd. Sie wissen recht gut: ich hasse Osseck mindestens ebenso gemütvoll

wie Sie, und bin nicht minder entschlossen wie Sie, gelegentlich meine Revanche an ihm zu nehmen. Aber ich lasse auch meinen Feinden soweit Gerechtigkeit widerfahren: Osseck ist immer die Freigebigkeit und Generosität selbst gewesen.

Meinetwegen. So ist es, weil sie in ihren Grasaffen von Tochter verliebt ist. Verliebte Mütter detestieren ihre Schwiegersöhne.

Die meine betet mich an, sagte der Oberst. Indessen, was wollen Sie damit? Ich meine: wie gedenken Sie das gegen Osseck zu gebrauchen?

Vorläufig habe ich dafür gesorgt, daß die Generalin über Osseck nach unserer Unterredung nicht besser denken wird, als vorher. Aber das genügt mir natürlich nicht. Was liegt an dem schlechten Verhältnis zwischen Schwiegermama und Schwiegersohn, solange das zwischen den beiden Gatten gut ist? Es soll jetzt sehr gut sein; aber so etwas kann sich ändern.

Donna è mobile, summte der Oberst.

Also! Die kleine Frau steht gewiß unter dem Einfluß ihrer Mutter, wie alle verzogenen Kinder. Da müßte man anknüpfen. Versteht sich: sehr vorsichtig, ohne Osseck zu brüskieren — im Gegenteil. Ich werde gegen ihn die Liebenswürdigkeit selber sein. Und wenn Sie, lieber Krell, die kleine Frau — mein Gott, Sie sind ja unwiderstehlich, wenn Sie wollen. Seien Sie es in diesem Falle — mir zuliebe! Sie haben noch eine schwere Schuld gegen mich abzutragen — Sie wissen es, Krell! Thuen Sie es jetzt — meine Dankbarkeit soll unbegrenzt sein.

Sie blickten einander starr in die Augen und lächelten dann gleichzeitig.

Abgemacht, sagte Poly. Und nun lassen Sie uns ein wenig promenieren; es fängt an, kühl zu werden.

Sie hatten sich erhoben; in diesem Augenblicke kam Udo, dem Gönnich langsam folgte, zwischen den jetzt weniger besetzten Tischen eiligen Schrittes heran, schon, bevor er sie völlig erreichte, rufend: Schnell, Poly, schnell!

Was gibt's? Habt Ihr die drei Gleichen —

Ach was, drei Gleichen! Die kleine Offeck — so was ist noch nicht dagewesen — Du mußt sie sehen!

Er wollte den Arm seiner Schwester nehmen.

Geht Ihr nur voraus und zeigt uns den Weg! Ich komme mit dem Baron nach.

Aber schnell! Sie stehen da unten an den Buden. Ich glaube, sie wollen schon wieder fort. Ich sage Dir, wunderbar!

Er hatte Gönnich mit sich fortgerissen, Poly und der Oberst folgten Arm in Arm, nachdem sie aus den Tischen heraus waren und nun, die Stufen der Estrade herabsteigend, in das Gedränge unten im Garten gelangten. Poly drückte den Arm, den sie in dem ihrigen hielt, fester an sich.

Ich denke, das hat Ihnen Mut gemacht, flüsterte sie.

An dem hat es dem Baron Krell noch nie gefehlt, sobald es zur Attacke ging, erwiderte der Oberst, mit dem Goldfinger der freien Hand auf die Spitze seines Schnurrbärtchens tupfend.

Sechstes Kapitel.

Die Osseckſche Geſellſchaft hatte bereits vor einer Stunde den Kurgarten betreten; nur die Generalin, welche ſich nach dem aufregenden Tage zu angegriffen fühlte, war im Hotel geblieben; Adalbert führte Kora, Hilde hatte Eſcheburgs Arm genommen. Man hatte den Kaufbuden eine flüchtige Aufmerkſamkeit geſchenkt und war den Garten, der ſich heute mit den unzähligen, bis in die Spitzen der Bäume hinaufgehängten buntfarbigen Lampions beſonders prächtig ausnahm, wiederholt umwandelt. Jetzt gelangte man wieder in das Gedränge der eigentlichen Abendpromenade auf dem oblongen, von dem Licht der Gaskandelaber taghell erleuchteten Platz vor der Kurhaushalle. Nur mit kleinen Schritten und indem man ſich beſtändig rechts hielt, konnte man ſich in dem dichten Schwarm weiter bewegen; Adalbert, der auf Koras Geſicht den Ausdruck von Zerſtreutheit oder Abſpannung zu bemerken glaubte und in dieſem Geſchobenwerden und Schieben für ſeine Perſon nur ein fragliches Vergnügen zu finden erklärte, ſchlug vor, entweder nach Hauſe zu gehen, oder in das Reſtaurant. Hilde meinte, daß man ſich zu Hauſe noch immer hinreichend langweilen werde, und zu jeder Tagesſtunde eſſen und trinken zu können, ſei nicht jedem gegeben.

Sie hatte es, über die Schulter gewandt, gesagt, und war im nächsten Moment mit ihrem Begleiter verschwunden, in dem Strom, der vom Musikpavillon herandrängte, wo eben ein Tyroler-Damenquartett sein Stück beendet hatte.

Es ist vergebens, sagte Adalbert, als sie, die andern suchend, wieder zu derselben Stelle gelangt waren. Laß uns auf ein paar Minuten in die Säle treten, Du kennst sie zwar schon; ich habe sie seit der Spielzeit nicht wieder gesehen. Vielleicht sind sie auch hineingegangen. Hilde sprach schon davon.

Sie betraten den mächtigen Musiksaal, der fast leer war, nur daß hier und da auf den Polster-Bänken an den Wänden entlang einige Ruhebedürftige saßen; warfen einen Blick in das Lesekabinett, in den Rauchsalon und kehrten wieder in den großen Saal zurück.

Wie sich das hier verändert hat! sagte Adalbert. In all jenen Nebensälen — mir deucht, es sind damals noch mehrere gewesen — wurde gespielt. Da in dem habe ich mal als blutjunger Leutnant meinen letzten Thaler verloren, und es fehlte wenig, daß mein Alter, der damals noch lebte, mich in der Patsche hätte sitzen lassen, um mich zu sich nach Ossecken zurück zu haben. Wer weiß? vielleicht wäre es besser für mich gewesen, wollte ich denn doch nicht Offizier bleiben. Ich wäre dann wenigstens vielleicht ein tüchtiger Landmann geworden — nun ist es auch dazu zu spät. Komm, Kora, laß uns ein wenig sitzen. Das vertrackte Herumlaufen hat mich ganz mürbe gemacht und Dich, glaube ich, auch.

Sie nahmen auf der Querseite, gegenüber dem jetzt in

seiner Verlassenheit melancholisch herüberblickenden Podium des Orchesters, Platz — die einzigen auf der langen Bank.

Hier können wir ganz ungestört plaudern, sagte Adalbert; ich kann Dir gar nicht ausdrücken, wie ich mich freue, Dich wieder zu sehen.

Kora lächelte, aber nicht freudig. Adalbert hatte ihr dasselbe Kompliment in denselben Worten nun bereits ein halbes dutzendmal im Laufe des Nachmittags gesagt. Sie zweifelte auch keineswegs an dem Ernst der Versicherung, nur an die Freude konnte sie nicht glauben. Der Ton, in welchem er es gesagt, war immer wie von einer Wehmut, die sich nicht herauswagte, umschleiert gewesen, und gerade jetzt hatte es wie ein Seufzer geklungen. Und wieder und ausgesprochener als je lag auf seinem schönen Gesicht der Ausdruck tiefer Abspannung, den sie noch jedesmal, so oft er sich unbeobachtet glauben durfte, bemerkt hatte. Das Herz schlug ihr dumpf; sie hatte plötzlich das deutliche Gefühl, daß der nächste Augenblick ihr eine Klage über Hilden, vielleicht eine Anklage bringen würde, die ihr, gerade ihr nun und nimmer gemacht werden durfte. Sie wollte es ihm sagen, aber es kam nicht über ihre Lippen; sie wollte sich erheben, aber die Kniee waren wie gelähmt.

Es ist lächerlich, daß ich Dir das so oft sage, fuhr er in demselben dumpfen Tone fort; es versteht sich ja ganz von selbst. Aber ich muß es Dir aussprechen, wie wohl mir es thut, Dich zu sehen, Dich reden zu hören — schon allein Deine Stimme. Ich sage mir dann immer: es kann nicht sein. Und es ist doch. Du weißt, was, Kora, nicht wahr? Du weißt, daß — ich der unglückseligste der Menschen bin.

Er hatte die letzten schrecklichen Worte nur noch eben geflüstert und saß nun so da, vornübergeneigt, die beiden Hände auf dem Stockknopf, während ein paar große Thränen in seinen Wimpern hingen und herabtropfend die hellen Handschuhe netzten. Er bemerkte es, fuhr sich mit dem Tuch über die Augen und sagte, während er dasselbe wieder in die Brusttasche schob, mit einem Versuch zu lächeln:

Verzeihe! es ist sehr unmännlich; aber mir war das Herz zu voll, und ich habe es schon zu lange getragen. Wollen wir aufbrechen?

Kora antwortete nicht; sie regte sich nicht. Das hatte sie doch nicht erwartet; darauf war sie nicht gefaßt gewesen. Auf eine Mißhelligkeit, ja! auf ein Zerwürfnis, wenn es hoch kam — schlimm genug für die beiden und schmerzlich genug für sie, die Zeugin davon sein sollte. Aber dies, dies: der unglückseligste der Menschen! er, für den sie gern hätte sterben wollen, um dessentwillen sie fast gestorben wäre, als er von dannen fuhr mit der holden Zauberin, der es vergönnt war, den besten der Männer nun auch zum glücklichsten zu machen! Und dies das Ende! Dies: der unglückseligste der Menschen!

Er hatte sie nicht anzusehen gewagt; er that es jetzt erst, als er, im Begriff aufzustehen, merkte, daß sie seiner Aufforderung nicht nachkam, und ließ sich sofort wieder neben ihr nieder, eine ihrer Hände ergreifend, deren Kälte er selbst durch den Handschuh fühlte.

Um Gotteswillen, Kora, rief er leise, was habe ich gethan? Du zürnst mir! mußt mir zürnen! Aber ich beschwöre Dich, verdamme mich nicht ganz! nicht, ohne mich vorher ge-

hört zu haben! Ich bin gewiß der Schuldige; ich ganz allein. Ich weiß es, ich habe es mir tausendmal gesagt.

Nein, nein! sagte sie heftig. Ich will das nicht.

Er blickte ihr erschrocken fragend in die Augen, die mit einem seltsam zornigen Ausdruck starr auf ihn gerichtet waren.

Ich will das nicht, wiederholte sie mit derselben Leidenschaftlichkeit, wenn auch in leisem Ton; Du sollst Dich nicht so erniedrigen. Es ist genug, daß Du unglücklich bist.

Es kann ja noch alles wieder gut werden, murmelte er; und dann, als er das trübe Lächeln sah, das über ihre bleichen Züge glitt:

Gewiß, es kann. Sieh', Kora, wenn ich das nicht glaubte, und daß Du, gerade Du unsere Retterin sein wirst, nie hätte ich gewagt, es Dir zu sagen, und wäre es dann geworden, wie es wollte. Es muß wieder gut werden. Sieh', Kora, ich liebe sie ja noch immer; wenn es möglich wäre, ich würde sagen: ich liebe sie mehr als je. Jetzt, in diesem Augenblick — mir ist es, als wäre ich schon eine Ewigkeit fern von ihr — als wäre alles nur ein böser Traum. Und so ist es immer, wenn sie nicht in meiner Nähe ist, sich nur eine Thür zwischen uns geschlossen hat — ich meine, die Thür müsse sich aufthun, und sie stehe da, mit ausgebreiteten Armen, lächelnd, wie nur sie lächeln kann. Aber die Thür bleibt zu; und wenn wir uns wiedersehen, einander gegenüberstehen — noch heute mittag, als Du gegangen warst — oh, es ist gräßlich, gräßlich — nein, Kora, bleib! jetzt bitte ich Dich, daß Du bleibst, mich anhörst! Sie wird uns nicht vermissen — sie kann mit Eschebürg nach Hause gehen — es ist mir alles gleich — ich

muß es von der Seele haben, oder ich werde wahnsinnig. Ich habe es schon manchmal geglaubt, aber dann weiß ich doch auch wieder, wie alles so gekommen ist, das heißt, wie es schlimmer und schlimmer geworden ist; nur freilich nicht, warum es so hat werden können, werden müssen, ich meine: wer oder was denn eigentlich die Ursache davon ist, wo oder bei wem die Schuld liegt. Ich bringe es nicht heraus. Ich —

Er brach ab und blickte, an der Unterlippe nagend, während sein Atem hörbar kam und ging, mit brennenden Augen vor sich hin. Kora legte ihre Hand auf die seine: Sprich weiter, sagte sie leise, ich bitte Dich.

Er drückte ihre Hand und fuhr mit etwas größerer Ruhe fort:

Ich wollte sagen: manchmal habe ich gedacht, es ist nur ihre Krankheit, daß heißt: ihr langes Liegen — denn eigentlich krank ist sie nie gewesen — nicht einen Tag — was sie so gegen mich verwandelt hat. Aber das haben doch auch andere Frauen tragen müssen — obgleich es ja hart genug ist und die Geduld einer Heiligen erschöpfen könnte — und sie haben darum ihren Mann doch weiter geliebt. In unserer Nachbarschaft sogar ist ein ganz ähnlicher Fall vorgekommen — die Frau ist nicht einmal wieder ganz gesund geworden, wie es doch Hilde ist — nun schon seit beinahe sechs Monaten — es hat dort die Ehe womöglich nur noch glücklicher gemacht. Und anfangs hat es Hilde auch so leicht genommen, sie hat den ganzen Tag gescherzt und gelacht, und ich habe sie aus einem Zimmer in das andere getragen, obgleich die Aerzte das auch nicht einmal wollten, und habe ihr vorgelesen, halbe

Tage lang und auch halbe Nächte, als sie anfing, schlecht zu schlafen: Romane — gräßliches Zeug — und gelehrte Schwarten: Buckles Geschichte der Zivilisation und Lotzes Mikrokosmos, von dem ich kein sterbendes Wort verstanden habe, und Hilde, glaube ich, auch nicht. Aber es hatte ihr irgend einer gesagt, das müsse man gelesen haben; und weil sie sich darauf kapriziert hatte und immer am besten dabei einschlief, haben wir's durchgelesen von Anfang bis zu Ende. Dann mit einem Male fand sie, daß ich schlecht vorlese — was ich ja herzlich gern zugeben will; aber sie hatte es doch zwei oder drei Monate lang nicht gefunden. Und wollte nun allein lesen, während ich mich beschäftigte, so gut es ging, bis sie wieder eines Tages fand, sie könne nicht lesen, während ich im Zimmer sei, und ich hinaus mußte aufs Feld, oder auf die Jagd, oder zum Besuch in die Nachbarschaft; und je länger ich ausblieb, desto lieber, sah ich wohl, war es ihr. Aber an ihrer Liebe zu mir zweifelte ich darum doch nicht, und ich bin auch jetzt fest überzeugt: damals liebte sie mich noch und schämte sich vielleicht nur ihrer Hilflosigkeit und war ärgerlich auf sich und auf mich — wie denn das so geht. Und dann sagte ich mir immer, mit dem Kinde, das wir erwarteten, würde alles wieder werden, wie es gewesen war. Und dann war die Kleine da, und ich war selig und sie war es auch — acht Tage lang. Dann, weißt Du, wollte unser Arzt nicht, daß sie das Kind weiter nährte; und da ich dem Arzt natürlich recht geben mußte und Escheburg ebenfalls schrieb, es sei unmöglich, — es war ja auch unmöglich: sie selbst konnte es nicht in Abrede stellen — mußte ich erst die

Pult kommen lassen — sehr gegen meinen Willen — ich kann die Alte nicht ausstehen, und sie verzankte sich auch sofort mit allen; war impertinent gegen mich und, ich glaube, selbst gegen Hilde. Jedenfalls hatte Hilde nichts dagegen, als ich sie wieder wegschickte, und dann Dorette kam, wie es Escheburg von vornherein gewollt hatte. Das Einzelne weiß ich nicht mehr; ich weiß nur, daß Hilde über das alles außer sich geriet, und daß es mit meinem kurzen Glück vorbei war. Vielmehr: mein Unglück fing jetzt erst an. Ich kann Dir das nicht beschreiben, Kora; es war, als wenn unsichtbare Hände zwischen uns eine Mauer aufbauten, die mit jedem Tage höher und stärker wurde; und wenn mich mein ganzes Herz zu ihr zog, und ich so gern vor ihr niedergefallen wäre, nur den Saum ihres Kleides küssen zu dürfen, dann stieß ich an die Mauer; und wenn ich zu sprechen begann, dann wurden es andere Worte, und es war auch gar nicht der Ton meiner Stimme, gerade wie es klingt, wenn man gegen eine wirkliche Mauer spricht. Ich habe es versucht: ganz hinten in meinem Garten gegen die Mauer meiner großen Scheune. Es klang gerade so. Nicht war, das ist verrückt?

Nein, nein, murmelte Kora, es ist nur unsäglich traurig. Weiter!

Ich weiß nichts mehr; es ist immer dasselbe Elend. Du mußt nicht denken, daß wir ganz stumm nebeneinander hinlebten, obgleich es vielleicht besser gewesen wäre, oder doch gewiß weniger qualvoll; denn wenn man so von lauter Dingen spricht, die einem und dem andern ganz gleichgültig sind, nur um zu sprechen, nur damit die Dienstboten nicht merken, wie

es um ihre Herrschaft steht, das ist eine grausame Qual. Und manchmal kam auch Besuch, oder wir mußten — in der letzten Zeit als Hilde wieder ganz gesund war — einen Besuch erwidern, und das war womöglich noch schlimmer. Dann war Hilde, wie Du sie heute gesehen hast: gesprächig und witzig und übermütig. Was wollte ich eigentlich sagen? Ja! Und bei solchen Besuchen — nie, wenn wir allein waren — brachte es Hilde fast jedesmal auf ein Thema, das in ihrem Munde mir noch besonders häßlich dünkte. Sieh, Kora, wir Männer führen kein gutes Leben, ich glaube alle, besonders aber in unseren Ständen. Nicht, daß wir deshalb gerade schlecht wären! Ich kenne sonst ganz brave Menschen, tapfer und von skrupulöser Ehrenhaftigkeit, wie sich das ja bei uns in der Armee ganz von selbst versteht, in jeder anderen Beziehung — nur — ich kann Dir das nicht so sagen; man sagt so etwas überhaupt nicht, ich meine, keiner Frau — keiner und gewiß auch nicht seiner Frau, oder man müßte keinen Respekt vor ihr haben und vor sich selbst. Siehst Du, und deshalb war es mir eben so gräßlich, daß sie immer wieder auf das Thema kam, — nicht offen, natürlich; aber doch so, daß sie jeder verstehen mußte — von uns Männern. Und die Frauen sind leider nicht alle so gut und rein, wie Du; und es findet sich fast immer eine oder die andere, die zeigen will, daß sie „die Männer kennt", wie sie dann sagen; oder vielleicht hat sie auch nur ein paar Romane gelesen, welche sie besser nicht gelesen hätte, oder will sich bloß wichtig machen — ich begreife es nicht. Was Hilde aber wollte, das begriff ich wohl. Sie wollte mir zu verstehen geben, daß ich nicht

besser, womöglich schlimmer sei, als die anderen. Und weiß der Himmel, woher und von wem sie es hat, aber sie machte manchmal Anspielungen auf ganz bestimmte Dinge, ich meine Personen, — Damen, zu denen ich wirklich in Beziehung gestanden habe — besonders auf eine — ich kann sie Dir ja nennen, Du kennst sie auch: Poly Wolfsberg, die jetzt den Geheimrat Renner geheiratet hat. Siehst Du, Kora, das ist so eines von den Verhältnissen, vor denen wir hernach, wenn wir verheiratet sind, ein großes Kreuz machen; nur liegt die Sache auch hier nicht so schlimm, wie Hilde anzunehmen scheint. Aber ich kann ihr doch das nicht sagen, und — Du siehst, Kora, wie erbärmlich man wird, wenn man so allen Halt verliert und keinen Glauben mehr an sich selbst hat und eben nach jedem Strohhalm greift: — nun wollte ich es ihr nicht sagen: es war mir im Grunde ganz recht, und ich freute mich darüber, daß sie doch wenigstens auf meine Vergangenheit eifersüchtig war. Dann konnte ich ihr doch immer noch nicht ganz gleichgültig sein. Ja, und manchmal, weil sie so oft von ihr sprach, habe ich mir gerade die Wolfsberg herbeigewünscht. Sie ist sehr schön und hat mich, glaube ich, in ihrer Art geliebt. Oder würde Hilde auch das ruhig mit ansehen? Meinst Du, Kora?

Er hatte, in dem unwiderstehlichen Drang, sich endlich einmal mitteilen zu dürfen, eifrig und immer eifriger vor sich hingesprochen und sich erst jetzt wieder direkt zu ihr gewandt. Sie saß noch unbeweglich wie vorhin, nur daß sie nicht mehr so blaß war, und in den Augen unter den scharfgezogenen dunklen Brauen, die jetzt zu ihm aufblickten, nicht der schreckens-

starre Ausdruck von vorhin lag, sondern ein tiefer, prüfender Ernst:

Sie ist hier, sagte sie.

Wer?

Poly Wolfsberg — Frau Renner —

Allein? ich meine ohne ihren Mann?

Ich weiß nicht — ich glaube.

Das trifft sich merkwürdig — bei Gott!

Er war aufgesprungen; auch Kora hatte sich erhoben und stand jetzt vor ihm und blickte ihm wieder prüfend in die Augen.

Wir wollen doch nach Hause gehen? sagte sie.

Nun gewiß! wohin sonst? Die andern sind sicher nicht mehr im Garten.

Er hatte ihr den Arm gereicht; sie machten ein paar Schritte, als Kora plötzlich wieder stehen blieb und sagte:

Es wäre nur Hildes Schuld; aber sie träfe dann auch Dich, denn es bewiese, daß Du doch nicht so gut bist.

Was meinst Du?

Wenigstens wäre es eine unedle Rache, wenn es überhaupt eine edle gibt.

Ach! jetzt verstehe ich Dich erst. Sei ohne Sorgen! Die Dame ist ja nun verheiratet, und ich bin nicht mehr der gefährliche Mann, für den man mich einst verschrieen hat.

Er hatte es lachend gesagt; aber für Koras Ohr war

es nicht sein altes, geliebtes, fröhliches Lachen. Schweigend legte sie ihre Hand wieder auf seinen Arm. So verließen sie den Saal und betraten die Vorhalle, deren lange, vorhin Stuhl für Stuhl besetzte Bankreihen inzwischen stark gelichtet waren.

Siebentes Kapitel.

Escheburg und Hilde hatten, die beiden andern suchend, wohl auch flüchtig in den Saal geblickt, aber gerade, als jene die Nebensäle durchstrichen. Dann waren sie die Hauptpromenade vor der Halle noch einmal vergebens auf und ab gegangen; Escheburg schlug vor, es aufzugeben und in das Hotel zurückzukehren. Hilde habe das monotone Kurgartenvergnügen gewiß längst übersatt.

Gar nicht! erwiderte Hilde. Ich amüsiere mich königlich; ich könnte die ganze Nacht so promenieren und beobachten. Sehen Sie doch die beiden Dicken da mit den sämtlichen Gärten von Schiras samt obligaten Papageien auf den roten Köpfen — die sind ja göttlich! Und dann der alte Beau mit dem braungeschminkten Gesicht und dem schwarzgefärbten Kotelettbart und den wunderbaren Lackschuhen, die ihn jedenfalls furchtbar drücken. Sehen Sie doch nur das verzweifelte Grinsen, während er der Blauen, die übrigens gar nicht übel ist, seine Fadaisen sagt! Das ist ja unglaublich lustig.

Ich finde es eigentlich sehr melancholisch, sagte Escheburg.

Das kann Ihr Ernst nicht sein.

Mein vollkommener. Bitte, treten Sie mit mir ein wenig hierher auf die Seite — noch einen Schritt — so! daß die

Kolonne gerade auf uns zukommt, und wir doch in die ersten acht oder zehn Glieder hineinsehen können. Wissen Sie, woran mich das mahnt?

Nun?

An Spangenbergs Totenzug in unserem Nationalmuseum.

Sie sind nicht gescheit.

Vermutlich. Aber ist es nicht ganz dasselbe, bloß, daß auf dem Bilde die Wallfahrer tot sind und also das Recht haben, uns mit so starren Geisteraugen anzusehen, während die hier leben und — wodurch die Sache um vieles schauerlicher wird — mit vor Lebenslust glitzernden Augen dem Tode Schritt für Schritt entgegengehen, alle: die Dicken mit den Schirasgärten und der Beau mit den Lackstiefeln und der Lange hier und die Kurze da — dick und dünn, lang oder kurz, schön und häßlich — wie sie da sind. Nach so und so viel Jahren lebt auch nicht einer von ihnen mehr, ohne daß die Kolonne abreißt, sondern sich immer so weiter wälzt tausendköpfig, tausendfüßig nach dem einen identischen, unvermeidlichen, ungewollten Ziel.

Man sieht, daß Sie pathologischer Anatom sind, — heißt es ja wohl? sagte Hilde lachend. Ich sehe von all den greulichen Sachen nicht die Spur, sondern höchstens einen sehr ergötzlichen Maskenzug, wenn man doch schlechterdings etwas anderes sehen soll, als was wirklich zu sehen ist: ein paar hundert bis zur Erschöpfung im Kreise herumtrampelnder Menschen. Uebrigens ist es Ihnen mit der ganzen Totenzugs-Phantasie gar nicht ernst. Sie wollen mir nur die gute Laune verderben.

Oho!

Denken Sie denn, ich habe nicht gesehen, wie Sie sich schon die ganze Zeit über meine Lustigkeit geärgert haben? und bei meinen schönsten Witzen über die Gesellschaft an der Table d'hote nicht die Miene verzogen, trotzdem einige, zum Beispiel über die drei kleinen Engländerinnen, sehr gut waren? Ich hatte immer sehr scharfe Augen, wissen Sie, und sie sind seitdem nicht schwächer geworden, kann ich Sie versichern.

Ich bin davon überzeugt, und so will ich denn nur eingestehen: ich habe mich über Ihre Lustigkeit nicht geärgert, aber —

Aber?

Sie werden einem alten Freunde nicht böse sein, gnädige Frau?

Wenn Sie mich noch einmal so anreden, läßt die gnädige Frau den alten Freund hier mitten unter den Leuten stehen und geht ihrer Wege. Das heißt nicht bloß für jetzt, sondern für immer. Also: aber —

Aber Ihre Lustigkeit hat mir nicht wohlgethan; ich fand sie nicht ganz echt.

Auf deutsch: ich habe geschauspielert?

Ich würde das Wort nicht gebraucht haben; es trifft auch die Sache nicht ganz. Sie hatten augenscheinlich ein wirkliches Verlangen, ein Bedürfnis vielleicht, fröhlich und guter Dinge zu sein. Es gelang Ihnen nur nicht, und, sehen Sie, das hat mich denn allerdings ein wenig melancholisch gemacht.

Sie waren von der Hauptpromenade abgebogen und wan-

delten langsam zwischen den Budenreihen einem der Ausgänge zu, an dem sie soeben anlangten. Hilde stand still.

Lassen Sie uns noch ein wenig im Garten bleiben, sagte sie. Wir können ja das Gedränge, das Ihnen so verhaßt ist, vermeiden.

Gern, erwiderte Escheburg. Hier ist gleich ein fast einsamer Gang.

Der breite Gang war freilich noch belebt genug, aber man konnte sich doch zwischen den Promenierenden und den zahlreichen dicht besetzten Bänken mit größerer Freiheit bewegen, als zwischen den Buden oder auf dem Platze vor dem Kurhause, dessen lichtbestrahlte Fassade über den großen, mit bunten Lämpchen ausgeschmückten Rasenplan herüberglänzte. Von den Papierlaternen aus den breiten Kronen der Kastanienbäume sank ein milder warmer Dämmerschein herab, der zu einer intimen Unterhaltung, zu einer vertraulichen Mitteilung einlud. Escheburg hatte durchaus die Empfindung, daß seine schöne Begleiterin es auf eine solche abgesehen habe, und er jetzt die Lösung des Rätsels erhalten werde, welches für ihn über ihrem Betragen seit dem ersten Wiedersehen heute nachmittag lag. Und zugleich sagte ihm sein Herz, diese Lösung könne keine erfreuliche sein. Das machte ihn stumm und befangen, um so mehr, als nun auch seine schöne Begleiterin gegen seine Erwartung schwieg und von ihm ein Entgegenkommen, eine Aufmunterung zu erwarten schien, die ihr zu teil werden zu lassen er sich nicht entschließen mochte. So fühlte er denn ein Beben durch den ganzen Leib, als sie, nachdem sie schweigend ein paar Minuten nebeneinander hinge-

schritten waren, plötzlich hastig und leise, so daß er es kaum verstand, sagte:

Sie finden also meine Lustigkeit unnatürlich, und das macht Sie traurig?

So ungefähr, erwiderte er, obgleich ich schon vorhin andeutete, daß diese Ausdrücke zu stark sind, wie man denn so selten in der Unterhaltung gerade den rechten, schicklichen findet.

Darauf kommt es ja auch in der Unterhaltung zwischen Freunden weniger an, als darauf, daß man sich versteht.

Gewiß; aber um sich zu verstehen, muß man sich verständigen; und wenn ich auch gern zugebe, daß die Worte nicht unser einziges Verständigungsmittel sind, das hauptsächlichste bleiben sie doch. Wie oft hat ein unüberlegtes oder falsches Wort eine Freundschaft getrübt oder dauernd zerstört.

Dann ist es wohl keine wahre Freundschaft gewesen. Oder glauben Sie überhaupt nicht an eine wahre Freundschaft?

Ganz gewiß.

Und was nennen Sie so?

Seltsam! über dasselbe Thema habe ich heute schon mit Ihrer Schwester verhandelt. Wir kamen darüber ein, wahre Freundschaft sei: dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen, oder — was wenigstens im Sinne Spinozas damit identisch ist: dasselbe denken und dasselbe nicht denken.

Nun, Koras Freund sind Sie?

Ich hoffe es wenigstens.

Und meiner sind Sie nicht? Sie waren es doch einmal?

Wenn man es so nennen darf. Bedenken Sie, liebe Hilde, Sie waren damals so jung und ich so alt. Da

ist es schwer und wohl unmöglich, dasselbe zu wollen oder zu denken.

Adalbert ist nur um ein Jahr jünger als Sie, und ich habe ihn geheiratet.

Das ist etwas anderes. Sie liebten einander ja.

Das heißt, wenn ich Sie recht verstehe, zur Liebe gehört die Freundschaft nicht?

Im Gegenteil: nach meiner innigsten Ueberzeugung ist Freundschaft der Liebe bester Teil.

Aber Sie sagten eben erst, Freundschaft habe mit Liebe nichts zu schaffen.

Keineswegs. Ich habe nur gesagt, oder wollte doch sagen: die Freundschaft braucht noch nicht wirklich, noch nicht in Kraft getreten zu sein, wenn man sich heiratet. Aber latent vorhanden ist sie allerdings auch schon in diesem Augenblicke. Sie ist eben ein integrierender Teil der Liebe und entwickelt sich aus derselben mit derselben Folgerichtigkeit und Notwendigkeit, mit der —

Sagen wir, aus der Wärme Licht hervorgeht.

Vortrefflich.

Das hieße: man könne wohl einander wahrhaft freund sein, ohne sich zu lieben; aber man könne nicht wahrhaft lieben, ohne daß Eines des Anderen Freund wäre —

Oder mit der Zeit würde —

So daß — wenn das letztere nicht eintritt, man schließen darf, daß es von vornherein keine wahrhafte Liebe gewesen ist?

Genau so.

Rede und Gegenrede waren einander schnell und immer

schneller gefolgt. Eschеburg hatte alle Befangenheit verloren. Er hatte Hilde nicht zum wenigsten wegen der Munterkeit ihres Geistes, ihrer oft drolligen und nicht selten geistreichen Einfälle, der Schärfe ihrer Beobachtung, der Beweglichkeit ihrer Phantasie, der Trefflichkeit ihrer Bilder und Vergleiche geliebt. Aber wie schien das alles sich jetzt noch so prächtig in den zwei Jahren entfaltet zu haben! Es war ja eine Lust, mit dem holden Geschöpf zu plaudern, zu debattieren! Er würde sich zusammennehmen müssen, nicht den Kürzeren zu ziehen!

Sehen Sie, sagte er, da haben wir uns noch dazu über ein schwieriges Thema verständigt und den Beweis geliefert, daß, wenn wir noch keine Freunde waren, wir jetzt auf dem schönsten Wege dazu sind.

Gar nicht haben wir uns verständigt, rief Hilde heftig.

Das wäre! sagte Escheburg betroffen.

Ganz und gar nicht, fuhr Hilde erregt fort. Das heißt: mit der Freundschaft an sich mögen Sie recht haben, aber Ihre Theorie von der Freundschaft, die sich aus der Liebe entwickeln soll — das ist, mit Ihrer Erlaubnis, Nonsens. Freundschaft und Liebe haben in Ewigkeit nichts miteinander zu schaffen; sie schließen einander aus. Wo Freundschaft ist, kann keine Liebe sein und umgekehrt. Ihre Liebe, die zur Freundschaft wird, ist eben darum keine Liebe mehr.

Oder ist nie welche gewesen, gewiß keine wahre; warf Escheburg ein.

Das bestreite ich eben, rief Hilde. Was ist denn wahre Liebe? Wenn zwei sich so zu einander hingezogen fühlen, daß

sie ohne einander nicht sein mögen, daß sie, um bei einander zu sein, ihr Leben freudig aufs Spiel setzen. Das heißt: sie kann nur zwischen Mann und Weib stattfinden. Zwei Herzen und ein Schlag — sehr schön! aber: zwei Seelen und ein Gedanke: Unsinn! Was fragen die Herzen danach, wie es in den Köpfen aussieht? Sieht es in Faust und Gretchens Köpfen gleich aus? — „Du mußt dran glauben!“ — „Liebes Kind!“ — Da haben Sie's! Er: ein skeptischer Philosoph, sie: ein gläubiges Kind — und doch lieben sie sich. Warum? wer das sagen könnte! Oder doch gewiß nur sie ihn wegen seines hohen Ganges, seiner edlen Gestalt und seiner gewaltigen Augen, und weil er so herzhaft küssen kann; und er sie — nun, Ihr Männer werdet ja wissen, weshalb Ihr uns liebt. Aber Freundschaft — dasselbe wollen und nicht wollen, denken und nicht denken! — gehen Sie doch! Wie wäre das möglich zwischen zwei Geschöpfen, die von Natur aus verschieden sind? im Alter verschieden sind; in ihrer Erziehung, Bildung, Empfindung, Geschmack, in ihren Neigungen und Abneigungen verschieden sind; von denen das eine auf die Jagd gehen, das andere zu Hause bleiben; das eine handeln, das andere träumen will und so mit Grazie weiter; das eine egoistisch ist, das andere aufopfernd, das eine grausam, das andere weichherzig und wieder so weiter ins Unendliche? Nein, lieber Escheburg, diese beiden Geschöpfe können sich lieben — aber Freunde können sie nicht sein — nimmermehr!

Nun gut, sagte Escheburg heiter, so lassen wir's bei der Liebe. Und wenn die beiden grundverschiedenen Geschöpfe, in welchen ich nach Ihrer Analyse einen Tiger und ein Lamm

vermuten zu sollen glaube, obschon ich nicht genau weiß, ob er der Tiger ist und sie das Lamm, oder umgekehrt — ich sage, solange die Beiden nur fest in ihrer Liebe bleiben, mögen sie in Himmelsnamen der Freundschaft entbehren.

Hilde war plötzlich stehen geblieben, und jetzt, dicht vor ihn hintretend, sagte sie mit dumpfer, heftiger Stimme:

Wenn sie nun aber nicht fest in ihrer Liebe bleiben? oder schlimmer: es sich herausstellt, daß diese Liebe nie da war, nie? Alles nur Lug und Trug war? Selbstlüge, Selbstbetrug meinetwegen! Und das sich nun so anstarrt, nachdem die Masken gefallen, mit enttäuschten, entsetzten Augen! Ist das nicht fürchterlich?

Escheburg war sprachlos vor Ueberraschung und Schrecken. Er hatte in der Wonne des Wortgefechtes, in welchem doch seinerseits jeder Streich eine Liebkosung und jeder Widerspruch eine Huldigung gewesen war, gar nicht mehr an die Wolke gedacht, die ihm vorhin das geliebte Antlitz überschattet und so auch einen Schatten in sein eigenes Gemüt geworfen hatte. Und nun war aus der Wolke ein Blitz herabgefahren, grell, vernichtungsfroh, und hatte mit fürchterlicher Klarheit den Abgrund erfüllt, an dessen Rande er in seinem verliebten Unverstand noch eben hatte scherzen können.

Sie sprechen nicht von sich, stammelte er.

Von mir? rief sie in demselben, vor leidenschaftlicher Erregung atemlosen Tone. Wie sollte ich dazu kommen? Ich, die ich mit kaum siebzehn Jahren eine ausgezeichnete Partie gemacht habe, wie alle Welt sagt? Und zu der Ihr, Sie und Kora, mir so zugeredet habt? Mein Gott, Ihr mußtet doch

wissen, daß ich glücklich werden würde! Ihr waret ja so viel klüger als ich. Und ich bin ja glücklich. Mit neunzehn Jahren Mutter von einem acht Monate alten Baby — ist das nichts? Und alles haben können, wonach das Herz begehrt? Haus und Hof, Equipage und Dienerschaft! — Von mir? Ei, Escheburg, das muß ich wirklich Adalbert sagen. Gott, wie der Sie auslachen wird!

Sie lachte selbst — ein rauhes, gequältes Lachen, das gar nicht aus dem süßen Munde zu kommen schien und Escheburg das Herz zerriß. Auch brach sie plötzlich ab und rief:

Warum lachen Sie denn nicht und sehen mich so ernsthaft an, als wäre ich eines von den armen Tieren, die Sie vivisezieren? Jammer und schade, daß ich kein Mann geworden bin! Ich könnte jetzt gerade auf die Universität gehen und glaube, ich hätte Ihnen Ehre gemacht. Das muß eine Lust sein, so mit klugen Männern zu verkehren, die doch alle nicht so klug sind, wie man selbst. Das heißt, vorher wäre ich ein flotter Student gewesen, so recht gründlich flott — Weiber, Wein und Schulden! Meinen Sie nicht?

Ich meine, sagte Escheburg traurig, daß Sie jetzt wirklich eine Komödie spielen, bei der Ihnen nicht wohl ist, und die mich mehr schmerzt, als ich Ihnen ausdrücken kann.

Das thut mir herzlich leid, erwiderte sie leichthin. Uebrigens, weshalb soll ich in dem Leben nicht eine Komödie sehen, wie Sie vorhin in der Schafherde von Menschen einen Zug des Todes?

Sie sollten den Einfall nicht ernsthafter nehmen, als er gemeint war.

Ich will nun aber meinen Einfall ernsthaft nehmen. Wenn er auch vielleicht nicht ganz so originell ist, als der Ihre, hat er doch mindestens ebensoviel Berechtigung.

Gar keine hat er, sagte Escheburg heftig.

Und das wollen Sie behaupten, rief Hilde lachend, während da zehn Schritt von uns eine richtige Komödienfigur steht? Ach, wo sehen Sie denn hin? den Jägerianer, meine ist, mit den Trikots und Schnallenschuhen. Eigentlich ein hübscher Mensch mit seinem großen blonden Vollbart, das heißt, nicht so hübsch, wie sein schlanker Begleiter. Wenn das kein Offizier in Zivil ist! Den muß ich schon mal gesehen haben.

Lassen Sie uns gehen, sagte Escheburg ungeduldig.

So, nun haben Sie mir durch Ihren bösen Blick meine beiden Lieblinge verscheucht. Ich weiß gar nicht, was Sie eigentlich haben? Es ist so lustig hier, und ich bin so lustig. Sehen Sie nur diese köstlichen Perlen! Ach, und das Diamanten-Kollier! Sie verstehen nichts davon — schlimm genug — ein Mann wie Sie muß alles verstehen. Schauen Sie, verehrter Herr Professor, das nennt man à jour gefaßt; dies hier —

Trifft man Euch endlich? sagte Adalbert hinter ihnen.

Mit einem Gefühl des Schreckens fast hatte sich Escheburg zu Adalbert und Kora umgewandt; auch Hilde wandte sich langsam. Und abermals erschrak Escheburg, der sie sofort wieder angesehen hatte, als er bemerkte, daß auch nicht eine Miene in ihrem lächelnden Gesicht sich verändert hatte.

Endlich? sagte sie, ja, das können wir zurückgeben. Wir suchen schon seit einer halben Stunde nach Euch herum, und

eben sind wir wieder hierher unter die Buden gekommen. Sieh nur, Kora, diese entzückenden Sachen! Schöner habt Ihr sie in Berlin nicht. So solltest Du mir die Diamanten von Deiner Großmama fassen lassen, Adalbert.

Wenn Du es wünschest, sehr gern, sagte Adalbert.

Nun wünsche ich es schon nicht mehr. Aber diesen Ring mußt Du für Kora kaufen!

Mit tausend Freuden. Darf ich, Kora? fragte Adalbert, bereits mit einem Schritt nach der Thür des Ladens.

Um Gotteswillen, rief Kora, ihn zurückhaltend. Du weißt — Ihr wißt, ich trage dergleichen nie.

Adalbert versuchte lachend sich loszumachen; Hilde eiferte Adalbert noch an; sie bemerkten nicht, daß eine Gruppe hinter sie getreten und stehen geblieben war, bis ein Herr aus derselben mit höflich leiser, etwas schnarrender Stimme sagte: Darf ich Ihnen Sukkurs bringen, Herr Kamerad?

Mein Gott, Oberst Krell? rief Adalbert, sich schnell wendend und mit einem gewissen inneren Widerstreben die Hand ergreifend, die ihm entgegengestreckt wurde.

Zu Befehl! erwiderte der Oberst. Ihr ergebenster Diener, meine Damen! Gnädige Frau, ich mache Ihnen mein Kompliment: schönere Rosen können Ihnen die Heilquellen hier auch nicht auf die Wangen zaubern. Mein gnädiges Fräulein — ich hatte noch immer nicht das Glück —

Da bin ich glücklicher gewesen, sagte Poly, Kora begrüßend, und sich dann zu Hilde wendend: Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob ich noch die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu werden. Wirklich? Sie entzücken mich. Dann wollen Sie mir auch er=

lauben, Ihnen meinen Bruder ins Gedächtnis zu rufen, der Ihnen wohl einmal in Berlin über den Weg gelaufen ist.

Ich hätte Sie allerdings kaum wieder erkannt, Herr von Wolfsberg, sagte Hilde.

Natürlich, sagte Udo; wie sollte die gnädige Frau! einen obskuren Leutnant! und jetzt noch dazu in Zivil —

Darf ich auch um die Gnade bitten? sagte Gönnich zu Poly mit einem finsteren Blick.

Ich bitte um Verzeihung! gnädige Frau, verstatten Sie mir: Herr Dr. Gönnich, Privatdozent in Straßburg.

Hilde wandte sich, mit Mühe das laute Lachen, das in ihr aufstieg, in ein höfliches Lächeln verwandelnd, indem sie Gönnichs tiefe Verbeugung mit einem anmutigen Kopfnicken erwiderte.

Und nun, sagte der Oberst, der unterdessen mit Escheburg, den er „bereits von der Kampagne her" kannte und neuerdings „zu seiner großen Freude" wiederholt in der anthropologischen Gesellschaft getroffen, die Hände geschüttelt; einen Vorschlag, meine Damen und Herren! Halten Sie denselben mir, als dem ehrwürdigen Senior dieser Gesellschaft zu gute, auch wenn er sich Ihres Beifalls nicht zu erfreuen haben sollte. Wie wär's? Wollen wir nicht dies für mich wahrhaft beglückende und ich hoffe für alle nicht unerfreuliche Wiedersehen durch ein ganz bescheidenes Souperchen in dem Kurgarten-Restaurant feiern? Ich verspreche solide Bedienung bei völlig unsoliden Preisen. Die gnädige Frau lächeln? So ist die Sache entschieden. Heute Abend hat die gnädige Frau das Preh, wie Onkel Bräsig sagt. Lieber Baron, möchten Sie

Frau Geheimrat den Arm geben? Leutnant von Wolfsberg Fräulein von Remberg, wenn ich bitten darf! Die beiden gelehrten Herren decken den Rückzug, der übrigens, gnädige Frau, in Wirklichkeit Punkt elf Uhr stattfinden soll. Ich verspreche es Ihnen und verbürge mich dafür. Mit fünfzig Jahren schwärmt man wohl noch — c'est plus fort que nous! aber man geht zur rechten Zeit nach Hause. Also: avanti, meine Herrschaften, avanti!

Der Oberst ging mit Hilde an seinem Arm voran, die anderen folgten.

Glauben Sie, daß alle gern von der Partie sind? fragte Hilde, mit einer leichten Wendung des Kopfes nach hinten. — Mir deucht, ich sah einige grillenhafte Mienen.

Wer wollte sich mit Grillen plagen, solang noch Lenz und Jugend blüh'n; erwiderte der Oberst mit einem feurig bewundernden Blick in die schönen, lächelnd zu ihm aufblickenden Augen.

Achtes Kapitel.

Die Gesellschaft war gerade zur rechten Zeit gekommen, um den letzten der noch unbesetzten Tische in dem nicht großen Restaurationssaal einzunehmen. Und auch dieser Tisch schien schon bestellt gewesen zu sein; aber ein bedeutungsvolles Stirnrunzeln des Obersten machte den widerstrebenden Kellner sofort geschmeidig. Krell hatte gebeten, ihm das Arrangement überlassen zu wollen und, ohne die Zustimmung abzuwarten, seines Amtes gewaltet, das denn freilich, wie der Erfolg zeigte, so in den besten Händen sich befand. Im Nu waren die fehlenden zwei Couverts, die nötigen Stühle herbeigeschafft, das Menu gemacht, der Champagner bestellt; und man war, während früher Gekommene noch vergeblich nach dem Kellner riefen, oder gar erst auf den versprochenen ledigen Platz warteten, bereits im stande, das Souper zu beginnen. Man hatte, soweit es ging, bunte Reihe gemacht, daß wenigstens auf jede von den Damen je zwei Herren zu ihrer Seite kamen: Hilde zwischen Krell selbst und Udo; ihr gegenüber an dem mäßig großen oblongen Tisch Poly mit Gönnich zu ihrer Linken und Adalbert zu ihrer Rechten; zwischen dem ersteren und Udo saß Kora, vis-a-vis Escheburg, der auf diese Weise seinen Platz zwischen Krell und Adalbert gefun-

den. Das Geschwirr der Stimmen an den anderen Tischen, das Rufen der Gäste, das Kommen und Gehen der eilenden Kellner, das Klappern von Tellern und Schüsseln, zwischendurch der Knall einer entkorkten Flasche Champagner — das alles verursachte einen Lärm, der eine allgemeine Unterhaltung beinahe unmöglich machte und eben deshalb das nachbarliche Geplauder begünstigte. Selbst Poly und Hilde, die im Anfang über den Tisch herüber ein sehr lebhaftes Gespräch angeknüpft hatten, gaben lachend und mit den Achseln zuckend den Versuch auf, zur großen Freude für Udo, der vor Begierde brannte, endlich einmal mit seiner schönen Nachbarin anzuknüpfen. Die Gelegenheit war um so günstiger, als der Oberst sich eben gerade zu Escheburg gewandt hatte. Hilde nahm die Huldigung, welche ihr der junge Offizier mit jedem seiner Blicke, jedem seiner Worte brachte, gnädig entgegen, und das aufmunternde Lachen, mit dem sie seine Scherze belohnte, gab ihm nach wenigen Minuten die volle Sicherheit zurück, an welcher es ihm zu seiner eigenen Verwunderung anfangs ein wenig gefehlt hatte. Freilich, wann wäre er auch je einem so entzückenden Geschöpf begegnet! Udo versicherte sich selbst einmal über das andere, daß „so etwas noch nicht dagewesen sei“ — solche himmlischen, von Schalkhaftigkeit und Lebenslust blitzenden blauen Augen, über die es doch manchmal wie ein schwermütiger Schatten zog, um die gleich darauf folgende Helle nur noch sonniger zu machen! so zarte, von einem köstlichen Mattrot überhauchte Wangen! so schön geschwungene, wie von den Grazien und Amoretten selbst zu Scherz und Kuß geformte Lippen! Udo hatte sich in Verdacht, daß er die letztere

Phrase, welche laut werden zu lassen er sich deshalb hütete, aus einem Romanschmöker der letzten Tage habe; überhaupt mußte man mit der schönen kleinen Frau sehr auf dem „qui vive“ sein. Sie hatte eine verzweifelt dezidierte Manier, ihre Behauptungen aufzustellen und zu verteidigen, und ein hinreißend abscheuliches Lächeln, wenn man eine Dummheit gesagt hatte. Es war wie im Manöver, wo man vor Begierde brennt, mit seinem Zuge eine ganz großartige Sache auszuführen, und nur nicht ganz gewiß weiß, ob man sich damit nicht großartig blamieren wird. Es war gottvoll. Die „drei Gleichen“ zusammen genommen verdufteten dagegen in nichts.

Ich habe Ihnen immer philosophische Anlagen zugetraut, lieber Baron, sagte Poly lachend zu Adalbert; jetzt sehe ich, daß ich Sie unterschätzt habe: Sie sind ein großer Philosoph.

Wodurch habe ich diesen Spott verdient, gnädige Frau? erwiderte Adalbert.

Wer eine so schöne Frau hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen; flüsterte Poly, und blinzelte mit halb geschlossenen Augen zu Udo und Hilde hinüber.

Sie wollen mich eifersüchtig machen, sagte Adalbert, an seinem Glase nippend; es wird Ihnen nicht gelingen: ich habe nicht die mindeste Anlage dazu. Ich gönne Ihrem Bruder die Freude, sich mit meiner Frau unterhalten zu dürfen, von ganzem Herzen.

Sie haben recht, entgegnete Poly eifrig; Udo ist ein so guter Junge, obgleich er Papa und Mama schreckliche Sorge bereitet; das heißt eigentlich mir. Sie wissen, Papa hat kein

Vermögen, und mit der Oberstleutnant-Pension kann man keine großen Sprünge machen; für Minna und Christinchen soll doch auch etwas zurückgelegt werden, und Udo braucht so entsetzlich viel. In Berlin ging es positiv nicht mehr, und wir mußten es noch als ein großes Glück betrachten, daß er nach Rastatt versetzt wurde. Natürlich schwärmt auch da bereits wieder das ganze Re'ment für ihn; aber ich fürchte, ich fürchte, es ist auch da wieder das alte leichtsinnige Treiben.

Gönnen Sie ihm seinen leichten Sinn, sagte Adalbert; die Zeit kommt so bald, wo wir uns ein bischen davon vergebens zurückwünschen.

Gott, wie das tragisch klingt! rief Poly. Das überlassen Sie uns andern, die wir nicht bloß Tragödien schreiben, sondern —

Ich hörte bereits vorhin von dem Herrn Doktor, daß Sie endlich angefangen haben, Ihr schönes Talent ernsthaft zu verwerten. Er ist ja ganz begeistert von Ihrem großen Stück, und ich ostpreußischer Maulwurf wußte noch nicht einmal etwas von Ihren Gedichten.

Mit Ausnahme hoffentlich derer, die ich an einen gewissen Herrn gerichtet hatte, dessen Namen ich jetzt allerdings nicht mehr nennen darf.

Tempi passati, murmelte Adalbert.

Vergangen, aber nicht vergessen — wenigstens nicht von mir. Um Tragödien schreiben zu können, muß man welche erlebt haben. Das wollte ich vorhin sagen.

Ich glaubte, gnädige Frau, wir wollten ein Wiedersehen feiern?

Hindert das, kann es hindern, daß in den Becher der Freude auch eine Thräne der Wehmut fällt?

Sie würde den Glanz gewisser schöner Augen nur trüben. Aber, gnädige Frau, verzeihen Sie, Ihr Herr Nachbar zur Linken hat schon dreimal den Versuch gemacht, Ihre Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen. Sie müssen ihm wirklich einmal eine Chance geben, oder er schickt mir morgen früh seine Sekundanten.

Adalbert war sich seiner Unart voll bewußt; aber er erinnerte sich der letzten Worte Koras, glaubte zu bemerken, daß ihr Blick schon wiederholt vorwurfsvoll auf ihm geruht hatte, und wollte um ihretwillen einer Unterhaltung, die ihn doch in unheimlicher Weise reizte und fesselte, ein Ende machen. Er wandte sich zu Escheburg, innerlich zusammenschreckend, als Hilde eben über einen besonders gelungenen Scherz Udos lauter lachte, als es der Ort zu verstatten schien.

Poly war seiner Aufforderung, sich mit Gönnich zu unterhalten, für den Moment nicht gefolgt. Sie saß, in ihrem Stuhl zurückgelehnt, hinter dem vorgehaltenen Fächer die Lippen abwechselnd zwischen die Zähne klemmend. Der erste Angriff war zurückgeschlagen — sie war wohl ein wenig zu keck vorgegangen — gleichviel: der Pfeil hatte doch getroffen — er würde sonst in seiner ritterlichen Art auch noch direktere Anspielungen auf die Vergangenheit nicht so brüsk zurückgewiesen haben. Und ob Krell oder Udo, das war im Grunde gleich, vielmehr: man hatte jetzt zwei Stränge für seinen Bogen: des älteren Don Juan-Eitelkeit, oder des jüngeren Leidenschaft. Zwar Udos Leidenschaft pflegte ein Flackerfeuer

zu sein. Man mußte es eben schüren und hatte ja die Mittel dazu in der Hand.

Ihre Blicke kreuzten sich mit denen des Oberst, der dann mit einem nur für sie merklichen Zwinkern nach rechts auf Udo und Hilde deutete, um sie wieder fest anzublicken. Beide lächelten. Sie hatten einander vollkommen verstanden.

Nur daß Krell den jüngern Remplaçanten doch weniger ungern sah, als Poly vermutete. Er hatte mittlerweile Zeit gehabt, sich die Situation nach allen Seiten klar zu machen, wobei seinem geübten Auge das Mißliche derselben nicht entgangen war. Seine Frau mußte in wenigen Tagen eintreffen; für eine regelrechte Belagerung blieb also keine Zeit, und die Möglichkeit einer Eroberung im Sturm hielt er für ausgeschlossen, nachdem er nur drei Worte mit Hilde gewechselt. So sprachen die Frauen nicht, so blickten die Frauen nicht, mit denen man leichtes Spiel hat. Endlich: wie von ganzer Seele er auch Adalbert die ihm zugedachte Kränkung, vielleicht Demütigung gönnte — es war just nicht nötig, daß gerade er ihm dieselbe zufügte. Nicht nötig und — nicht ungefährlich. Die alte Schuld gegen Poly — pah! seit wann hatte er es denn mit alten Schulden so gewissenhaft genommen! Nein, Poly mochte sich an Udo halten. Der war ja der Nächste dazu. Ein bischen Spaß für ihn kam jedenfalls dabei heraus.

Und er warf sich in das Wort- und Witzgeplänkel, das Udo und Hilde immer lebhafter unter sich führten, indem er scheinbar Udos Partei nahm, ohne dadurch Hilde aus der Fassung zu bringen, die es nicht mehr zu kosten schien, es

jetzt mit zwei Gegnern zugleich aufzunehmen, als vorhin mit einem.

Adalbert, der bei dem schweigsamen Eschenburg wenig Aufmunterung gefunden, hatte sich wieder zu Poly gewandt, diesmal mit dem festen Entschluß, nicht wieder in moralische Bedenken zurückzufallen, welche Hilde durch ihr Beispiel verspottete. Poly empfing den reuigen Ungetreuen mit verzeihender Milde und wußte sofort ein leichtes Gespräch einzuleiten, in das sie klüglicherweise auch Gönnich zog. Sie durfte den Günstling nicht zu sehr verstimmen, wollte sie sich nicht einer Brüskerie des immer Taktlosen und immer Eifersüchtigen aussetzen, und den glänzenden Triumph der koketten Rivalin drüben nur so mit anzusehen, war ja auch auf die Dauer unerträglich. Wirklich gelang es ihrer Kunst, in aller Kürze eine Scene zu arrangieren, welche der drüben zum Verwechseln ähnlich sah: eine Dame, die lachend, mit glänzenden Augen und geröteten Wangen, im lebhaften Wortgefecht einen gemeinschaftlichen Angriff ihrer Nachbarn kaum abwehren zu können scheint, und sich dabei bewußt ist, daß die Angreifer doch nur Nebenbuhler um ihre Gunst sind.

Zwischen diesen beiden heiteren Gruppen blieben Kora und Eschenburg auf sich selbst angewiesen, da sie, durch die Länge des Tisches getrennt, eine Unterhaltung nicht wohl miteinander führen konnten, es hätte denn durch Blicke sein müssen. Aber sie vermieden es, einander anzusehen. Jeder meinte, daß der andere in seinen Augen das traurige Geheimnis würde lesen können, dessen Mitwisser er soeben geworden war, und dessen Wirklichkeit anzuerkennen sich die geängstigte Seele

aus allen Kräften sträubte, um hier die traurigste Bestätigung ihrer schlimmsten Befürchtungen zu finden. Während Escheburg Hildes übermütiges Lachen hörte, klangen ihm die wilden Scherzworte im Ohr, mit denen das unglückliche Kind vorhin sich selbst und ihn, den alten Freund, über den Jammer ihrer zertrümmerten Liebeswelt wegzutäuschen versucht hatte; mit jedem verstohlenen Blick in Adalberts geliebtes, jetzt vom Wein und der Aufregung einer forcierten Konversation gerötetes Antlitz sah Kora es zugleich, wie sie es vorhin gesehen: bleich, gramzerrissen, von Thränen überströmt. Vergebens, daß der Gelehrte seine Philosophie zu Hilfe rief, sich erinnerte, daß, wie im Natur-, so auch im Geistes- und Herzensleben der Menschen unzählige vielverheißende Blüten mitleidslos zertreten werden; hier ja nur ein Fall vorliege, wie tausend andere. Es war nicht ein Fall wie tausend andre: was ihm auch der Verstand sagen wollte — sein Herz, das ihm jetzt in dumpfer Angst schlug und dann zornig gegen die Rippen pochte, wußte es besser. Und wieder war es ganz umsonst, wenn Kora in dem Gedanken an ihr eigenes liebeleeres, glückloses Leben eine Art von Trost zu finden suchte über diese zerstörte Liebe, dies zertrümmerte Glück. Das erschien ihr egoistisch und unedel. Es war ja doch ihre geliebte Hilde, die unglücklich war; sie durfte nicht fragen, ob sie es an Hildes Stelle auch geworden wäre, ob auch sie den geliebten Mann unglücklich gemacht hätte.

Immer trüber wurde es Kora zu Sinn, immer düsterer wurde die Wolke auf Escheburgs Stirn. Er überlegte, ob er nicht unter gleichviel welchem Vorwande die Gesellschaft ver-

lassen sollte; Kora war schon ein paarmal auf dem Punkte gewesen, einfach zu bitten, man möge die Tafel aufheben. Dann sagten sich beide wieder — jeder in seiner Weise: daß damit doch nichts geholfen, die Flucht vielmehr eine nutzlose Feigheit sei, da Scenen wie diese sich zweifellos wiederholen würden, womöglich in noch abschreckenderer Gestalt, und die Freundespflicht ihnen gebiete, sich an diese Schrecken zu gewöhnen, waren sie denn wirklich entschlossen, die geliebten Beiden aus der schweren Verstrickung zu lösen. Auch durften sie hoffen, für heute die grausame Prüfung bald überstanden zu haben. Das Souper hatte bereits weit über eine Stunde gewährt, der Nachtisch war längst aufgetragen, die übrigen Gäste hatten schon fast sämtlich das Lokal verlassen; nur einzelne wenige saßen noch in leisem Gespräch bei einem Rest Wein oder auch stumm vor den längst geleerten Theetassen, wie das englische Paar an dem kleinen Tische in ziemlicher Nähe von der Gesellschaft. Kora erinnerte sich, dasselbe bereits an der Table d'hote ihres Hotels gesehen zu haben und daß ihr die Schönheit der Dame aufgefallen war. Jetzt während des Souper hatte sie unwillkürlich, oder auch, ihren traurigen Gedanken eine andere Richtung zu geben, auf die Beiden wiederholt ihren Blick gewandt, um sie immer genau in derselben Situation zu sehen: den Herrn in einer Zeitung lesend, die er auswendig zu lernen schien, da er, soviel sie bemerkte, immer nur die eine Seite des großen Blattes studierte; die Dame, ihm gegenüber an dem runden Tischchen sitzend, die linke Wange auf die umgebogene Hand gestützt, unbeweglich vor sich nieder in die Theetasse starrend, und mit der an-

dern Hand von Zeit zu Zeit in ihrem Schoße an dem Zipfel ihrer Jacke drehend oder ihr Spitzentaschentuch zerknüllend. Unwillkürlich hatte sie die Unbeweglichkeit der schönen jungen Frau mit Hildes sich überspannender Rastlosigkeit verglichen. War das da drüben auch eine unglückliche Ehe? Dann hatte die Engländerin wenigstens die Kraft vor Hilde voraus, ihr Leid mit stiller, vornehmer Würde zu tragen.

Wohin blicken Sie denn so eifrig, gnädiges Fräulein? fragte Udo, der sich seit einer Viertelstunde zum erstenmal wieder zu ihr wandte. Ah, jetzt begreife ich; die schöne Engländerin! Sie wohnt in Ihrem Hotel; hat Ihre Frau Schwester sie auch schon bemerkt?

Ich weiß es nicht; ich glaube kaum.

Dann muß ich mir erlauben, sie darauf aufmerksam zu machen. Gnädige Frau —

Udo wandte sich wieder zu Hilden: sie möge die Gnade haben, seinem unsicheren Geschmacke zu Hilfe zu kommen, und zugleich einen Streit zwischen ihm einer- und seiner Schwester und Doktor Gönnich andrerseits zu entscheiden, indem sie erkläre, ob es verstattet sei, die Dame da drüben eine auffallende Schönheit zu nennen oder nicht.

Hilde wandte ihre großen Augen ein paar Sekunden schweigend auf die Bezeichnete und sagte dann entschieden: Es ist die schönste Frau, die ich je gesehen habe.

Wer? fragte Poly.

Sieh Dich nicht um, flüsterte Udo über den Tisch herüber seiner Schwester zu; die Engländerin von vorhin!

Ja so!

Der englische Herr hatte seine Zeitung zusammengeklappt, in die Tasche gesteckt und sich erhoben; mit ihm die Dame. Sie mußten dicht an dem Tisch der Gesellschaft vorüber: der Herr mit langen Schritten voran, gerade vor sich hinblickend, die Dame ihm auf dem Fuße folgend mit niedergeschlagenen Augen.

Sapristi! murmelte der Oberst und ließ das Lorgnon fallen, durch das er der Vorüberschreitenden in das Gesicht gestarrt hatte. Lächerliche Aehnlichkeit!

Mit wem? fragten drei Stimmen zugleich.

Der Oberst hatte, ohne zu antworten, das Lorgnon wieder eingeklemmt, um auf die Dame, die eben in der Thür verschwand, noch einen Blick zu werfen. Man wiederholte die Frage; der Oberst lächelte.

Pardon, meine Damen! sagte er; ich erinnere mich, daß vor Gericht niemand gezwungen ist, eine Frage zu beantworten, durch deren wahrheitsgemäße Beantwortung er sich selbst belasten würde.

Sie sind hier nicht vor Gericht, rief Poly.

Es hilft Ihnen nichts, Herr Oberst; sagte Udo.

Sie haben sich durch Ihre Ausrede schon belastet, sagte Hilde.

Bravo! bravissimo! rief Udo.

Die gnädige Frau hat, wie immer, recht, sagte der Oberst mit einer galanten Verbeugung zu Hilde; ich habe mich bereits belastet, und muß versuchen, mich zu entlasten. Ich hoffe, es wird mir gelingen durch ein ehrliches Eingeständnis: daß ich die englische Lady dringend um Verzeihung bitte, wenn ich sie

auch nur einen Moment mit einer jungen Französin verwechselte, die ich — übrigens nur ein einziges Mal und auch dann nur sehr flüchtig — in einem jener Spielsalons gesehen habe, in welche sich die Pariser jeunesse dorée vor den Augen des Gesetzes zu flüchten gezwungen ist. Sie — ich meine jene wirklich nur sehr flüchtige Aehnlichkeit — wurde mir damals als die Tochter der Besitzerin des Salons bezeichnet.

Und wie lange ist das her? fragte Hilde eifrig.

Ich erröte zu gestehen, meine Gnädigste: es war vor zwei Jahren auf meiner Hochzeitsreise.

Der Oberst drückte wie verschämt die Augen ein; Udo brach in ein Gelächter aus.

Sie Abscheulicher! rief Poly, dem Oberst mit dem Finger drohend.

Ich finde das gar nicht abscheulich, sagte Hilde; ich finde es sogar sehr hübsch von dem Herrn Oberst, daß er so ehrlich ist; viel hübscher, als wenn er, wie andere Herren, den Tugendhaften spielte, der nie den Fuß in einen Spielsalon gesetzt hat, nie in der Lage gewesen ist, eine schöne — Frau mit einer andern zu verwechseln; nie —

Ich denke, wir brechen nun auf, sagte Kora, indem sie sich zugleich erhob. Ich bitte um Entschuldigung, aber mein Kopf schmerzt mich sehr.

Eschеburg war sofort aufgesprungen, langsamer folgten die andern; am langsamsten Udo und Hilde.

Ich hätte bis morgen früh so sitzen mögen, sagte Udo mit einem brennenden Blick in Hildes Augen. Hilde lachte und eilte

zu Kora, der Escheburg beim Umnehmen ihres Umschlagetuches behilflich war. — Ist es arg, Kora?

Ja.

Kurz und bündig. Nun, meine ausführliche Lektion bekomme ich ja wohl morgen früh.

Sie drehte sich lachend zu Udo um, der bereits mit ihren Sachen hinter ihr stand.

Ich bitte Sie, lassen Sie sich nichts merken, flüsterte Escheburg.

Ich bin außer mir, murmelte Kora, mit Mühe ihre Thränen verschluckend.

Eben deshalb.

Er hatte ihren Arm genommen; auch die andern waren jetzt bereit, Udo führte Hilden, Poly hatte sich von dem Oberst, Gönnich und Adalbert umwerben lassen und dann den letzteren gewählt.

Ihr seid zu schlecht, sagte sie; eine ehrbare Frau kann sich Euch nicht anvertrauen; der Baron ist der einzige von Euch, der Grundsätze hat.

Sie werden mich noch vollends um allen Kredit bringen, rief Adalbert.

Desto besser, erwiderte Poly laut; und dann, leise und seinen Arm pressend: — so kommen Sie zu mir! mein Glaube an Sie ist unbegrenzt.

Man war draußen in der lauen Nacht. Die Paare gingen in ziemlichen Distanzen. Auch wurde von niemand laut gesprochen; nur einmal ließ sich Hildes helles Lachen kurz vernehmen.

Vor dem Hotel d'Angleterre, an welchem auch die im Hotel de l'Europe Wohnenden vorüber mußten, trennte man sich; Poly wollte durchaus Adalberts Begleitung nicht länger annehmen. Im letzten Augenblick flackerte die allgemeine Unterhaltung noch einmal auf: Lachen, Scherzworte hinüber und herüber.

Lassen Sie uns gute Nachbarschaft halten! flüsterte Poly Adalbert zu.

Auf Wiedersehen, gnädige Frau! murmelte Udo, Hildes Hand pressend.

Und morgen wieder lustig! rief der Oberst.

Neuntes Kapitel.

Die ältesten Kurgäste erinnerten sich nicht, eine so brillante Herbstsaison — selbstverständlich nach dem Eingehen des Spiels — erlebt zu haben; im allgemeinen hielt man dafür, daß man wohl von der Saison, von einem Herbst aber ganz und gar nicht sprechen könne. Wie dürfe man das, wenn noch nicht das kleinste Blatt an Bäumen oder Büschen welk geworden; Wald und Wiesen in frischestem, saftigsten Grün prangten, Dank dem unendlichen Tau, welcher in den ambrosischen Nächten fiel und an geschützteren Stellen den Strahlen der Sonne bis zum Mittage trotzte, obschon dieselbe mit schier sommerlicher Glut allmorgendlich am wolkenlosen Himmel aufging? Und dann möge man doch nur die langen Reihen von Droschken sehen, die zu jedem ankommenden Zuge die Bahnhofstraße leer hinab- und hernach mit Passagieren und Gepäck überladen heraufrollten, obgleich der Himmel wissen möge, wo die vielen Menschen nur Unterkommen fänden, da niemand abreise, und die Hotels schon seit Wochen bis in die Mansarden besetzt seien. Kein Wunder, wenn die Herren Besitzer nur noch russische Preise in die Rechnungen stellten; die Lohnkutscher trotz der Taxe nicht mehr wüßten, was sie fordern sollten; eine rote Nelke im Knopfloch den Wert manchen Or-

dens übersteige, und ein Boukett für die Herzensdame einfach zu den unbezahlbaren Dingen gehöre. Mit einem Worte, es sei wirklich famos. Und dann habe das bunte, mit jedem Moment wechselnde und immer amüsante Treiben noch das Gute, daß man, wenn man wolle, ganz ungeniert, ganz unbemerkt und unbeobachtet wie innerhalb seiner vier Wände oder in tiefster Einsamkeit leben könne. Man zähle sieben oder acht preußische Minister a. D. und sogar zwei oder drei in Aktivität, die so harmlos des Mittags an ihren verschiedenen Tables d'hote säßen und des Abends sich so bescheiden durch die Menge vor dem Kurhause drückten, als hätten sie nie eine kaiserliche Unterschrift kontrasigniert, oder könnten jede Stunde per Telegraph nach Varzin befohlen werden.

So ging das Gespräch hinüber und herüber in einer größeren Gruppe älterer und jüngerer Herren, die in einer der späteren Stunden vor dem Diner auf der Rampe des Kurgarten-Restaurants bei einem Glase Bier oder Madeira saßen.

Ich gebe die Möglichkeit des Unbeobachtetbleibens für unser herrliches Geschlecht zu, sagte der Legationsrat von Binz, und auch für die Damenwelt im ganzen, denn daß in der letzteren einige wenige sich jenes idyllischen Vorzugs nicht zu freuen haben, bestätigt ja nur die Regel.

Und ich bezweifle, rief der Kammerherr von Pustow, sich einen Knopf an der weißen Weste lüftend, ob es den Betreffenden zu besonderer Freude gereichen würde, wie die andern in der Masse zu verschwinden; ja, behaupte, daß sie einen nicht kleinen Aufwand von mehr oder weniger schwierigen und

kostspieligen Künsten darauf verwenden, damit das letztere Unglück ihnen nimmer widerfahre.

Jedenfalls sind sie demselben bis jetzt glücklich entgangen, meinte der Legationsrat.

Sehe auch keinen Grund, anzunehmen, daß es ihnen in Zukunft an dem wünschenswerten Publikum fehlen wird, fügte der Kammerherr hinzu.

Im Gegenteil! rief der Assessor von Lengsfeld. Dasselbe wächst sichtbar von Tag zu Tage, man zeigt sie mit Stolz den Neuangekommenen und ist pikiert, wenn die Bewunderung nicht sofort in hellen Flammen aufschlägt. Die Sache ist zu einem Dogma geworden.

Sehr richtig, sagte der Legationsrat, man erträgt keinen Widerspruch mehr für die Behauptung, daß die Baronin Osseck und die Geheimrat Renner einzig und so zu sagen: hors de concours sind.

Man müßte denn etwa die schöne Missis Douglas gegen sie ausspielen, meinte der Kammerherr, was ja, wenn es sich eben nur um Schönheit handelt, allerdings zulässig, vielleicht geboten, in jeder anderen Beziehung der Anmut des Geistes und Witzes aber völlig auszuschließen ist.

Das scheint mir denn doch, mit aller schuldigen Ehrerbietung vor der reiferen Erfahrung des Herrn Vorredners, auf einer willkürlichen Annahme zu beruhen, sagte der Assessor; ich wenigstens vermesse mich nicht, die schöne Dame auf ihre seelischen Qualitäten zu taxieren, sintemal ich bis jetzt noch nicht die Ehre gehabt habe, auch nur in ihre allernächste Nähe zu kommen, außer auf der Promenade und im Vorüberstreifen.

Was Sie denn freilich so oft wie möglich besorgen, rief der Legationsrat lachend.

Bitte, Ihr Herren, sagte der Major von Liebe, da kommt Wolfsberg. Wenigstens nichts mehr von der Konkurrenz!

Von welcher Konkurrenz? fragte Udo, der das letzte Wort doch gehört hatte.

Wir wollen es Ihnen sagen, wenn Sie auf der Stelle und ohne sich zu besinnen die drei Damen nennen, von denen wir eben gesprochen haben, erwiderte der Legationsrat.

Was ist da zu besinnen! rief Udo: Von meiner Schwester, der Baronin Osseck und der Lady Douglas. Das versteht sich doch von selbst. Was die erste betrifft, so bin ich, als Bruder, inkompetent; betreffs der zweiten, als ihr enragierter Bewunderer, unzurechnungsfähig. Ueber die dritte fragen Sie mich wieder, sobald ich die erste Partie Lawn-Tennis mit ihr gespielt habe.

Da dürften wir lange warten, lieber Wolfsberg! rief der Legationsrat.

Möglich! vorläufig bin ich mit meiner Krocket-Partie ganz zufrieden. Himmel, es ist bereits Dreiviertel! Ich habe keine Minute zu verlieren. Entschuldigen die Herren mich! — Kellner!

Und Udo bezahlte seinen Madeira, wobei er es so eilig hatte, daß er dem, auf ein Fünfmarkstück nach Wechselgeld suchenden Kellner ein ungeduldiges: Behalten Sie! zurief, und sich dann schnellen Schrittes durch die Parkpforte zur Rechten entfernte.

Verdammt glücklicher Kerl! murmelte der Kammerherr, nachdenklich seinen Madeira schlürfend.

Wie man's nehmen will, sagte der Legationsrat, jedenfalls hat es mit dem Glück sehr seine Grenzen. Er hat gestern abend im Klub wieder ein schweres Geld an Mister Douglas verloren. Möchte nur wissen, woher er das Geld hat.

Er wird es sich von seiner Gage zurückgelegt haben, sagte der Assessor.

Ich weiß nicht, wie Ihr jungen Leute heute seid, rief der Kammerherr; Ihr gönnt einander nicht mehr das Weiße im Auge, geschweige denn eine hübsche weiße Dame. Das war zu meiner Zeit anders: Leben und leben lassen!

Ganz die Devise der kleinen Osseck; sagte der Legationsrat. Sah sie vorhin mit Krell in ein Kabriolett steigen — machen noch eine petite promenade en voiture vor dem Krocket — sah zum Anbeißen reizend aus.

Ist für Krell labor lost; hat bereits angebissen, sagte der Assessor.

Und ich behaupte: Wolfsberg ist doch der Hecht im Karpfenteich, murmelte der Kammerherr.

Rechnen Sie die drei Gleichen auch zu den Karpfen?

Nun natürlich! rief der Legationsrat, dem Kammerherrn die Antwort vorwegnehmend. Mitgefangen, mitge—fressen. Wolfsberg wird sich entscheiden, sobald er Edith von Jane und beide wieder von Kate unterscheiden kann. Er behauptet, bis jetzt habe er das Kunststück noch nicht fertig gebracht.

Sie meinen also, das mit der kleinen Osseck sei doch nur so ein Techtelmechtel?

Möchte ihm wenigstens nicht raten, daß er's weiter triebe! sagte der Major von Liebe, sich aus einem privaten Gespräche mit seinem Freunde, dem Gutsbesitzer von Steinbach, wieder zu der Gesellschaft wendend; Osseck verstand in diesen Dingen keinen Spaß, solange er aktiv war.

Vielleicht hat er mittlerweile gelernt, passiv zu sein und Spaß zu verstehen.

Ist in diesem Fall gar nicht nötig. Zusehen zu müssen, wie seiner Frau von aller Welt auf Tod und Leben die Kour gemacht wird, ist doch kein Spaß!

Besonders wenn sich die kleine Frau besagte Kour auf Tod und Leben machen läßt.

Meine Herren; ich bitte zu bemerken, daß Sie von einem alten Kameraden von mir reden, sagte der Major, den Spöttern einen strengen Blick zuwerfend. Uebrigens hatte ich wenigstens früher die Ehre, in dem Hause von Frau von Remberg zu verkehren.

Ich bitte um Verzeihung — ich denke, auch im Namen der übrigen Herren, sagte der Legationsrat; mein Gott, es fällt ja niemand von uns ein, dergleichen im Ernst zu nehmen. Apropos: alter Kamerad! Sie kennen den Baron also schon lange, Herr Major? Ist es denn wahr, daß er der Vormund seiner Frau gewesen ist?

Nicht eigentlich Vormund, sagte der Major. Der Vater von Osseck, der in seiner Jugend ebenfalls Militär war, und der General waren sehr befreundet; ich glaube sogar ein bischen verwandt. So kam Osseck schon als Kadett viel in das Rembergsche Haus, in welchem damals überhaupt ein vergnüg=

liches Leben geführt wurde. Der General war ein Lebemann comme il faut. Er hatte ziemlich spät geheiratet; seine Frau, ich glaube zwanzig Jahre jünger, galt damals für eine der schönsten Damen von Berlin. Sie liebte die Gesellschaft, verstand ausgezeichnet zu repräsentieren: es war in dem Hause wie in einem Taubenschlage; ich habe als Leutnant und junger Hauptmann manche schöne Stunde da verbracht. Es ging ein wenig sehr flott her, meine Herren; beide, der General und die Generalin, hatten nicht einen Pfennig eigenes Vermögen; unter uns hielt man — natürlich im Vertrauen, meine Herren! — den General für sehr verschuldet. Die Sache war sogar sprichwörtlich. Es kann aber doch nicht so arg gewesen sein. Jedenfalls wurde nach seinem Tode — er starb, wie die Herren wissen werden, an seiner in der Schlacht von Vionville erhaltenen Wunde — die Herren kennen ja die famose Attacke — man hatte den General nicht umsonst den Bayard unserer Armee genannt — was wollte ich sagen? — ja! nach seinem Tode wurde alles arrangiert, und hier soll allerdings Osseck seine Hand stark im Spiele gehabt haben. Aber sicher nicht in dem wohl hier und da angenommenen Sinne. Osseck ist freilich sehr reich — es gehören außer dem Stammgut Ossecken noch fünf andre Güter zu der Herrschaft, die ganz fürstlich sein muß — und er hatte immer eine merkwürdig offene Hand; — aber um sich geradewegs etwas schenken zu lassen, noch dazu von einem damals noch so jungen Manne und bei dem überdies von künftigem Schwiegersohn nicht die Rede sein konnte — die jetzige Baronin war zu der Zeit ein Kind von vielleicht fünf Jahren — nein, dafür halte ich die

Generalin für viel zu stolz. Einige gute Dienste geleistet, das gebe ich zu. Der eigentliche Arrangeur war zweifellos der Professor Escheburg — damals übrigens auch noch jünger als heute und nicht ganz so berühmt, obgleich er schon in der Kampagne zum Oberstabsarzt avancierte, und alle, die ihn näher kannten, ihm eine brillante Karriere prophezeiten. Nun, er hat die Universitätslaufbahn vorgezogen, und —

Jugendfreunde also wohl — er und Osseck? warf der Assessor dazwischen.

Von frühester Jugend, erwiderte der Major; Escheburgs Vater ist, vielmehr war Pastor auf Ossecken; sie haben schon als Kinder zusammen gespielt und sind später, soweit es möglich war, unzertrennlich geblieben.

Er soll auch mit der älteren Schwester verlobt sein, sagte der Legationsrat.

Glaube ich nicht, sagte der Major, wie ich den Professor kenne, wird er wohl als Junggeselle sterben.

Man sieht sie auch nie zusammen, bemerkte der Assessor.

Man sieht die junge Dame überhaupt nicht, sagte der Legationsrat.

Da bitt' ich um Verzeihung, rief der Kammerherr, ich bin ihr vor einer halben Stunde erst an der Griechischen Kapelle begegnet.

Aber gewiß allein.

Allerdings.

Merkwürdig, sagte der Gutsbesitzer von Steinbach, der bisher an der allgemeinen Unterhaltung nicht teilgenommen

hatte, in seinem behaglichen schwäbischen Dialekt, mir gefällt die junge Dame zehnmal besser, als ihre vielgerühmte Schwester oder die Frau Geheimrat Renner. Ueber die schöne Engländerin, welche die Herren vorher erwähnten, kann ich nicht urteilen: ich habe sie noch nicht gesehen.

Man möchte fast behaupten, Sie haben die Baronin auch nicht gesehen, sagte der Legationsrat.

Oho! rief der Gutsbesitzer. Ich sitze den beiden Schwestern seit acht Tagen vis-a-vis an der Table d'hote; und ich habe soweit ganz scharfe Augen im Kopf. Ueber die Engländerin, wiederhole ich, kann ich nicht urteilen.

Ich möchte mir einen Vorschlag erlauben, sagte der Assessor, wir geben dem Herrn Gelegenheit, eine Versäumnis nachzuholen, die an das Sträfliche grenzt. Es ist gerade die rechte Zeit: halb vier. Missis Douglas ist jetzt auf dem Lawn.

Wie die anderen Damen beim Krocket, sagte der Legationsrat. Und wenn ich mir vorhin zu bemerken erlaubte, Sie hätten die anderen Damen noch nicht gesehen, so meinte ich beim Krocket. Da muß man sie sehen, wenn man sie richtig sehen will, vor allem die kleine Baronin. Habe ich nicht recht, Ihr Herren?

Aber ganz gewiß! — Zweifellos! — Es gibt nichts Reizenderes! tönte es aus der Gesellschaft zurück.

Meinetwegen, sagte der Gutsbesitzer, sich erhebend. Ich muß mir so wie so noch meinen Appetit zum Diner holen.

Und wenn Sie Ihr Unrecht einsehen sollten — sagte der Assessor.

So lade ich heute abend die Herren zu einer Bowle Sekt ein, erwiderte der Gutsbesitzer.

Wir werden nicht verfehlen. — Angenommen! — Der Sekt ist so gut wie kalt gestellt! riefen die Herren durcheinander.

Nous verrons!

Nein: vous verrez!

Man machte sich auf den Weg und bog in die Promenade zur Linken der Lichtenthaler Allee, auf der um diese Stunde Wagen hinter Wagen rollte, während es auf der Promenade von Spaziergängern wimmelte.

Wollen Sie glauben, daß die Hälfte von all den Menschen entweder vom Krocketplatz kommt, oder, wie wir, dahin unterwegs ist? sagte der Assessor zum Gutsbesitzer. Es ist aber auch ein Schauspiel!

Und das Lawn-tennis mit Missis Douglas bekommt man extra, sagte der Legationsrat.

Ich kenne Leute, die das für die pièce de résistance halten, und den ganzen benachbarten Karpfenteich als hors d'œuvre, spottete der Kammerherr mit einem Seitenblick nach dem Assessor.

Es wäre nicht unmöglich, gab dieser zurück, nur daß der Anblick von Mister Douglas mir jedesmal den Appetit verdirbt. Ich habe schon tausendmal gewünscht, daß der Ball, den sie ihm zurückschleudert, eine Spitzkugel wäre und dem Kerl durchs Herz schlüge.

Wenn er eines hätte, sagte der Legationsrat.

Sie müssen nämlich wissen, wandte sich der Major zu

dem Gutsbesitzer, die schöne Engländerin spielt nur lawn-tennis und ausschließlich mit ihrem Mann. Deshalb: „les Inséparables“, wie Leutnant Wolfsberg sie getauft hat, von dem nebenbei auch „die drei Gleichen“ ihren Namen haben. Prächtiger Mensch, der Wolfsberg! schade nur, daß — aber was haben die Herren?

Aber so sehen Sie doch nur, Herr Major!

Was denn?

Wolfsberg auf dem Lawn mit Missis Douglas!

Unmöglich!

Sie werden sich überzeugen!

Man drängte sich durch den Schwarm, der in dichten Reihen in der unmittelbaren Nähe des Spielplatzes die Promenade fast unpassierbar machte. In dem Schwarm waren nicht wenige, denen die Bedeutung des dort gebotenen Schauspiels nicht weniger geläufig war, als den Neuangekommenen. — Das ist noch nicht dagewesen, hörten sie sagen. — Wer ist es denn? — Ein Herr von Wolfsberg. — Macht seine Sache für den Anfang recht brav. — Der kann alles aus dem Handgelenk. — Wer ist denn Mister Douglas? — Der lange Herr im Lawn-tennis-Kostüm, der mit den Händen in den Taschen daneben steht. Eben hebt er einen Ball auf. Die Partie scheint aus zu sein.

Die Partie war aus. Udo schüttelte dankend der schönen Partnerin die Hand und schüttelte sie auch Mister Douglas. Alle drei traten dann an das niedrige Gitter, welches den Lawn vom Krocketplatze trennte, und hinter welchem die Krocketgesellschaft, ebenfalls dem Spiel der Beiden drüben

zuschauend, gestanden hatte: die Baronin Osseck, die Geheimrat Renner, die drei Miß Swalwell, genannt „die drei Gleichen“, und ihre Kavaliere: Baron Krell, ein junger Chilene Don Temistokles Vego-Swalwell, der erst vorgestern über England angekommen war, und Doktor Gönnich, der Jägerianer par excellence. Es schien hinüber und herüber eine Vorstellung stattzufinden, in welcher Herr von Wolfsberg die Honneurs machte. Doch ließ sich das einzelne nicht mehr unterscheiden, trotz der geringen Entfernung: die Menge auf der Promenade drängte gar zu sehr; auch hatte sich jetzt die Spielgesellschaft nach den beiden Buden gewandt, in welchen die Herren und Damen ihre Sportkostüme an- und abzulegen pflegten. Allgemach verlief sich das Publikum; die Herren vom Frühstück im Kurgarten hatten sich wieder zusammengefunden. Ueber dem großen Ereignis war der eigentliche Zweck der Expedition vergessen worden. Der eine hatte gesehen, daß die kleine Baronin und Missis Douglas sich besonders lange bei den Händen gehalten; ein anderer: die drei Gleichen hätten ihre Verbeugung vor der Lady so a tempo und so tief gemacht, es sei erstaunlich, wie sie überhaupt wieder in die Höhe gekommen — allerdings abermals a tempo.

Aber, meine Herren, die Hauptsache! rief der Legationsrat. Herr von Steinbach ist uns noch immer das Zugeständnis schuldig, daß er die kleine Baronin auf Kosten ihrer Schwester sträflich untertaxiert hat.

Und wird es Ihnen auch schuldig bleiben, sagte der Gutsbesitzer: de gustibus non est disputandum: ich finde nun einmal das Fräulein von Remberg schöner als die Baronin,

schöner als die Renner, schöner als die Engländerin, die ich ja nun auch gesehen habe.

Schade um den Sekt! sagte der Assessor.

Den trinken wir darum doch! erwiderte der Gutsbesitzer. Also, meine Herren, wenn ich bitten darf: um neun Uhr im Kurrestaurant!

Zehntes Kapitel.

Kora war vorüber an der Griechischen Kapelle langsam ihre Lieblingspfade durch den Friesenwald hinaufgewandert, seit acht Tagen zum erstenmal ohne die kleine Lisbeth, die sie abwechselnd mit Doretten getragen, um sich oben auf der Höhe in dem Borkenhäuschen, auf den Bänken unter den schattigen Bäumen für Stunden zu etablieren, zu lesen, zu träumen und zwischendurch mit dem lieblichen Kinde zu spielen, mit der braven Amme zu plaudern. Wie schnell waren ihr die Stunden vergangen! wie langsam würden sie heute dahinschleichen! Wohin war heute die immer gleiche Freude an den goldigen Sonnenlichtern, die durch die dichtbelaubten Wipfel, um die alten Stämme, auf dem moosigen Grunde spielten? an dem Warnen der Schwarzamseln, welche häufig vor ihnen her durch die Büsche flatterten, oder dem gelegentlichen Schmettern eines besonders sanguinischen Finken, der noch immer den Herbst für den Sommer hielt? an den zarten Moosen auf zackigem Gestein, auf knorrigen, phantastisch sich schlängelnden Buchenwurzeln? an den Blumen, die noch immer vereinzelt am Wegrande nickten? Ach, und das doch so reiche, farben-prächtige Bild zu ihren Füßen jetzt: Villen und Villengärten, sich abstufend bis zu der Stadt im Thal mit den sonneüber-

glänzten Dächern; drüben der stolze Schloßberg, den wieder die Felsenmauer mit der Ruine der alten Burg so kühn überragte; zwischen der Felsenmauer zur Linken und dem in Glast verschwimmenden Merkurius der Gernsbacher Weg, durch grüne Matten zu dem scharf eingeschnittenen Sattel aufstrebend; über dem Sattel die blauen Berge jenseits der Murg — sie sah es ja alles; aber wie verwandelt schien alles, wie stumpf und monoton! Du wirst dich eben daran gewöhnen müssen, sprach sie bei sich selbst.

Sie hatte sich auf eine der Bänke gesetzt und zu lesen begonnen. Aber auch mit dem Lesen wollte es heute nicht gehen. Sie klappte das Buch zu und legte es neben sich.

Du willst es den armen Autor nicht entgelten lassen. Er hat gewiß sein Bestes gethan, in langer mühevoller Arbeit sein kunstreiches Gespinst webend, Faden klug durch Faden schlingend und alle wieder zum sorgsam berechneten Mittelpunkte leitend. Er kann verlangen, daß du mit offenen Sinnen ihm entgegenkommst, mit gutem Willen, dich seiner Schöpfung zu freuen, und nicht ihn stumpf und poesielos nennst, weil du es in dir selber bist. Es ist ja nur so schon zu viel Undank in der Welt.

Sie blickte wieder in die Landschaft hinaus, schüttelte den Kopf, steckte das Buch ein und stand auf. Da war es denn doch besser, so weiter im Walde umherzulaufen; man konnte sich dabei wenigstens einbilden, daß ein Spaziergang nicht absoluter Müßiggang sei.

Sie hatte sich nach links gewandt in die Fortsetzung des Pfades, den sie von der andern Seite heraufgekommen war,

als sie hinter sich über den freien Platz weg Schritte hörte, welche schnell näher kamen. Ihr Herz begann zu klopfen. Sie wußte, daß Adalbert an der Krocketpartie nicht teilnahm, und er hatte sie oft genug mit dem Kinde hierher gehen sehen. Vielleicht wollte er sich wegen seines Benehmens heute morgen rechtfertigen; es that auch not, nur daß es ihm schwer gelingen würde.

Fräulein Kora!

Sie, Escheburg!

Tief aufatmend, während ihr das Blut in die Wangen schoß, hatte sie ihm die Hand gereicht.

Ich habe Sie erschreckt, sagte Escheburg; ich dachte mir, daß ich Sie hier finden würde; aber wie kommt es, daß Sie allein sind?

Ich habe meinen Dienst verloren, erwiderte Kora mit einem Versuch zu lächeln.

Das heißt? fragte Escheburg.

Das heißt, daß Hilde heute morgen Doretten weggeschickt — ich meine in ihre Heimat zurückgeschickt hat. Das arme Ding ist bereits seit zwei Stunden unterwegs. Eben so lange figuriert der schmerzlich erwartete Friedrich, der nun endlich angekommen ist, und — ein neues Kindermädchen — ich weiß nicht, wo sie es so schnell hergenommen haben.

Aber weshalb das alles?

Es scheint, daß Frau Pult Doretten nicht leiden konnte — eine alte Fehde, glaube ich, die schon aus dem letzten Winter stammt, als Frau Pult, wie Sie sich vielleicht erinnern, auf

ein paar Wochen, um Hilde zu pflegen, in Osſecken war. Nun, und wen Frau Pult nicht leiden kann, —

Ein entſetzliches Weib! rief Eſcheburg. Ich habe ſchon wiederholt daran gedacht, ob es wohl ein Verbrechen iſt, ſie zu vergiften. Sie iſt wirklich der böſe Dämon in Ihrer Familie. Ich bin feſt überzeugt, daß das Ungetüm, bei aller Katzenfreundlichkeit gegen Sie, Ihre Mama ſtets zu Ihren Ungunſten zu beeinfluſſen ſucht; und daß ſie auch dieſe Intrigue wieder nicht ſowohl gegen die Amme angezettelt hat, als gegen Sie, weil Sie Ihre Freude an dem Kinde hatten, und ſie Ihnen die Freude verderben wollte.

Das wird ihr nun ja Gott ſei Dank nicht ganz gelingen, ſagte Kora; aber abgeſetzt bin ich freilich in aller Form. Hilde hat gewünſcht, daß ich mich in Zukunft weniger mit Baby beſchäftige, damit es ſich endlich an Frau Pult und Mama gewöhnen lerne.

So! und darf man fragen, ob Adalbert bei dieſer erbaulichen Scene zugegen war?

Kora fühlte wieder die verräteriſche Glut in ihren Wangen aufſteigen. Ich finde es in der Ordnung, ſagte ſie, wenn der Mann dergleichen innere Angelegenheiten die Frauen unter ſich abmachen läßt.

Finden es in der Ordnung! ſagte Eſcheburg, in der That! Nun, mich geht die ganze Sache ſchon gar nichts an. Um ſo weniger, als ich Sie nur deshalb aufgeſucht habe, um Ihnen Lebewohl zu ſagen. Ich reiſe heute mit dem Sechs-Uhr-Zuge.

Reiſen Sie glücklich!

Das iſt alles? fragte Eſcheburg vorwurfsvoll.

Und freilich nachträglich der Wunsch, daß Sie sich hier gut unterhalten haben. Weshalb sollten Sie nicht? So von morgens bis abends in den Bergen durch die Waldeinsamkeiten zu schweifen — Yburg, Gernsbach, Geroldsau, Triberg — das muß herrlich sein. Schade, daß ich während dieser Tage immer nur Kindermädchen gespielt habe. Ich hätte jetzt Zeit mit Ihnen zu wandern. Nun ist auch das wieder zu spät.

Sie sind mir bös, Kora?

Er war stehen geblieben und blickte in ihre Augen.

Ja! sagte sie mit Nachdruck, ebenfalls stehen bleibend und seinen Blick fest erwidernd, dann sofort wieder weiter schreitend.

Ein paar Minuten gingen sie schweigend nebeneinander.

Ich frage nicht, warum? hub er mit leiser Stimme an; ich wußte auch, daß Sie mir zürnten; ich habe Sie ja eben aufgesucht, um mich mit Ihnen auszusprechen, mich in Ihren Augen zu entschuldigen, oder doch wenigstens Ihnen eine Erklärung meines Betragens zu geben. Sie ist im Grunde sehr einfach: ich vermochte es nicht länger mitanzusehen; es ging über meine Kraft. Helfen konnte ich auch nicht. So stand ich denn lieber beiseite und reise nun ab, was ich freilich besser schon früher gethan hätte.

Das ist freilich sehr einfach, erwiderte Kora. Nicht ganz so einfach, aber vielleicht etwas verdienstlicher und mehr im Sinne eines Freundes, deucht mir, wäre es gewesen, wenn Sie zu helfen wenigstens versucht hätten.

Ich habe es versucht, aber, was ich voraussah, ohne Erfolg.

Versuche, deren Erfolglosigkeit man voraussieht, pflegen nicht sehr eifrig betrieben zu werden.

Sie sind hart, Fräulein Kora, und sehr gegen Ihre Gewohnheit, ungerecht. Hören Sie mich wenigstens geduldig an. Wenn ich, nachdem wir unsere traurigen Beobachtungen an jenem unglückseligen ersten Abend ausgetauscht hatten, es vermieden habe, wieder mit Ihnen auf unser gemeinsames Leid zu sprechen zu kommen, ja, vor Ihnen selbst fast geflohen bin, so war es, weil ich, wenigstens in den ersten Tagen, ehrlich und herzhaft glaubte, ich, gerade ich würde ohne allzu große Mühe dies Wirrnis schlichten können, und am besten, wenn ich allein ans Werk ginge. Von dem, was Sie mir mitgeteilt, war mir nichts plausibler gewesen, als daß Hilde an der Liebe ihres Mannes zweifle, daß sie eifersüchtig sei auf seine Vergangenheit, deren Abenteuer sie sich gewiß bunter denkt, als sie gewesen sind; vielmehr, die ihr der alte Drache, die Pult — (denn von der hat Hilde zweifellos diese Geschichten) — möglichst im Geschmack der Jahrmarktsschauderbilder ausgemalt hat. War es da ein Wunder, daß Hildes schon verstörtes Gemüt außer sich geriet, als sie nun mit dem ersten Schritte, den sie am Arm ihres Mannes in die Welt that, just der begegnen mußte, die ihr von der Pult und — verzeihen Sie, Fräulein Kora! — auch von Ihrer Mama — ich weiß das aus sicherster Quelle — als Adalberts letzte Liebe genannt worden war? Und nun mußte Adalbert — wie sage ich doch gleich? — den Mangel an Geschmack haben, seiner üblen Laune dadurch Ausdruck zu geben, daß er gleich am ersten Abend der koketten Dame unter Hildes Augen in einer denn

doch recht unerfreulichen, ja beleidigenden Weise den Hof machte.

Nachdem Hilde ihm in ihrem Betragen gegen Herrn von Wolfsberg mit einem recht eklatanten Beispiel vorangegangen war, warf Kora mit erregter Stimme ein.

Davon lassen Sie uns nachher sprechen, sagte Escheburg, der jetzt seine gewohnte Ruhe völlig wiedergewonnen hatte. Ich hielt mich zunächst an das Vorliegende und war in der glücklichen Lage, Hilden beweisen zu können, daß Adalbert Poly Wolfsberg niemals wirklich geliebt hat und keineswegs mit ihr verlobt gewesen ist, wie Ihre Mama leider Hilden gegenüber — ich habe es nämlich aus Hildes eigenem Munde — behauptet hat. Woraus denn wieder der Schluß zu ziehen war, daß, wenn er ihr jetzt mit solcher Furie den Hof macht, er es aus allen möglichen Beweggründen thut, aus Leidenschaft gewiß nicht. Ich glaube, es ist besser, wenn ich auch Ihnen erzähle, was zwischen Adalbert und Poly Wolfsberg in Wirklichkeit vorgegangen ist.

Ich bin nicht neugierig, sagte Kora.

Es ist auf alle Fälle. Ich weiß, Sie mögen die schöne Dame nicht leiden, wie Ihnen alles, was sich äußerlich und innerlich schminkt und der Wahrheit, wo es kann, ein Schnippchen schlägt, unleidlich und verhaßt ist. Unserm Adalbert war sie eigentlich ebensowenig sympathisch, aber sie machte ihm den Hof auf Tod und Leben, und liebe Kora, Sie wissen, wie gutmütig Adalbert ist. Er konnte es nicht übers Herz bringen, der rothaarigen Sirene für ihre süßen Triller gram zu sein; dafür lebte er in der größten Angst,

daß sie in ihrer Tollheit irgend eine öffentliche Scene herbeiführen werde; und — um das letzte zu sagen — für absolut ausgeschlossen halte ich es nicht, daß er sie in dieser Angst auch eines bösen Tages geheiratet hätte. Ich darf es sagen, denn er hat Ihnen, glaube ich, gelegentlich so ziemlich diese Konfidenzen selbst gemacht. Jedenfalls schwebte ich damals in der größten Sorge, das Schreckliche könne zur Wirklichkeit werden, und ich war deshalb froh, als sich anstatt dessen folgendes ereignete. Er kommt eines Sonntags morgens vor der Parade zu mir in das Laboratorium, legt einen Brief von ihr vor mich hin: lies! Ich lese: einen vertraulichen, aber sehr vertraulichen Brief, in welchem sich die Verfasserin in den zärtlichsten Ausdrücken bei einem gewissen Hugo entschuldigt, daß sie ihn gestern abend trotz der Verabredung nicht habe empfangen können, da sie einen gewissen Jemand, der sie mit seiner hoffnungslosen Liebe verfolge — in dem Briefe stand „öde“ — nicht habe loswerden können, und so weiter — mit obligaten schließlichen Beteuerungen ihrer glühenden Liebe. — Wie kommst du zu diesem Briefe? frage ich. — Per Post, mit der ersten Ausgabe, hier ist das Kouvert. — Das Kouvert ist jedenfalls an dich. — Und der Brief? — An Hugo — es steht ja drin. — Wer ist Hugo? — Wer anders als: der Oberstleutnant Hugo Baron von Krell. Ich habe es dir ja immer gesagt. Die schöne Verfasserin hat sich augenscheinlich in der Eile zwischen den Briefen geirrt, wie zwischen den Adressaten. Du siehst, dergleichen kommt nicht nur in Lustspielen vor. Ihr braucht nur eure Briefe auszutauschen; dann ist die Sache in Ordnung. — Natürlich fand das Adalbert

nicht; wollte nicht Briefe austauschen, sondern Kugeln, bis ich ihn endlich zur Vernunft und, Dank Krells mir diesmal doch willkommenem Humor, die Sache wirklich in Ordnung brachte, sodaß niemand einen Schaden davon hatte, außer freilich der arme Geheimrat Renner, der dann vier Monate später die schöne Poly heimführte.

Wie zwei Monate früher Adalbert Hilden.

Kora hatte das nur so herausgestoßen, während sie schnellen Schrittes weiter ging; der Professor heftete von der Seite her seine prüfenden Blicke auf sie und sagte nach einer Pause:

Ich bin selbst in einer miserablen Stimmung, liebe Freundin, Sie sollten es mir nicht so schwer machen, mich in eine andre hinein zu reden.

Warum wollen Sie das? erwiderte Kora heftig. Man soll aus der Stimmung reden, in der man ist, in der zu sein man die gerechteste Veranlassung hat. Ich gestehe Ihnen offen: in der Stimmung, in der ich bin, hat mich Ihre lustige Geschichte verletzt, und ich bezweifle, daß Sie bei Hilde mit derselben besseres Glück gehabt haben.

Ich habe allerdings wenig Glück damit gehabt, entgegnete Escheburg, sich zur Ruhe zwingend; aber nicht, glaube ich, weil die Geschichte an sich verletzend wäre und Hilde verletzt hätte. Nach menschlicher Berechnung mußte Hilde mir Dank wissen, daß ich ihren Gatten von dem häßlichen Verdacht reinigte, eine Poly Wolfsberg wirklich geliebt zu haben. Und wenn ich mich doch verrechnet hatte, und Hilde mir keinen Dank wußte und weiß, so ist es offenbar, weil Adalbert es

jetzt darauf angelegt, jenen häßlichen Verdacht alles Ernstes auf sich zu ziehen.

Noch einmal: er folgt dann nur dem schönen Beispiel, das ihm Hilde gibt. Nur daß allerdings Hilde die Vorsicht braucht — ich könnte auch einen schärferen Ausdruck wählen — sich gleich zwei Galans anzuschaffen — oder sind es drei, oder vier? — wer kann das so genau wissen!

Sie sind außer sich, Kora.

Ja, ich bin es, rief Kora; ich wüßte nicht, wie ich es anfangen sollte, es nicht zu sein, und ich muß mich wundern, daß Sie es nicht sind. Ist das Hilde: diese Prinzessin, die sich des Morgens bis elf im Bett dehnt, um dann auf dem Sofa noch ein paar Stunden weiter zu träumen unter dem Vorwande, einen französischen Roman zu lesen, den sie hoffentlich nicht liest? Die sich dann eben so lange anziehen und zwischendurch ihr Kind auf fünf Minuten kommen läßt, vermutlich, um sich zu überzeugen, daß es noch auf der Welt ist? Ist das Hilde: dies geputzte, gepuderte Dämchen, das dann in das Kabriolett hüpft, an der Seite eines alten Roué in den Alleen zu prunken, oder hernach dem süßen Publikum mit ihrem Gefolge von Verehrern und gleichgesinnten Damen eine öffentliche Schaustellung gratis gibt? Und so weiter durch den Tag tändelt und liebelt und kokettiert und paradiert bis in die Nacht hinein, um dies würdige Leben am andern Tage wieder zu beginnen? Ist das Hilde? meine süße Schwester, die ich so grenzenlos geliebt habe? Nun und nimmermehr! Diese raffinierte Beifallsjägerin und Männerfischerin kenne ich nicht, will ich nicht kennen, um sie nicht hassen zu müssen. Und

beim Himmel, wenn Adalbert so weit käme, sie zu hassen, wenn er sie bereits haßte — ich könnte nicht sagen: du thust Unrecht, du darfst es nicht!

Und wissen Sie, rief Escheburg, der an sich hatte halten müssen, Kora in ihrem leidenschaftlichen Erguß nicht zu unterbrechen — wissen Sie, was ich sagen würde? du thätest hundertfach Unrecht, wolltest du sie hassen. Ist jemand hassenswert, so bist du's selbst, der du nicht verstanden hast — du, der reife erfahrene Mann — ein junges unerfahrenes Herz zu lenken, zu bilden, an dich zu fesseln! Der du eine thörichte, verliebte Nachsicht walten ließest, wo charaktervolle Festigkeit am Platze gewesen wäre, und wieder jähzornig aufgebraust bist, oder in weibischem Schmollen dich zurückgezogen hast, wo du dich ihr in Güte hättest nähern, sie an dein Herz hättest ziehen sollen, das keinen Moment aufhören durfte, für die holde kleine Thörin zu schlagen.

Das würden Sie sagen? rief Kora mit flammenden Augen; warum nur: würde? Ich verstehe die Freundespflicht anders. Was ich eben von Hilde gesagt habe, das habe ich auch Hilden gesagt in ihre zornfunkelnden Augen hinein. Ich hätt's freilich wissen sollen, und hab's gewußt, daß sie mir nun das Kind entreißen würde. Aber auch um diesen Preis mußte ich ihr's sagen.

Ich glaubte mich doch besser von Ihnen gekannt, erwiderte Escheburg; ich glaubte, Sie wüßten, daß ich meine Gegner nicht hinterrücks angreife. Adalbert kennt meine Ansicht über ihn, seit einer Stunde wenigstens, sehr genau, so genau, daß unsere alte Freundschaft darüber nur eben nicht ganz aus den

Fugen geraten ist. Damit sie das nicht vollends thut, wollen wir uns vorläufig aus dem Wege gehen. Und nun wissen Sie auch, warum ich fort will.

So wünsche ich Ihnen zum zweitenmal eine glückliche Reise.

Es war das nicht mehr im Zorn von Kora gesprochen, auch nicht ironisch. Escheburg wäre in seiner augenblicklichen Stimmung dagegen gewappnet gewesen. Aber der dumpfe, hoffnungslos traurige Ton, in welchem sie es gesagt, drang ihm ins Herz. Sie waren eben schon, nahe dem Ausgange des Waldweges auf die Fahrstraße, zu einer Bank gelangt. Kora hatte sich niedergelassen und ihr Buch wieder herausgenommen. Aber sie schlug es nicht auf, sondern hielt es nur so auf dem Schoß, still vor sich niederblickend. Ein Sonnenstreifen, der durch das dichte Gezweig der Buchenkrone geschlüpft war, zitterte über sie hin, jetzt voller Mutwillen nur in ihrem dunklen Haar spielend, von dem sie nach ihrer Gewohnheit den Hut genommen, dann verschämt sich bis zu dem Busen senkend, dessen reizende Formen das sommerliche Gewand ahnen ließ; dann plötzlich kühn an dem schlanken Leib hinabgleitend bis zu der Spitze des schmalen Fußes, der aus dem Kleidersaum hervorlugte. Eine seltsame Empfindung, wie sie ihn in der Nähe des Mädchens noch nie erfaßt, wallte in Escheburgs Herzen auf, während er nun so, neben ihr stehend, die ernsten Blicke auf sie gerichtet hielt: Ja, beim Himmel, diese hier, mit dem lieben, klugen, feinen, jetzt so traurigen Gesicht war mehr, viel mehr wert, als die andere, um die er sich in hoffnungsloser Liebe nun schon so lange verzehrt, die ihm so viel des Leides gethan, früher und

später, und eben jetzt wieder, und vor allem dadurch, daß sie ihn verhindert hatte und nun für immer verhindern würde, dies herrliche Geschöpf zu lieben, wie sie geliebt zu werden verdiente!

Der Sonnenstrahl war, erschrocken von einer Bewegung, die Kora machte, das herabgleitende Buch zu halten, in das Laubdach oben zurückgehuscht; Escheburg fuhr aus seinem Brüten auf, nahm still in einiger Entfernung von ihr ebenfalls Platz und sagte:

Lassen Sie mich noch ein paar Minuten bei Ihnen bleiben, liebe Kora! Ich kann nicht zu allem übrigen mit Ihrem Unwillen belastet abreisen. Ja, wenn ich mich nicht schämte, nun auch als ein Wankelmütiger vor Ihnen zu erscheinen, würde ich sagen: lassen Sie mich ganz hier bleiben, solange es meine Zeit erlaubt, und noch einen Versuch machen, ob wir nicht doch in Gemeinschaft und aus dem Einverständnis unserer treuen Herzen heraus unsern Lieben helfen können.

Kora antwortete nicht und blickte nicht empor; aber aus ihren Augen rannen zwei große Thränen.

Ich darf bleiben? fragte Escheburg leise.

Kora nickte; Escheburg atmete auf, wie von einer schweren Last befreit. Er rückte ein wenig näher und sagte, zum erstenmal während der Unterredung wieder in seinem gewöhnlichen Tone heiterer, sich ihrer Kraft bewußter Mannhaftigkeit:

So ist es recht, liebe Freundin, und nun wird sich alles wenden. Wir hatten es eben nicht richtig angefangen. Erstens durften wir nicht jeder für sich vorgehen, und das hatte dann wieder die Folge, daß jeder in der falschen Richtung vorging.

Zwei junge Frauen und Schwestern, von denen die eine durchaus nicht gut sein und gut thun will, und die andere die Gutheit und Bravheit selber ist — das ist nicht das Rechte, das trifft zu schroff aufeinander — gerade wie zwei alte Freunde, von denen der eine plötzlich den Mentor spielen soll, während der andere eben so lange wie er selbst aus den Telemachschuhen ist, oder doch sein müßte. Lassen Sie uns die Rollen einmal vertauschen. Ich weiß, liebe Kora, was Sie sagen wollen; weiß recht gut, weshalb Sie nach jenem ersten Abend mit Adalbert allein zu sein vermieden haben. Es ist derselbe Grund, der mich nur zaghaft in Hildes Nähe kommen ließ. Wir fühlten uns eben noch nicht stark genug und fürchteten einen Rückfall in unsere schmerzensreiche Krankheit. Aber wir müssen über diese Schwäche weg. Es ist ein Beitrag zu Kants berühmter Schrift von der Macht des Gemütes. Der alte Herr hatte recht: man kann mit seinen krankhaften Gefühlen so ziemlich machen, was man will. Adalbert ist Ihnen von Herzen ergeben — das wissen wir ja. Er wird Ihrer sanften Stimme williger folgen als meiner rauhen. Hilde wiederum hat wenigstens Respekt vor mir. Das will viel sagen in dieser seltsamen Verwirrung und Verirrung ihrer Seele, in der sie sonst vor niemand und vor nichts Respekt zu haben scheint. — Es ist nur ein bedenklicher Punkt in dem Kalkül.

Was ist es? fragte Kora.

Der Professor zögerte mit der Antwort. Er warf einen schnellen Blick auf seine Begleiterin, die nachdenklich vor sich nieder schaute; räusperte sich leise und sagte, als sie ihm jetzt in stummer Frage das Gesicht zuwandte:

Ich muß schon damit heraus, da Sie in Ihrer Bescheidenheit es doch nicht erraten. Also auf die Gefahr hin, daß ich Sie wieder erzürne, oder Sie mich auslachen — wovon mir das letztere das bedeutend Angenehmere wäre —: wenn nun Adalbert sein Herz, das er jetzt in seiner Verzweiflung an die Renner wegwirft, Ihnen zuwendete, für die die Liebe des besten Mannes nur eben gerade gut genug ist?

Kora lachte nicht; aber die dunkle Röte, die ihr in die Wangen schoß, war auch nicht die des Zornes. Es wurde ihr offenbar nicht leicht, seinen Blick, der prüfend auf ihr ruhte, auszuhalten und den fliegenden Atem zu bändigen, als sie jetzt erwiderte:

Darauf wäre ich freilich nicht gekommen. Ich habe auch noch große Lust, es für einen Scherz zu nehmen. Oder wofür würden Sie es nehmen, wenn ich sagte: hüten Sie sich nur, falls Sie Ihre Absicht, Hilde in das Gewissen zu reden, ausführen, daß das schöne Beichtkind sich nicht in ihren Beichtvater verliebt?

So ist es recht! rief Escheburg, ohne die Augen von dem ernsten Gesicht zu wenden, das ihm nie so lieb, so seelenvoll schön erschienen war; erst zanken wir uns und dann sagen wir uns die herrlichsten Komplimente, bloß, daß ich dabei etwas glücklicher bin, als Sie. So ein bischen Sinn und Wahrheit muß schon in der Schmeichelei sein, wenn sie der andere goutieren soll. Mich aber — einen Mann wie mich kann Hilde nie lieben, nicht einmal aus Kaprice. Hilde ist ein Kind und wird in gewissem Sinne stets eines bleiben; wird stets, als echtes Kind, lieben, was glänzt und gleißt, und die kleinen

habgierigen Hände danach ausstrecken. Sie wird die goldigste Frucht verschmähen, die man ihr nicht auf silberner Schale bietet. Und wenn ich auch nicht sagen möchte, daß ihr der reichere Mann immer auch als der bessere erscheinen würde, so ist doch sicher, daß sie auch den besten Mann nie gewählt hätte, wenn er als armer Mann vor sie hingetreten wäre.

Aber, rief Kora, Adalbert ist sicher ein reicher Mann und einer der besten, ich meine edelsten Menschen, die es gibt. Und er war und ist ein anerkannt schöner Mann, ein tapferer Soldat, ein Kavalier und Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Da müßte ihn Hilde doch lieben. Und sie hat ihn ja geliebt. Oder glauben Sie auch das nicht?

Es ist schwer zu sagen, erwiderte Escheburg; manchmal meine ich, sie hat mit ihren siebzehn Jahren nur ein Phantasiebild geliebt, das sie mit Adalbert verwechselt, für das sie Adalbert genommen hat. Es ist eine alltägliche Geschichte. Die Ehe, als die menschlichste aller Institutionen, kann unmöglich die Verwirklichung himmlischer Träumereien sein, und ist gezwungen, über kurz oder lang den blöden Träumer, die holde Träumerin mit einer mehr oder weniger derben Enttäuschung heimzusuchen. Das scheint so klar, so handgreiflich, möchte ich sagen, und doch gelangt man so spät zu der Einsicht, weil dieselbe in Wirklichkeit das Resultat der Kombination langer und vielfach sich kreuzender Reihen von Beobachtungen und Erfahrungen ist, die untereinander scheinbar in gar keinem Zusammenhange stehen, und denen man es daher schwer ansieht, daß sie alle nach demselben intellektuellen Zentrum streben: der Erkenntnis der absoluten Mangelhaftig-

keit des Lebens überhaupt. Anstatt die allgemeine Notwendigkeit derselben sich klar zu machen, hält man sie für eine partielle, zufällige, aus der speziellen Situation, in der man sich befindet, hervorgehende; und da man doch augenscheinlich durch den Gatten in diese Situation geraten ist, macht man ihn ohne weiteres für alle und jede aktuellen Mißlichkeiten verantwortlich. Ich glaube, das ist nun ganz besonders Hildes Fall, und sie scheint mir um so mehr entschuldbar, als sie doch wirklich in ihrer kurzen Ehe schon recht viel Mißliches hat erfahren müssen. Nun ja, es war ihr brennender Wunsch, daß Adalbert den Dienst quittierte und mit ihr nach Ossecken ging — sie wollte ja nicht einmal eine Hochzeitsreise machen; sie wollte ja in der Einsamkeit des Landes mit dem Geliebten, für den Geliebten leben. Aber Adalbert hätte darauf nicht eingehen, hätte auf mich hören sollen, der ich ihm vorstellte, daß, wenn je ein bevorzugtes Wesen, so ganz gewiß Hilde dazu berechtigt sei, in der großen Welt zu leben, zu glänzen durch ihre Schönheit, ihre Anmut, ihre tausend liebenswürdigen Eigenschaften und Accomplishments — sich zur Freude und Genugthuung, den andern zu unerschöpflicher Lust und Erquickung. Anstatt dessen: die Monotonie eines ländlichen Aufenthaltes — noch dazu unseres ostpreußischen mit seiner Farblosigkeit, seinem gänzlichen Mangel an Abwechselung und Anregung. Sodann die schwere Heimsuchung, durch so viele Monate an das Zimmer, auf das Sofa gebannt zu sein. Großer Gott, das und was noch alles damit zusammenhängt — es könnte die Geduld einer Heiligen erschöpft haben. Und Hilde ist keine Heilige, ja, bei all ihrem Geist und Scharf-

sinn, nicht einmal ein logischer Kopf. Aber Sie hören mir nicht mehr zu?

Doch, erwiderte Kora, ihren Hut, an dessen Federn sie genestelt hatte, aufsetzend und sich erhebend; ich höre aus dem allen freilich nur Eines heraus.

Was?

Daß Sie Hilde lieben, heute, wie damals.

Ein Schatten flog über Escheburgs Gesicht.

Weil ich sie zu entschuldigen suche? fragte er betreten.

Weil Sie ihr alle Schuld abnehmen, um sie auf Adalbert zu häufen; erwiderte Kora. Das deucht mir grausam und ungerecht. Adalbert mag es im großen und einzelnen an der rechten Voraussicht, der rechten Klugheit haben fehlen lassen. Aber Hilde war die letzte, die ihn dafür zur Verantwortung ziehen durfte, denn, was er auch gefehlt und verfehlt haben mag, — er hat es aus grenzenloser Liebe zu ihr gethan. Und das finde ich eben entsetzlich, daß Hilde dafür keine Empfindung, keine Dankbarkeit, nur Trotz und Eigensinn und Undank hat. Was reden Sie mir von dem Unglück, das Hilde betroffen haben soll? Es gibt für ein Weib nur ein Unglück, für das freilich keine Heilquelle fließt: das Aufhören der Liebe, die man einst besaß; denn das andre, zweitgrößte: niemals geliebt worden zu sein, wo man liebte, lehrt der Stolz überwinden, oder die Demut. Aber von beiden ist bei Hilde nicht die Rede: ihr ganzes Unglück besteht darin, daß sie nur sich selbst liebt.

Und das nennen Sie nicht grausam, Fräulein Kora?

Nur, soweit die Gerechtigkeit grausam sein kann.

Sie kennen das alte Wort: summum jus, summa injuria — das heißt: das scheinbar höchste Recht ist in Wahrheit manchmal das größte Unrecht?

O ja, ich finde nur nicht, daß es auf unsern Fall angewendet werden kann.

Sie finden es nicht aus einem sehr einfachen Grunde: weil Sie eben Adalbert lieben.

Ich mußte freilich auf diese billige Replik gefaßt sein.

Sie würden sie nicht billig nennen, wenn Sie wüßten, was es mich kostet, sie zu machen.

Sagen wir: Ihre Freundschaft für mich.

Auf die Sie sehr leicht zu verzichten scheinen.

Es wäre unzart, festhalten zu wollen, was der andre nicht mehr gewähren kann.

Das habe ich nicht gesagt.

Nur dann nicht, wenn Ton und Blick keine Sprache reden.

Escheburg hatte eine bitter heftige Antwort auf den Lippen; aber brachte es nur zu einem Ansatz, und die beiden Augenpaare, die während der letzten Minute mit einem zornigen Ausdruck einander angestarrt hatten, wandten sich gleichzeitig in dieselbe Richtung: zur Linken, nach der schmalen Lücke in einer hohen und dichten Hagedornhecke, durch welche man einen sonst in Baum und Busch wie versunkenen Berggarten größtenteils und die Fronte einer kleinen, mit Ephen und wildem Wein übersponnenen Villa im Schweizerstil, sowie den Weg, der von der Villathür nach der Gartenpforte führte, ganz übersehen konnte. Drüben aber hatte die Pforte geklirrt. Der Herr, der eingetreten war, hatte den Schlüssel, mit dem

er sich geöffnet, abgezogen, um von innen wieder zuzuschließen; und wandte sich jetzt: es war Baron Krell. In demselben Moment war eine weibliche Gestalt in losen Morgengewändern auf der Schwelle der Villathür erschienen und lief dem Eingetretenen entgegen, der seinerseits die Schritte beeilte. Das Paar traf sich in der Mitte des Weges; der Baron legte seine Arme um den schlanken Leib der Dame, die ihren nur halb frisierten Kopf mit affektierter Zärtlichkeit an seine Schulter lehnte. So verschwanden sie in der Thür der Villa, aus der ihnen das laute Kläffen eines Hündchens entgegenscholl.

Die draußen hatten ihren Weg schweigend fortgesetzt und waren um das Villa-Grundstück herum nun vollends aus dem Walde heraus auf den Fahrweg gelangt, von dem sich gerade an dieser Stelle ein ziemlich steiler, aber wohlgehaltener und viel betretener Promenadenpfad abzweigte, welcher unten an dem Kurgarten endete. Auch auf diesem hatten sie bereits eine Strecke zurückgelegt, als Escheburg, den das Schweigen immer schwerer bedrückte, Kora murmeln hörte:

Und solchen Menschen muß man noch die Hand reichen.

Sie haben recht, sagte er schnell; diese Ehen à la mode sind empörend: vor der Welt die dicke häßliche Millionärstochter; in der verschwiegenen Villa die schlanke hübsche Tänzerin. Aber so ein Blick hinter die Kulissen hat doch auch seinen Vorteil. Es ist freilich sehr häßlich und gemein, was wir da sehen; aber wir werden auch daran gemahnt, daß die Guten zusammenhalten müssen, wenn das Häßliche und Gemeine nicht ganz und gar die Welt beherrschen soll. Und darum müssen wir wieder Frieden schließen, liebe Kora; und

eigentlich ist das ja ein unpassender Ausdruck. Wir können uns wohl einmal mißverstehen, — uns feindlich gegenüberstehen können wir nie. Und müßten wir nicht aus Freundschaft zusammenhalten und gegenseitiger Achtung — die von mir zu Ihnen unbegrenzt ist, Fräulein Kora —: wir müßten es ja um der Liebe willen, welche wir für unsre armen Verirrten empfinden, und die wir nicht werden lassen dürfen, wie die da oben.

Sie hatte ihm schweigend ihre Hand gereicht; es kam ihm schwer an, die teure Hand nicht dankbar an seine Lippen zu drücken. Aber schon waren hinter und vor ihnen andre Spaziergänger; vom nahen Kurgarten her erschollen die letzten Töne der Nachmittagsmusik. Sie schieden an der Eingangspforte: Kora, in das Hotel zurückzukehren; Escheburg, in dem Lesekabinett die Zeitungen zu durchfliegen.

Noch Eines, sagte Kora; Sie wissen, daß heute abend bei Hilde Gesellschaft ist? Frau Renner will uns ihr neuestes Drama vorlesen, vielmehr von Herrn Gönnich vorlesen lassen.

Ich bin, Gott sei Dank, nicht eingeladen; sagte Escheburg.

Aber Sie werden trotzdem kommen?

Wenn Sie es wünschen, sicher, und wäre es auf die Gefahr, wieder hinausgeworfen zu werden.

Sie lächelten beide, — zum erstenmal während der ganzen Unterredung. Kora nickte und ging; Escheburg strich gesenkten Hauptes durch die flanierende Menge dem Kurhause zu.

Wenn ich nicht Diogenes wäre — murmelte er. Pah! Und gäbe es auch für dich kein Wenn — Mädchen, wie sie, lieben nur einmal.

Elftes Kapitel.

In dem Osseckschen Salon hatten der Zimmerkellner und Adalberts Diener Friedrich die Lichter angezündet. Friedrich hatte Jean seine Leidensgeschichte erzählt: daß er auf der Reise in Berlin erkrankt, dort acht Tage gelegen; und wie er sich freue, nun endlich heute eingetroffen zu sein und seine Lisette wieder zu haben, mit der er sich gleich nach der Rückkehr verheiraten werde. Jean hatte diese Konfidenzen durch die vertrauliche Mitteilung erwidert, daß Ursel, der gnädigen Frau neues Kindermädchen, seine verlobte Braut sei; und wie schlau er es angefangen, daß von drei Bewerberinnen gerade sie gewählt wurde. Nun wollten sie: die beiden Brautpaare, gut zusammenhalten; dann solle es ein vergnügtes Leben geben, gerade so eines, wie die Herrschaften selber führten, an denen Friedrich noch sein blaues Wunder erleben werde. Es sei bloß ein Hindernis bei der zu hoffenden Vergnüglichkeit: das sei die Frau Pult, eine verdammte alte Katze, die überall umher schleiche, die Augen überall habe; und die er — Jean — mit Vergnügen vergiften würde. — Die brauche man ihn nicht erst kennen zu lehren, meinte Friedrich; die kenne er schon selber gut genug von Ossecken her, wo sie im vergangenen Winter vier Wochen gewesen, um

die gnädige Frau zu pflegen, und von der er gelegentlich ein hübsches Stückchen erzählen wolle, wodurch Jean über manches in betreff der Herrschaften ein Licht aufgehen würde, das ihm höllisch in die Augen beißen solle. Jean wünschte, auf diese Gefahr hin, zu wissen, was es wäre? Friedrich meinte, sich in dem Haar krauend, die Sache sei zu delikat; er kenne Jean auch noch nicht lange genug; überdies sei es hier, wo jeden Augenblick jemand kommen könne, zu gefährlich.

Dummes Zeug, sagte Jean; ich sage Dir ja, wir wollen zusammenhalten; und wer soll denn kommen? Deine gnädige Frau ist bei der Generalin und hilft sie anziehen mit Lisetten und der Pult. Ich will schon hören, ob einer kommt. Na, man los!

Er hatte Friedrich bei einem Knopfe seiner Livree in die entfernteste Ecke des Salons an das dort aufgestellte Büffett gezogen, wo sie sich im Ueberraschungsfalle sofort mit den Theesachen zu schaffen machen konnten.

Du mußt mir aber versprechen, daß Du es nicht weiter erzählen willst; flüsterte Friedrich mit einem ängstlichen Blick auf die Thür zum Salon der Generalin.

I, wie werde ich denn? flüsterte Jean zurück.

Na, also; sagte Friedrich, nachdem er sich vorsichtig geräuspert; die Pult war vier Wochen dagewesen und ein Zank mit uns andern vom Morgen bis zum Abend — davon kannst Du Dir keinen Begriff machen. Unser Herr ist sonst sehr gutmütig; aber zuletzt war sie auch gegen ihn frech geworden, und was zu viel ist, ist zu viel. Kurz, unser Herr bat die gnädige Frau, daß sie die alte Katze wieder wegschickte; und je eher, je lieber.

Das hast Du alles mit angehört? fragte Jean mit einem ungläubigen Lächeln.

Warte doch, flüsterte Friedrich; es kommt gleich. Also die gnädige Frau, die gerade in der Zeit mit dem Herrn ganz gut stand — sie stehen nämlich nicht immer so —

Jean hob die Augen zum Plafond und winkte wiederholt mit der Hand.

Na, Du weißt! also die gnädige Frau wird ja dann die Pult noch an demselben Abend kommen lassen und ihr sagen, daß sie wieder absocken könne. Aber die Wut! ich dachte doch, die alte Hexe würde gleich zum Schornstein herausfahren.

Ja, aber — sagte Jean.

Ich hatte nämlich die Pult rufen müssen, und weil ich neugierig war, wie das wohl ablaufen möchte, hatte ich die Thür zu dem Herrn seinem Zimmer — der Herr war auf der Jagd — so recht forsch zugemacht, als ich 'rausging, und sie dann gleich wieder leise —

Jean spitzte die Lippen zum Pfeifen; Friedrich lächelte.

Es war auch noch eine Portiere davor; und die Pult und ich waren von der andern Seite gekommen; nach der sie auch wieder verschwinden mußte, sodaß ich ganz sicher war. Na, und nun gings los, sage ich Dir, — verstehst Du: von der Alten gegen unsern Herrn! Sie wisse recht gut, warum der sie nicht im Hause haben wolle bei seinem schlechten Gewissen; und wenn sie nur alles sagen dürfte; aber sie werde sich wohl hüten, — na, Du kennst das ja. Und was unsre junge gnädige Frau ist, der darf man so was nicht bieten, oder muß mit der Sprache heraus, wie die Pult zuletzt auch.

Friedrich blickte noch einmal scheu nach der Salonthür und dämpfte sein Geflüster so, daß Jean ihm das Ohr dicht an den Mund halten mußte:

Der Herr hat nach dem Tode des Generals die Frau Generalin, die damals wohl noch eine schmucke Person gewesen sein muß, selber heiraten wollen, und nur deshalb hat sich die Generalin gefallen lassen, daß er alle die schrecklichen Schulden von dem General bezahlt hat; dazu alljährlich so viel, daß sie bequem leben konnten, nämlich die Generalin mit den beiden kleinen Fräulein Töchtern. Mittlerweile ist ihm das aber leid geworden, und er hat sich an andre Damen gemacht — ein Kostverächter ist er nicht, verstehst Du? und Geld genug hat er ja — und das ist bis vor zwei Jahren so fortgegangen, während die Frau Generalin ihn immer gemahnt und er Ausreden gehabt hat. Dann hat er wieder ein Techtelmechtel angefangen mit einer schönen vornehmen Dame, die ihn hat abblitzen lassen; und da hat er aus Aerger heiraten wollen, aber nicht die Frau Generalin, Gott bewahre! — die war ihm mittlerweile zu alt geworden — bloß eine von den Fräulein Töchtern, verstehst Du: unsre jetzige gnädige Frau; und wenn sie — die Frau Generalin — ihm die nicht gäbe, so müsse sie alles wieder herauszahlen. Na, da hat die Dame ja wohl in den sauren Apfel beißen müssen, verstehst Du!

Glaubte Deine gnädige Frau denn das? fragte Jean.

I wo! erwiderte Friedrich, kein sterbendes Wort! Aber die alte Hexe verschwor sich hoch und teuer, und wenn die gnädige Frau ihr nicht glauben wollte, so sollte sie doch den

Herrn fragen, wie sich das mit den Schulden und der jährlichen Pension verhalte — natürlich das andre nicht; aber, wenn er das eine zugeben müsse, werde das andre ja auch wohl wahr sein. Indem kommt der Herr herein —

Durch die andre Thür?

Versteht sich, — vom Hausflur her. Kriegte ich Dir einen Schrecken! Aber ich war wie festgenagelt. Die Alte hatte sich natürlich sogleich fortgemacht, und der Herr, der sein Jagdzeug draußen abgelegt hat, will der gnädigen Frau einen Kuß geben, ehe er in sein Zimmer geht. Aber sie gibt ihm keinen, sondern sagt ganz ruhig, daß es mir ordentlich über den Buckel läuft: Erzähle erst, was du geschossen hast. — Nicht viel, sagt der Herr; ich hatte heute einen schlechten Tag. — Ich auch, sagt die gnädige Frau. — Es thut dir leid, daß du die Pult wegschicken sollst? sagt er. — Ein bischen, sagt sie; sie weiß so viel lustige Geschichten und erzählt so drollig; ich muß immer so lachen. — Na, sagt er; das hätte ich ihr nun am allerwenigsten zugetraut. Dann mag sie in Gottes Namen hier bleiben. — Ist nicht mehr nötig, sagt sie; sie hat mir eben ihre letzte erzählt; es war auch die beste; ich habe mich fast totgelacht. — Kannst du sie mir nicht wiedererzählen? fragt er. — Nein, sagt sie; es ist nur eine Geschichte für Frauen; die Männer spielen darin eine zu erbärmliche Rolle. — Dann will ich sie lieber nicht hören, sagt er. — Würde dir auch keine Freude machen, sagt sie.

Nun? fragte Jean, als Friedrich schwieg.

Weiter habe ich nichts gehört, sagte Friedrich; ich machte,

daß ich wegkam. Aber ist es nicht schauderhaft, wie sich so die Herrschaften anlügen?

Die könnens viel besser, als wir, sagte Jean. Und glaubst Du denn, daß Deine gnädige Frau den Herrn Baron gefragt hat von wegen?

I wo! sagte Friedrich; die wird sich hüten. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Aber ich meine, daß der Unfrieden zwischen ihnen erst eigentlich von da angefangen hat.

Na, und davon kann ich Dir Geschichten erzählen —

Die beiden Bursche fuhren auseinander; Jean wischte mit seinem Tellertuche an den Tassen, Friedrich rückte an dem Fauteuil, auf welchen er während der Unterredung das Knie gestemmt hatte. Die Thür zu dem Salon hatte sich aufgethan, und die gnädige Frau war eingetreten, Frau Pult hinter ihr. Jean drückte sich hinaus, Friedrich fragte, ob die gnädige Frau noch etwas zu befehlen habe, und erhielt den Auftrag, draußen vor der Thür zu bleiben und den Herrschaften zu öffnen. Die Pult huschte durch das Gemach hin und her, mit mißtrauischen Blicken die getroffene Einrichtung absuchend, ob sie nicht etwas Tadelnswertes herausfinden könne. Hilde, die vor einen der großen Wandspiegel getreten war, musterte ihre Toilette.

Du kannst auch gehen, Pult, sagte sie; es ist alles in Ordnung.

Beim Auskehren findet es sich; murmelte Frau Pult, mit triumphierendem Grinsen ein Tellertuch, das Jean in der Eile zwischen den Tassen liegen gelassen hatte, hervorziehend und weiter suchend.

Höre, Pult, was ich Dich immer fragen wollte: hast Du der Mama gesagt, daß Du mir damals das erzählt hast?

Hilde hatte sich bei der Frage nicht umgewandt; Frau Pult, die in ihre Nähe gekommen war, stand still und sah scharf in den Spiegel, der ihr Hildes Gesicht wenigstens zum Teil zeigte.

Ich weiß nicht, was Sie meinen; erwiderte sie tückisch.

So? dann will ich Dir sagen: ich weiß jetzt, daß Du mich belogen hast.

Sie hatte sich blitzschnell umgedreht und stand vor der Pult, deren gelbes runzliges Gesicht unter dem drohenden Blick der blauen großen Augen aschgrau wurde.

Ich weiß nicht, was Sie wollen; stammelte sie.

Was ich will? sagte die junge Frau mit leiser. heftiger Stimme: meine Ruhe will ich wieder, die Du mir durch Deine schändlichen Lügen gestohlen hast. Damals war ich noch so dumm, und Du hattest leichtes Spiel; jetzt macht man mir nichts mehr weis; und ich sage Dir: mein Mann hat Mama nie heiraten wollen, und Mama hat meinen Mann gehaßt von Anfang an. Willst Du es jetzt gestehen?

Nun, dann habe ich mich darin geirrt; sagte die Pult frech.

Ach! darin hast Du Dich geirrt! Und in dem andern? in der Schuldengeschichte und so weiter?

Das ist, wie es ist, sagte die Pult; ich weiß, was ich weiß. Fragen Sie doch Ihre Frau Mama! Aber dazu haben Sie ja den Mut nicht, sonst hätten Sie es längst gethan, wie ich Ihnen ja schon damals gesagt habe, daß Sie es nur thun

sollten. Oder wenn Sie sich vor Ihrer Frau Mama fürchten und vor dem Herrn Gemahl, fragen Sie den Herrn Professor! der hat auch dazwischen gesteckt. Mit dem sind Sie ja nicht verheiratet. Der sagt's Ihnen vielleicht.

Die Pult war an Hilde vorbei zum Gemach hinausgerannt, die Thür hinter sich zuschlagend, Hilde war wieder vor den Spiegel getreten, trotz der Aufregung, die ihr in allen Gliedern bebte, lächelnd.

Das wäre gelungen, sprach sie bei sich; ich weiß selbst nicht, woher ich den Mut genommen; ich werde mit jedem Tage sicherer. Wie bodenlos dumm, daß ich es auch nur einen Tag, nur eine Stunde geglaubt habe! Freilich, so hatte ich doch wenigstens eine Erklärung für Mamas grenzenlose Eifersucht auf ihn. Und was sie mir dann von seinem Verhältnis mit Poly erzählte — großer Gott, das war ja alles für mich wieder nur die pure Eifersucht! Die arme Mama! ich habe ihr bitter Unrecht gethan. Und wenn das eine Lüge war, ist es das andre auch. Es ist zu gräßlich zu denken, daß wir zehn oder zwölf Jahre lang seine Pensionäre gewesen sind, und Mama und Kora es noch sind. Die stolze Kora! ins Wasser ginge sie lieber. Also sie wenigstens weiß sicher nichts davon. Escheburg! das ist wahr, den könnte man fragen. Freilich, aus dem wird nichts herauszubringen sein. So werde ich nie erfahren, woran ich bin.

Sie warf den Kopf stolz in die Höhe und blickte ihr Spiegelbild mit festen Augen an.

Es ist auch besser so, murmelte sie. Dann müßte ich ihm am Ende noch dafür dankbar sein. Nun ja, wenn man seinen

Mann liebt, dann ist es wohl sehr schön, und man liebt ihn vielleicht nur um so mehr. Aber wenn man ihn nicht mehr liebt, und von ihm nicht mehr geliebt wird — nein! nicht mehr! Verlobt ist er mit der roten Poly nicht gewesen, aber das ist ganz gleich. Und hat er sie damals nicht geliebt, so thut er es jetzt — mir zum Trotz — meinetwegen! nur daß ich auch trotzig sein kann! Ich —

Die Thür dem Spiegel gegenüber wurde aufgerissen; Hilde hatte nur noch eben Zeit, schnell vom Spiegel weg an den Blumentisch vor den herunter gelassenen Vorhängen der Balkonthür zu treten; und wandte sich jetzt Udo entgegen, der mit raschen Schritten auf sie zukam. Sie brach in ein helles Lachen aus.

In Uniform? rief sie. Zum erstenmal. Was fällt Ihnen denn ein?

Wir erscheinen bei Haupt- und Staatsaktionen stets in Uniform, erwiderte Udo; das müssen Sie, als Generalstochter, doch wissen. Und wenn Poly ihren Julius Cäsar ins Treffen führt, so ist das eine Haupt- und Staatsaktion.

Er hatte ihr feurig die Hand geküßt und stand nun vor ihr, schlank und elegant, das schöne bräunliche Gesicht mit lebhaftem Rot übergossen. Hilde fühlte, wie auch ihr das Blut in die Wangen stieg, aber sie hielt den bewundernd anbetenden Blick der auf sie niederblitzenden Augen aus und fragte mit gut gespielter Harmlosigkeit:

Was sehen Sie mich so seltsam an? findet Ihr verwöhntes Auge an meiner Toilette etwas auszusetzen?

Ich wußte doch nicht, daß Sie so schön sind, sagte er leise.

Sie sind toll; sagte Hilde, die Augenbrauen zusammenziehend.

Es wäre kein Wunder; flüsterte er.

Dann trinken Sie eine Tasse Thee, damit sie wieder zur Vernunft kommen! Ich werde Ihnen selbst eine zurechtmachen. Unterdessen legen Sie Ihren Helm ab und stellen Ihr Schlachtschwert in die Ecke. So! Und nun setzen Sie sich ganz ruhig da in den Stuhl — nein, in den! so! Und dann lassen Sie uns plaudern, bis die andern kommen!

Udo hatte gethan wie sie ihm geheißen, und dabei jede Bewegung der zierlichen Gestalt mit trunkenen Blicken verfolgt. Jetzt saßen sie sich einander gegenüber, Hilde auf dem Sofa; er zwei Stühle von ihr entfernt, die Tasse in der einen Hand, während die andre rastlos mit dem Löffel rührte. Hilde nippte ruhig an ihrer Tasse und sagte:

Ich habe Sie gebeten, ein wenig früher zu kommen, um Ihnen noch besonders für die Ueberraschung heute mittag zu danken. Wie haben Sie es nur angefangen, den steifen Engländer geschmeidig zu machen? das heißt, eigentlich ist er ja wohl ein Schotte?

Das Kunststück war nicht so groß, gnädige Frau. Ihr Herr Gemahl hätte es eben so gut fertig gebracht.

Mein Mann?

Er hat die Bekanntschaft von Mister Douglas im Klub an demselben Tage gemacht, wie ich. Krell hat ihn uns vorgestellt.

Krell? aber er hat doch immer gesagt, er könne das nicht vermitteln.

Vielleicht hat Poly es nicht gewünscht. Sie ist ein wenig eifersüchtig. Haben Sie nicht bemerkt, wie kühl sie heute gegen die schöne Frau war?

Natürlich habe ich es bemerkt. Es hat mir köstlichen Spaß gemacht. Ich bin nicht eifersüchtig; oder ich müßte es schon längst auf Ihre Schwester sein.

Pah!

Drücken Sie sich despektierlicher aus, wenn von Ihrer Schwester die Rede ist! Also mein Mann kennt Mister Douglas auch — aus dem Klub? Was treibt Ihr Herren denn eigentlich da? Mein Mann lebt ja nur noch im Klub. Und da ist Mister Douglas zugänglich?

Ja, das heißt: er sieht sich doch seine Leute sehr genau an. Ich wollte ihm zum Beispiel gestern Mister Swalwell vorstellen; er lehnte es ab.

Natürlich! der stolze schottische Lord und der alte Manchester Messerfabrikant! Nun, ich bin nicht so exklusiv, wenn ich meine Freunde verpflichten kann. Ich habe den liebenswürdigen alten Herrn so lange gebeten, bis er versprochen hat, die Mädchen zu begleiten. Was sagen Sie?

Daß ich den alten Herrn beneide.

Um seine drei hübschen Enkelinnen, die Sie sämtlich lieben? mit gleicher Leidenschaft, wie sich das für die „drei Gleichen“ schickt?

Spotten Sie nur! Nein, ich beneide ihn — für heute abend wenigstens — weil er kein Wort deutsch versteht.

Das werde ich Ihrer Schwester wiedererzählen.

Meinetwegen. Es wird furchtbar werden. Gnädige Frau,

warum haben Sie mir das angethan? Es ist wirklich zu schlecht von Ihnen.

Schlecht von mir? wenn ich Ihrer Schwester zu einem Triumph verhelfe, die sonst schon beständig über mich armes unbedeutendes Geschöpf triumphiert?

Und dazu lächeln Sie so malitiös? Nun, Sie werden freilich Ihre Absicht erreichen.

Jetzt aber werde ich ernstlich böse. Ich wiederhole: ich verspreche mir für Ihre Schwester einen vollen Triumph, uns allen einen großen Genuß.

Und ich wiederhole: es wird furchtbar. Schon als Junge bin ich immer krank geworden, wenn Poly mir ihre Gedichte vorlas. Ich träume noch manchmal davon und wache stöhnend auf: das reine Alpdrücken! Mein einziger Trost, als ich von Berlin fortging, war, daß ich nicht mehr in ihren gräßlichen litterarischen Abenden anzutreten brauchte. Nun muß mich das Unglück auch hier treffen. Wenn es wenigstens noch Gedichte wären! Das genießt man doch nur theelöffelweise, und es ist im schlimmsten Fall nach einer halben Stunde vorüber. Aber eine Tragödie, die den ganzen Abend vorhält — das ist einfach Massenmord. Sie hat mir, wie sie denn überhaupt jetzt gegen mich sehr gnädig ist, den dritten Akt, auf den sie sich am meisten einbildet, zu lesen gegeben: man könnte Ratten und Mäuse damit vergiften. Und wenn der Greuel von ihr allein ausginge! Aber ich bin überzeugt, daß der Jägerianer ihr das Pensum korrigiert — wer weiß, vielleicht zum größten Teil gemacht hat; und wir bringen das Opfer nicht einmal Poly, sondern Gönnich.

Sie lieben den Herrn Doktor nicht?

Wüßte nicht, weshalb?

Und verkehren doch so viel mit ihm?

Mein Gott, Poly zu Gefallen, die ihn ja so protegiert!

Sie sind — ein sehr guter Bruder.

Der junge Offizier wurde feuerrot und warf einen finstern Blick auf sein reizendes Vis-a-vis, das ihm in diesem Momente gar nicht so reizend erschien. Es war doch selbst für sie unerlaubt, dergleichen unzweideutige Anspielungen zu machen, wenn sie auch freilich nicht ahnen konnte, wie er in dieser Sache an Händen und Füßen gebunden war. Auch Hilde war ein wenig betreten: sie hatte Udo nicht beleidigen wollen, es war ihr nur so herausgefahren. Und dann: sie hatte geglaubt, daß seine Hingabe an sie grenzenlos sei; nun hatte sie doch die Grenze gefunden und — überschritten.

Seien Sie mir nicht bös! sagte sie, sich vornüberbeugend und ihn mit ihrem süßesten Lächeln die Hand weit entgegenstreckend. Aber mehr noch, als der nachhaltige Groll, hinderte Udo der Stuhl, der zwischen ihnen war, die kleine Hand sofort zu ergreifen. Und als er eben aufgesprungen war, öffnete Friedrich geräuschvoll die Flurthür, und herein kamen die „drei Gleichen“, hinter ihnen die stattliche Gestalt des Mister Swalwell.

Zwölftes Kapitel.

Hilde hatte Edith, Jane und Kate die Hand gereicht und begrüßte nun den alten Herrn, der, ihre beiden Hände festhaltend, sie — heute bereits zum zweitenmal — versicherte, daß sie völlig wie eine Engländerin aussehe und in England niemals für eine Fremde genommen werden würde, schon ihres Englisch wegen, das sie „to perfection“ spreche.

Udo scherzte mit den drei Mädchen, die — nur jetzt nebeneiander — bereits wieder in derselben Haltung standen, in welcher sie eben zur Thür hereingekommen waren: Edith auf dem rechten Flügel, umschlungen von Janes rechtem Arm, während Kate ihre rechte Hand auf Janes linker Schulter ruhen ließ. Sie hatten heute helle Kleider an von demselben Stoff mit denselben Garnituren, denselben antiken Broschen in denselben mehrfach um den Hals geschlungenen Spitzenshawls, jede einen Rosenknospenzweig an derselben Stelle in dem gleich frisierten aschblonden Haar, und sahen so völlig gleich allerliebst aus, indem sie mit demselben gutherzigen Lächeln dieselbe Anzahl weißester Zähne zeigten, daß Udo sie beschwor, die Position zu wechseln, damit Großpapa Swalwell selbst, wenn er sich umdrehte, sie nicht würde unterscheiden können,

worauf Edith, Jane und Kate wie aus einem Munde: You are naugthy, Mr. Wolfsberg! lispelten.

Das ist recht, rief Hilde, er ist es auch gegen mich gewesen. Schelten Sie ihn nur tüchtig! Aber, liebe Mädchen, heute abend wird deutsch gesprochen! Ihr sollt ja eine deutsche Vorlesung hören!

We are so afraid! riefen Edith, Jane und Kate einstimmig.

Why are the girls afraid? fragte Mister Swalwell Hilden.

Hilde sagte es ihm. Ob ihm die Mädchen nicht von der Vorlesung erzählt hätten? — Sie hätten kein Wort davon erzählt, versicherte der alte Herr lachend; er verstehe ja auch, wie Mrs. Osseck wisse, kein Wort deutsch. Aber das schade nichts; er werde sich doch amüsieren; er amüsiere sich immer.

Dafür sei er auch der liebenswürdigste Gentleman, der ihr je im Leben begegnet sei; entgegnete Hilde; sie habe auch noch eine Ueberraschung in petto; sein Neffe, Don Temistokles Vigo-Swalwell werde ebenfalls erscheinen.

Danke Ihnen, danke Ihnen recht sehr; sagte der alte Herr; das wird meine Jane so freuen.

Warum gerade Miß Jane?

Mr. Swalwell wandte vorsichtig den Kopf in seinem steifen Hemdkragen nach der Gruppe und flüsterte: Aber ganz vertraulich, teure Mrs. Osseck: Jane ist mit ihrem Kousin verlobt.

Wahrhaftig?

Mrs. Swalwell nickte: Und weil Sie doch eine so liebe Dame und die beste Freundin meiner Mädchen sind: Edith

ist auch verlobt, auch an einen Kousin, der auch Swalwell heißt, — Fred Swalwell in Manchester.

Ist es möglich? Und Kate? ist sie auch verlobt?

Der alte Herr bog sein stattliches Haupt näher an Hilde und murmelte: Noch nicht; aber ich habe schon einen für sie ausgesucht: auch einen Kousin — Jack Swalwell —

Manchester?

Nein, Birmingham.

Der alte Herr hatte keine Ahnung, weshalb die schöne junge Frau darüber so hell lachte, daß sie sich das Taschentuch vor das Gesicht drücken mußte; aber er hielt es in seiner Eigenschaft als liebenswürdigster Gentleman für Pflicht, mitzulachen. Und da Edith, Jane und Kate immer so lachen mußten, wenn sie den lieben alten Großpapa lachen sahen, hatte Udo, der die ganze Gesellschaft lachen sah und seinerseits keinen Grund zu lachen hatte, die Empfindung, als ob über ihn gelacht würde, trotzdem er sich bewußt war, keine Veranlassung dazu gegeben zu haben. Es konnte also nur ein Zufall sein; aber er war doch froh, daß jetzt zu gleicher Zeit die Generalin mit Kora aus ihrem Salon und Osseck und der Oberst, von draußen kommend, eintraten. Alles beeilte sich, die Generalin zu begrüßen, die alsbald auf dem Sofa Platz nahm und auf den Fauteuil neben sich einen nach dem andern heranwinkte zu einer speziellen Audienz, welche aber immer nur wenige Minuten währte; außer bei Adalbert, den sie in längerer, wie es schien, von ihrer Seite sehr gnädigen Unterhaltung festhielt. Es war ja nur für die Gesellschaft — Hilde wußte es recht gut; dennoch, als sie jetzt, im

Gespräch mit dem Oberst, aus einiger Entfernung die Scene beobachtete, klopfte ihr das Herz. Wenn sie auf die Einflüsterungen der Pult, die Stichelreden der Mama niemals gehört hätte, es wäre doch nicht so weit gekommen! Nun, da sie sich — sie wußte selbst nicht warum — ein Herz gefaßt und der Pult die Lüge auf den Kopf zugesagt, sollte sie sich nicht auch von dem Einflusse der Mama frei machen, und dann doch noch alles gut werden können? Ach, es war ja jetzt herzlich schlecht; und bei all ihren Erfolgen, mit denen sie Adalbert hatte imponieren und ihm beweisen wollen, daß der reiche Baron Osseck mit seinen sechs Rittergütern die arme Generalstochter noch immer zu billig erworben, war ihr so herzlich schlecht zu Mute! Was hatte sie denn durch ihre Triumphe erreicht? Anstatt Adalbert anzuziehen, ihn nur noch weiter von sich entfernt; anstatt ihn zu einer zweiten Huldigung und Werbung — die dann in ihren Augen die erste wahrhafte gewesen sein würde — zu bringen, ihn in die Netze einer Kokette getrieben! Sollte sie zu ihm gehen und ihm, wie er jetzt so dasaß, vor den Augen der Mama und der ganzen Gesellschaft, den Arm vertraulich um den Nacken schlingen? oder ihn unter irgend einem Vorwand in das Nebenzimmer rufen, ihm an Babys Bett um den Hals fallen und sagen: vergib mir! ich war auch nur ein Kind! ich will von Stund an Deine Frau sein!

Sie hatte, während ihr das alles, wie in einem Traume, durch die Seele zuckte, den Oberst fortwährend gesellschaftlich höflich angelächelt, ohne ein Wort von dem zu hören, was er sagte, bis Adalberts Name ihr Ohr berührte,

und dann die folgenden Worte: — ich wollte ihn nur entschuldigen.

Verzeihen Sie, Herr Baron, sagte sie: ich war im Augenblick etwas zerstreut. Sie wollten wen entschuldigen?

Ihren Gemahl, wenn er heute nicht besonders heiter wäre. Aber ganz entre nous, schöne Frau: er kam schon recht verdrießlich in den Klub; und ich glaube, das kleine Jeu, das er mit Mister Douglas entrierte, hat ihn nicht heiterer gemacht.

Schade, daß Sie Mister Douglas nicht mitgebracht haben, sagte Hilde.

Er geht, glaube ich, in keine Gesellschaft.

Und seine Frau, scheint es, auch nicht; wenigstens habe ich mir von ihr vor einer Stunde den liebenswürdigsten Korb, aber doch einen Korb geholt.

Sie waren bei ihr? fragte der Oberst schnell.

Weshalb nicht? als Hotelnachbarin. Und wir sind ja seit heute mittag beinahe schon Freundinnen. Warum sehen Sie mich so kurios an?

Kurios? Daß ich nicht wüßte! Höchstens in dem eigentlichen Sinne von kurios: neugierig. Ich wäre neugierig, zu wissen, wie Sie die schöne Frau im tête-à-tête gefunden haben.

Wie anders als entzückend? — Was willst Du, Kora?

Ich wollte Dir nur sagen, flüsterte Kora, daß ich mir erlaubt habe, Escheburg einzuladen. — Und sie deutete auf Escheburg, der eben in den Salon getreten war und jetzt der Generalin seine Verbeugung machte. — Es ist Dir doch recht?

Nun, natürlich; aber ich dachte, er wäre über alle Berge!

Er will nun doch ein paar Tage zulegen, und da meinte ich —

Schön, schön, Herzenskind! Aber wenn Du Dich jetzt etwas um den Theetisch bekümmern wolltest! Du — Kora! Das Büffett kommt erst nach dem dritten Akt!

Kora war davongeeilt.

Ah! sagte der Oberst; daß doch der Genuß der nächsten Stunden nicht so flüchtig ist, wie der Gruß, mit dem mich Ihr Fräulein Schwester eben beehrte!

Sie haben immer an Kora zu mäkeln, sagte Hilde; und sie ist besser, als wir alle zusammengenommen. Aber was meinen Sie mit den flüchtigen Stunden? Versprechen Sie sich keinen Genuß?

Auf die Länge wird auch der höchste Genuß zur Qual!

Mehr als fünf Akte kann es doch nicht haben.

Und ein Vorspiel!

Das schenken wir ihr.

Schenken Sie einem Krösus etwas!

Ihr Männer seid alle schlecht. Dann wundere ich mich aber um so mehr, weshalb Poly und der Doktor so spät kommen.

Lampenfieber vermutlich, sagte der Oberst, boshaft lächelnd. Da sind sie übrigens!

Die Thür war wieder aufgerissen worden, und Poly erschien auf der Schwelle in einer roten, mit Ponceau-Samt garnierten Atlasrobe am Arm Gönnichs, der zu Ehren des Tages an den Brustlatz seines Jägerrockes eine ponceaurote Nelke gesteckt hatte. Alle eilten auf sie zu mit Ausnahme der Generalin, welche von ihrem Sofaplatz aus der an sie Heranrauschenden mit gnädigem Kopfnicken eine Hand hinhielt, die

Poly ehrfurchtsvoll küßte. Nun wandte sie sich wieder zur Gesellschaft, augenscheinlich sehr erregt, aber nach allen Seiten verbindlich grüßend, lächelnd, sich wegen ihres späten Kommens entschuldigend, die Versicherungen der drei Gleichen, daß sie sich so auf den Abend freuten, huldvoll entgegennehmend.

Ein ganz andres Bild bot Doktor Gönnich. Der hochmütig-melancholische Ausdruck, welchen er immer affektierte, erschien heute besonders ausgeprägt; seine Verbeugungen waren noch gemessener als sonst, und feierlicher als sonst strich er mit der linken Hand, während der Ellbogen in seiner rechten ruhte, den stattlichen blonden Vollbart über die eingeknöpfte Brust. Kora fand ihn widerwärtiger als je. Dennoch dauerte es sie, daß er bereits jetzt — nach wenigen Minuten — allein stand, während er doch gekommen war, um in seiner Weise zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen. Sie trat an ihn heran mit einem freundlichen Wort über seine düstre Miene, die so wenig zu der Gelegenheit passe.

Ich bin gewohnt, Unpassendes zu begehen, erwiderte Gönnich mit selbstbewußtem Lächeln. Wir Männer aus dem Volke müssen ja ein für allemal auf die feinen Allüren der geborenen Aristokraten verzichten. Für den Augenblick aber erwäge ich nur in meiner Seele, nicht, ob meine Miene, — auf deren Ausdruck ich niemals Wert lege, — sondern, ob unser Vorhaben zu der Gelegenheit passe, oder nicht vielmehr möglichst unpassend sei.

Wie meinen Sie? fragte Kora zerstreut.

Es hat immer etwas Beklemmendes, ich möchte sagen

Beschämendes für den Genius, wenn er das keusche Adyton seiner Werkstätte verläßt, um auf des Lebens lärmenden Markt zu treten. Der Schrecken dieses Momentes kann nur dadurch gemildert werden, daß er bei dem Heraustreten von einigen wenigen, aber wahrhaft Getreuen — ich meine solchen, die an ihn glauben — huldigend begrüßt wird. Sind Sie sicher, mein gnädiges Fräulein, daß der alte englische Geschäftsmann dort und seine drei, doch jedenfalls in den banausischen Gedanken- und Empfindungssphären von Großeltern und Eltern aufgewachsenen jungen Damen an den Genius und gar an den deutschen Genius glauben?

Offen gestanden, erwiderte Kora; so recht begreife ich auch nicht, weshalb meine Schwester die lieben Kinder, die übrigens, wie Sie wissen, etwas Deutsch verstehen, eingeladen hat. Auf jeden Fall würde ich Ihnen aber raten, jetzt anzufangen; es scheint mir die höchste Zeit.

Mir auch, sagte der Oberst, der die letzten Worte gehört hatte. Anfangen! anfangen!

Er hatte es mit erhobener Stimme gesagt und dazu in die Hände geklatscht.

Ja, anfangen! rief Udo aus einer lachenden Unterhaltung mit den drei Gleichen heraus.

O, yes! begin, do begin! please! riefen die drei Gleichen.

Wo wünschen Sie zu sitzen? fragte Hilde.

Ich füge mich, gnädige Frau, ganz Ihren Anordnungen, erwiderte Gönnich.

Die auch wohl besser vorher getroffen wären, sagte Adalbert leise zu Hilde.

Es ist ja im Augenblick geschehen, erwiderte Hilde ohne Empfindlichkeit. Uebrigens ist alles bereit. — Friedrich!

Friedrich stellte auf ihren Wink ein kleines Vorleserpult auf den Tisch in der Mitte, zwei Lampen daneben, sodaß Gönnich dem Sofa, auf welchem Poly neben der Generalin Platz genommen hatte, gegenüber zu sitzen kam, während die übrige Gesellschaft sich rechts und links vom Sofa auf Fauteuils placierte. So wurde in schicklicher Entfernung von dem Vorleser ein unregelmäßiger Halbkreis gebildet. Die drei Gleichen, Hilde und Udo waren auf dem rechten Flügel; Adalbert, der Oberst, Mister Swalwell, Escheburg und Kora bildeten den linken. Eine erwartungsvolle Pause trat ein, während Friedrich, der schon vorher instruiert war, einen ungeheuren Folioband herbeitrug und vor Gönnich auf das Pult legte.

Wenn ich sterben sollte, flüsterte Udo Hilden ins Ohr, so, bitte, nehmen Sie meine Leiche nach Frank —

Still! flüsterte Hilde zurück.

For shame! flüsterten die drei Gleichen mit schreckensvoll ausgestreckten Zeigefingern der rechten Hände.

Gönnich hatte sich erhoben, die linke Hand auf das Manuskript legend, zwei Finger der rechten unter der Nelke zwischen die Knöpfe seines Rockes schiebend, mit schwermutsvoll prüfendem Blick die Gesellschaft musternd, wie um sich zu überzeugen, daß jeder in der angemessenen Haltung und Stimmung sei. Nun schlug er die Augen nieder und begann mit leiser melancholischer Stimme: Meine Damen und Herren! Es scheint auf den ersten Blick, als hieße es Eulen nach Athen

tragen, oder besser, eine Iliade nach Homer dichten, wenn es ein deutscher Genius übernimmt, nach dem Vorgang des großen Briten noch einmal den erhabenen Schatten —

Ein helleres Licht, als die mit grünen Schirmen versehenen Lampen gewährt hatten, war plötzlich über das Gesicht des Redners geglitten, der jäh abbrach, wütend nach der Thür zum Korridor starrend, die geräuschlos von dem draußen wachehaltenden Friedrich aufgethan war und mit dem Lichtstrahl von der großen Reverbere-Lampe auf dem Korridor eine dunkle schlanke Gestalt eingelassen hatte, welche nun, ohne sich zu regen, dastand, während sich die Thür eben so leise wieder hinter ihr schloß.

Angels and ministers of God defend us! raunte Udo der ihm zunächst sitzenden Kate zu.

For shame! warnten die drei Gleichen mit halb über die rechte Schulter gewandten Köpfchen.

Come here! flüsterte Hilde, auf einen leeren Stuhl neben sich deutend.

Don Temistocles Vigo-Swalwell folgte, auf den Fußspitzen gehend, dem erhaltenen Winke und saß in der nächsten Sekunde mit der Haltung und der Miene jemandes, der in Lauschen völlig versunken und entschlossen ist, sich durch nichts in seiner Andacht stören zu lassen.

So mochte wohl noch eine halbe Minute vergehen, in welcher Gönnich, gesenkten Blickes, die ihm widerfahrene Kränkung mit dem Opfermut eines Märtyrers niederzukämpfen schien. Dann begann er von neuem mit noch leiserer Stimme als vorhin.

— den erhabenen Schatten Julius Cäsars auf die weltbedeutenden Bretter zu citieren. Aber, meine Verehrten, es scheint auch nur. Inkommensurabel, wie uns Shakespeares Genius vorkommt — er findet doch sein Maß und seine Grenze an der relativen Unwissenheit seiner Zeit. Relativ zu der Fülle der Quellen, aus denen unser Jahrhundert schöpfen kann, freilich aber auch schöpfen muß. Es ist das eine sittliche Pflicht. Sie appelliert an das Gewissen des dramatischen, wie des epischen Dichters. Und man muß sagen, daß bis jetzt der letztere die Zeichen seiner Zeit besser verstanden hat, als der erstere. Der historische Roman ist der poetische Triumph unserer Zeit. Ich nenne keine Namen und keine Titel, um auch in diesem vertrauten Kreise dem Verdacht zu entgehen, als gehöre ich zu denen, welche um die Gunst der Großen in der Republik der schönen Wissenschaften buhlen; aber ich kenne neue und neueste historische Romane, die ich so weit über Goethes Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meister stelle, als das öffentliche Leben über dem privaten, die Geschichte der Völker über der eines einzelnen steht. Die Lässigkeit aber unserer dramatischen Dichter in der Quellenforschung und Verwertung der so gewonnenen Resultate für ihre Kunst ist um so auffallender und bedauerlicher, als gerade sie einen Vorteil zur Hand haben, dessen der epische Dichter entbehren muß, und der mithin für sie zu einem Vorzug von unberechenbarer Größe werden könnte. Ich meine jene andere Kunst, die, was der epische Dichter mühsam und unvollkommen schildern muß, zur greifbaren Wirklichkeit macht: die Kunst der Dekoration, welche zur Zeit, als der Schwan von Avon sang,

in den Kinderschuhen stak, und heutzutage eine Riesin geworden ist, für die das Wort: unmöglich nicht mehr existiert. Aber die Riesin, wenn sie von ihrer Höhe herabsteigt auf das dramatische Gefilde — findet sie, was ihr ebenbürtig wäre? Nun ja, ein armseliges Bäuerlein, das sie samt seinem Gespann bequem in ihre Schürze streicht — primitive, verhältnismäßig kleinliche Werklein, mit welchen sie nichts Rechtes anzufangen weiß, wenn sie ihnen ihre mächtige Hilfe angedeihen lassen will, wie die gutgemeinten neueren Versuche unserer vorgeschrittenen Bühnen, mit einzelnen Tragödien und Komödien Shakespeares und den Paradestücken unserer sogenannten klassischen Litteratur klärlich beweisen. Nein, meine Verehrten: das Drama, welches der Gegenwart würdig wäre, welches, auf dem Felsengrunde des weltumfassenden historischen Wissens unserer Tage in gigantischen Dimensionen sich erhebend, diesen ihren Wunderbau mit Hilfe der vor keiner Aufgabe zurückbebenden Ausstattungs-Schwesterkunst vor den staunenden Blicken des nach wahrhaftem Seelengenuß verschmachtenden Zuschauers aufbaute, — meine Verehrten: dieses Drama —

Hear! Hear! rief Mister Swalwell enthusiastisch.

Der alte Herr, aus seinem Halbschlaf aufschreckend, hatte, weil der Redner, der die letzten Worte mit Aufbieten aller Stimmmittel hervorgedonnert, plötzlich eine Pause machte, geglaubt, daß derselbe den Faden seiner Rede verloren habe, und man ihm eine Aufmunterung zu teil werden lassen müsse. Er erschrak, als er, sich umblickend, auf lauter verlegene Mienen traf, mit Ausnahme Udos, der sein Taschentuch ge-

räuschvoll benutzte, und des Redners selbst, der ihn mit Augen, die aus dem Kopf zu quellen schienen, zornig anstierte.

I beg your pardon! murmelte der alte Herr, mit einer würdigen Verbeugung gegen die Gesellschaft und den Redner in seinen Stuhl zurücksinkend. Hilde warf Gönnich einen bittenden Blick zu, indem sie zugleich eine anmutig entschuldigende Gebärde gegen Poly machte, welche von dieser mit einem vieldeutigen Achselzucken erwidert wurde.

Ich wollte sagen, hub Gönnich mit leise resignierter Stimme wieder an: dieses Drama —

Eine schmetternde Fanfare, mit welcher das Orchester in dem dicht benachbarten Kurgarten zu einem lärmenden Marsch einsetzte, ließ ihn abermals abbrechen. Man hatte im Anfang der Gesellschaft in dem Geschwirr einer allgemeinen Konversation auf das gewohnte Geräusch der Musik nicht geachtet, und gerade während der Rede Gönnichs hatte diese ihre große Pause zwischen den beiden Hauptabteilungen des Abends gemacht. Nun in der Stille brach der Lärm mit voller Gewalt durch die Balkonthür und die Fenster, welche der Wärme wegen hinter den heruntergelassenen Vorhängen halb offen standen: es war, als ob die Musik in dem Gemach selbst erschallte. Adalbert, der Oberst und Escheburg waren sogleich aufgesprungen, die Oeffnungen zu schließen; aber wenn der Lärm auch so einigermaßen gedämpft erklang, er war noch immer für ein empfindliches Ohr laut genug. Und während man noch, mit ratloser Miene einander anblickend, herumstand — auch ein Teil der Damen hatte sich erhoben — fing, die Musik übertönend, eine elektrische Klingel, welche an der

Außenwand des Salons auf dem Korridor angebracht sein mußte, zu schellen und zu gellen an, unaufhörlich, nervenzerreißend. Adalbert stürzte hinaus und schalt auf Jean ein, der sich mit Hilfe eines anderen Kellners vergeblich bemühte, das wie im Wahnsinn fortrasende Werk zum Stehen zu bringen. Als er sich in halber Verzweiflung wieder zur Thür wandte, stieß er auf Gönnich, der eben eilig aus dem Salon getreten war, und mit einer stummen Verbeugung an ihm vorüber wollte.

Aber, Herr Doktor, rief er; Sie können mich doch unmöglich für dieses Malheur verantwortlich machen!

Sie, Herr Baron, gewiß nicht, erwiderte Gönnich, das erste Wort stark hervorhebend.

So beweisen Sie es dadurch, daß Sie wenigstens bleiben, wenn ich auch zugeben muß, daß die Stimmung nun doch wohl heillos zerstört ist. Sehen Sie, da hört auch das gräßliche Geklingel auf!

Es könnte wieder anfangen, sagte Gönnich mit einem bösen Lächeln. Auch haben wirklich meine Nerven schon zu sehr gelitten. Ich bitte ganz gehorsamst, mich zu entschuldigen.

Er verbeugte sich noch einmal und schritt auf die Treppe zu. Adalbert hatte nicht länger versucht, ihn zu halten. Der Mensch war ihm immer widerwärtig gewesen; das taktlose Benehmen desselben in diesem Augenblicke rechtfertigte vollends seine Antipathie. Oder sollte dies Benehmen noch einen andern Grund haben als verletzte Eitelkeit? Sollte ihm der Plebejer die Ehre anthun, auf ihn eifersüchtig zu sein?

Eine überaus widrige Empfindung stieg in ihm auf,

während er so, zur Verwunderung der beiden Kellner, brütend unschlüssig vor seiner Thür stand. Ein Nebenbuhler dieses Menschen — Escheburg hatte noch heute darauf hingedeutet — das war doch schmachvoll, auch wenn von seiner Seite das Kokettieren mit Poly nur eine schlechte Farce war, um vor Hilden seinen Jammer zu verbergen. So war denn auch daran Hilde schuld, vielleicht sogar an der Scene eben. Der Mensch hatte offenbar sagen wollen, daß Hilde die Dummheiten, die da drinnen passiert, zum Teil wenigstens auf dem Gewissen habe.

Meine Geduld ist zu Ende, murmelte er, indem er sich mit einem Ruck aufraffte und wieder in den Salon trat.

Hier aber fand er, zu seiner Verwunderung, scheinbar alle in der vortrefflichsten Laune, selbst Poly, die eben lachend ihr Manuskript gegen Udo verteidigte, welcher nach Gönnichs „Fahnenflucht“ durchaus in dessen Stelle treten wollte. — Sie wissen nicht, meine Herrschaften, rief er, wie vortrefflich ich lese, und was für herrliche Dinge es hier zu lesen gibt. Das Gespräch zwischen Cäsar und Pompejus zu Lukka im dritten Akt über die Teilung der Herrschaft — das ist ein Meisterstück, im Vergleich mit welchem die vielgerühmte Scene zwischen Wallenstein und dem schwedischen Herrn Kameraden weiland platt auf die Erde fällt. Und gar der Schluß des dritten Aktes: Cäsars Monolog, als er, mit seiner Legion hinter sich auf der Uferhöhe, vor sich den Nachen, der ihn übersetzen soll, am Rubikon steht. Wo ist es doch? hier! Hören Sie!

Und Udo hatte, während Poly in gespielter Verzweiflung beiseite trat, das Riesenmanuskript erhoben und deklamierte:

Entschließe, Cäsar, dich! Du hast das volle —
Du könntest auch das übervolle sagen —
Gefühl davon, was du beginnst. In Frage —
In bis zum Siedepunkte heißer Frage —
Steht einerseits der vorlängst legitimen —
Dem alten Schweizerkäse gleich zermürbten,
Den mir die greise Sennin neulich bot,
Als ich der Alpen rauhe Pässe kreuzte —
Autorität Fortexistenz, und ander-
seits deine eig'ne. Kannst Du zögern? —
Du, Cajus Julius Cäsar, Imperator? —
Nein, nimmermehr!

(Er wendet sich rückwärts zu der Legion, rufend.)

Quiriten, Kampfgenossen! —
Mitbürger, Freunde, Römer, hört mich an: —
Seht dieses Flüßchen hier, man nennt's den Rubi-
con, welcher Gallia cisalpina
Vom eigentlichen röm'schen Boden scheidet.
Es ist so schmal, es könnt ihn überhüpfen
Ein Mägdlein, ohne das Gewand zu schürzen —
Ein Hase, so er nur die Löffel anzieht —
Geh' ich nun nicht hinüber, werd' ich sicher —
Dem Mopse gleichend, der die Zähne zeigte, —
Zum Beißen fand er niemals die Kourage —
Geraten in Gefahr, und wenn ich's thue,
So bring ich in Verwirrung eine Welt
— Die wir latein'sch orbis terrarum nennen —
Was wollt ihr?

(Die Krieger schlagen klirrend an ihre Schilde.)

Wohl! ich habe Euch verstanden
Wenn Menschen schweigen, werden Schilde sprechen —
Auf denn: nach Rom! Der Würfel ist gefallen!
Ich könnt' auch sagen! jalea est acta!

(Er springt in den Nachen. Indem die Krieger mit betäubendem Geschrei von den Ufern herab sich in den Fluß werfen, dessen Wogen hoch aufschäumen, so daß Cäsars Nachen in Schwanken gerät, während er selbst, von der unter-

gehenden Sonne mit deutungsreichem Purpur bekleidet, in ruhiger Majestät dasteht, fällt der Vorhang.)

Udo klappte den Folianten zu.

Beautiful, most beautiful! riefen die drei Gleichen.

Bravo! bravo! rief der Oberst, die Fingerspitzen zusammenschlagend, der Gesellschaft so ein Zeichen gebend, in den Beifall einzustimmen, was denn auch von allen Seiten geschah, besonders enthusiastisch von dem alten englischen Herrn, der, jetzt seiner Sache sicher, unaufhörlich schallend in die Hände klatschte und dazu hear! hear! rief.

Aber er hat ja alles Ausgestrichene mitgelesen, und Sachen, die gar nicht dastehen: von orbis und jalea oder wie es heißt! rief Poly mit geröteten Wangen. Udo, willst Du gleich —

Sie verfolgte Udo, der mit dem Folianten vor ihr her um die Fauteuils herum retirierte.

Treiben Sie es nicht zu weit! raunte der Oberst dem Uebermütigen zu.

Bitte, geben Sie her! sagte Adalbert ärgerlich, indem er Udo das Buch abnahm und zu dem Tische zurücktrug. Er mußte an sich halten, seinem Unwillen nicht einen noch deutlicheren Ausdruck zu geben. Gönnich hatte doch wohl recht: dies alles war vorbedachtes Spiel, um Poly zu kränken, lächerlich zu machen — vorbedacht und arrangiert von Udo und — seiner Frau. Es war ja klar, wie gut sie sich verstanden; wie sie auch jetzt wieder in trauter Gemeinschaft die Honneurs der Gesellschaft machten!

In der That bot Hilde ihre ganze Liebenswürdigkeit auf,

die bedenkliche Scene, die Udo gespielt hatte, in Vergessenheit und die Gesellschaft in gute Laune zu bringen. Sie gönnte freilich ihrer Nebenbuhlerin das Fiasko von ganzem Herzen; aber weiter war sie sich keiner Schuld bewußt, und daß es nicht zu der gräßlichen Lektüre gekommen war — desto besser! so konnte man sich doch wenigstens auf eigne Hand amüsieren!

In fröhlichster Laune flatterte sie von einer Gruppe zur andern, dieser zum Bleiben zuredend, jene zum Niedersitzen nötigend, Jean und Friedrich antreibend, die Speisen herum zu reichen, gelegentlich selbst Teller, Messer, Gabeln vom Büffett herbeitragend, es den Gästen in möglichst kurzer Zeit möglichst behaglich zu machen — bei diesen freundlichen Bemühungen bestens unterstützt von Udo, der überall zu gleicher Zeit zu sein schien, hier einen Fauteuil heranrückend, dort eine Schüssel präsentierend, eine widerspenstige Flasche Champagner, mit der Jean nicht fertig werden konnte, selbst entkorkend, endlich einen Platz, welchen ihm Kate an ihrer Seite hatte offen halten müssen, einnehmend. Er überschüttete das hübsche, einmal über das andere errötende Mädchen mit seinen Liebenswürdigkeiten, die er jetzt auf deutsch vorbrachte, jetzt auf englisch, das er nichts weniger als korrekt, aber desto geläufiger sprach. Selbst mit einigen spanischen Phrasen konnte er aufwarten, welche leider der chilenische Vetter nicht zu verstehen schien, da er dieselben stets nur mit einem höflichen Lächeln beantwortete. Zwischendurch blieb dem Vielbeschäftigten noch immer Zeit, gelegentlich einen Blick mit der Wirtin, die an einem andern Tischchen zwischen Mister Swal-

well und dem Oberst saß, auszutauschen. Hatte sie ihm doch die Rolle, die er jetzt spielte, vorgeschrieben, als sie ihn vorhin auf einen Moment beiseite nahm, ihm in fliegenden Worten mitzuteilen, daß Edith und Jane bereits verlobt seien, und wer etwa die letzte Gleiche heimführen wolle — samt der halben Million aus ihres Papas Hinterlassenschaft und einer zweiten halben aus Großpapa Swalwells Tasche — keine Minute zu verlieren habe. Udo hatte sich beeilt, einem Winke zu folgen, der ja auch nach einer andern Seite hin bedeutungsvoll war und ihm bestätigte, — was er schon vorhin in dem tête-à-tête mit der jungen Frau herausgefühlt: — daß sie in ihrem bisherigen Verhältnis zu ihm eine Wandlung eintreten zu lassen wünsche. War der Baron eifersüchtig geworden? Unmöglich schien es nicht, nach der finsteren Miene zu schließen, mit welcher der stattliche Mann neben Poly saß, und die sich nicht erhellen wollte, wie augenscheinlich er sich auch zu der gesellschaftlichen Höflichkeit zu zwingen suchte.

Freilich war die Unterhaltung, die er mit Poly zu führen hatte, nicht geeignet gewesen, Adalberts schlimme Laune zu verbessern. Poly wollte sich nicht beklagen — im Gegenteil: es sei ihr lieb, daß es nicht zu der Vorlesung gekommen. Sie wollte auch niemand anklagen. Wie abscheulich ihr freilich Udo mitgespielt, er sei nun einmal ein enfant terrible. Und die Störungen vorher — lieber Gott! wer wüßte nicht, wie so etwas manchmal zusammenkomme, obgleich heute allerdings ein wenig viel zusammengekommen! Jedenfalls sei sie Hilden deshalb nicht bös — was könne denn Hilde dafür! Sie habe es gewiß so gut gemeint, als

sie die Gesellschaft zur Hälfte aus Ausländern zusammensetzte — je weniger verständnisvolle Seelen da waren, desto besser für das geängstigte Dichtergemüt. Da sei es denn schade, daß Missis Douglas Hildes dringende Einladung abgelehnt habe. Aber er wisse am Ende noch gar nicht von der Freundschaft, welche die beiden Damen durch Udos Vermittlung heute geschlossen? Wirklich, Udo mache sich Hilden völlig unentbehrlich; sie werde ihn doch sehr vermissen, wenn er wieder nach Rastatt gehe. Freilich, Missis Douglas sei ein stolzer Ersatz — ein wenig zu stolz für den bescheidenen Geschmack gewisser Leute. Mit Hilde sei das etwas andres. Für sie heiße es: noblesse oblige! Gleiches zu Gleichem! Sweet to the sweet! zur Stolzen die Stolzere, zur Schönen die Schönere! — denn daß Hilde die Schönere und Allerschönste sei, werde doch niemand in Abrede stellen, am wenigsten der verliebte Herr Gemahl.

Poly hatte sich erhoben; die Gesellschaft folgte gern oder ungern dem gegebenen Beispiele. Es war noch nicht spät — eben erst elf Uhr; aber Poly erinnerte daran, daß die Generalin sich bereits vor dem Souper zurückgezogen habe; man müsse auf sie Rücksicht nehmen. Vergebens versicherte Hilde, daß die Mama durch das Zusammenbleiben nicht im mindesten gestört würde — Poly hatte nun doch ein wenig Migräne nach den Emotionen des für sie so „lehr- wie genußreichen Abends"; der Oberst mußte noch in den Klub, wohin ihn Udo begleiten wollte; Großpapa Swalwell erklärte, er wäre gern bis zum hellen Morgen geblieben, worauf die drei Gleichen: for shame, Grandpapa! riefen und nun hinter dem

alten Herrn, der sich ziemlich fest auf Don Temistokles Vigo-Swalwell stützte, zur Thür hinausschwebten, nachdem sie "her dear Missis Osseck" der Reihe nach geküßt hatten. Kora und Escheburg sagten nun ebenfalls gute Nacht; Hilde und Adalbert blieben allein im Salon, in welchem Friedrich und Jean mit ein paar anderen Kellnern in gewandter Eile die letzten Spuren der eben stattgehabten Gesellschaft entfernten.

Dreizehntes Kapitel.

Hilde hatte beim Wegräumen hier und da selbst Hand angelegt und dabei verstohlene Blicke nach Adalbert geworfen, der zuerst mit großen Schritten an der Fensterwand auf und nieder gegangen war und jetzt in der offenen Balkonthür lehnte. Endlich hatte auch Friedrich, als der Letzte, das Gemach verlassen; Hilde legte füreinen Moment, tief aufatmend, beide Hände auf den klopfenden Busen, dann schritt sie nach der Balkonthür, an der sie, etwas hinter ihrem Gatten, stehen blieb. Er wandte sich nicht; vielleicht hatte er ihren Schritt auf dem dicken Teppich nicht beachtet; sie hüstelte. Er mußte es gehört haben. Früher hatte er sie vor jedem Luftzug nicht sorgsam genug behüten können; heute wandte er sich nicht.

Du bist verstimmt, sagte sie leise.

Er drehte sich halb zu ihr. Das weiße Licht des Mondes flimmerte über die zarte Gestalt, über das anmutige Gesicht, aus dem die großen blauen Augen in märchenhaftem Glanze zu ihm aufschauten. Zum erstenmal heute abend sah er, daß sie jenes unvergessene Kleid von mattblauer Seide mit dem reizenden spitzenumsäumten Ausschnitt trug, das sie an dem Abend ihres Verlobungstages getragen und nie wieder angehabt hatte. So zauberisch schön war sie ihm selbst damals

nicht erschienen. Aber der Zauber und die Schönheit — sie waren ja nicht mehr für ihn. Hätte er's nicht längst gewußt — diese letzten qualvollen Stunden würden es ihm gelehrt haben!

Du kamst schon verstimmt, fuhr sie, da er nicht antwortete, mit derselben zaghaft leisen Stimme fort; ich sah es wohl. Krell sagte mir —

Sie brach ab, da er sich mit einer heftigen Bewegung an ihr vorüber in das Zimmer wandte. Auch sie war zurückgetreten und ließ sich mit zitternden Knieen in den nächsten Fauteuil sinken. Er schloß die Balkonthür, machte ein paar Schritte von ihr fort, drehte sich plötzlich um, aber ohne sich ihr wieder zu nähern und sagte:

Ich wünsche nicht zu wissen, was Du mit Deinen Freunden über mich sprichst. Vielleicht wäre es schicklicher, Du ließest Dich auf dergleichen Gespräche überhaupt nicht ein. Leider hat mich der heutige Abend darüber belehrt, daß unsere Ansichten über Schicklichkeit nicht immer völlig harmonieren.

Er hatte die Worte scheinbar leidenschaftslos gesagt, ja in einem ruhig höflichen Tone, und eben deswegen fühlte sie gerade doppelt die Härte derselben wie einen Schlag — einen grausamen unritterlichen Schlag von der Hand, die sie eben liebend hatte erfassen wollen. Ihre Kniee hörten plötzlich auf zu zittern; sie richtete sich in dem Fauteuil auf und erwiderte, seine gespielte höfliche Ruhe, wie schwer es ihr auch ankam, getreulich kopierend:

Ich selbst bedauere verschiedenes, das heute abend vorgekommen ist, aber da ich mir bewußt bin, es nicht veranlaßt zu haben — nebenbei es auch nicht habe verhindern können —

sehe ich nicht ein, weshalb ich es tragisch nehmen soll, wie Du es zu nehmen scheinst.

Ich gestehe wenigstens, für die Komik der hear-hear's des alten konfusen Herrn und ähnlicher Scherze nicht sehr empfänglich zu sein, erwiderte Adalbert.

Ich sehr! sagte Hilde, sich in ihren Stuhl zurücklehnend. Aber die Frage scheint mir hier nicht, ob ich recht habe, dergleichen zu goutieren; sondern, ob ich es veranlaßt habe. Und das muß ich in Abrede stellen.

Auch die Farce des Herrn von Wolfsberg?

Wenn Du die lustige Art so nennst, wie er uns den Monolog, oder was das sein sollte, vorgelesen hat — auch diese. Mir wenigstens schien die trockene Geschichte durch den Spaß nicht schlechter zu werden.

Nun und Du bist ihm ja auch Deinen Dank für seine Leistungen nicht schuldig geblieben.

Wie hoffentlich niemandem, der etwas zur Unterhaltung der Gesellschaft beigetragen hat; wir hätten uns sonst alle gründlich gelangweilt. Daß Du es, wie es scheint, gethan hast, thut mir leid. Wer sich freilich nicht amüsieren will — oder kann, dem ist schwer zu helfen.

Ich werde mir dadurch zu helfen suchen, daß ich die amüsanten Gesellschaften, die Du gibst, in Zukunft mit meiner langweiligen Person verschone.

Bitte, noch einen Augenblick!

Er hatte bereits einige Schritte nach der Thür gemacht, blieb nun aber wieder stehen und fragte über die Schulter: Du wünschest?

Ich wünsche nur, Dich darauf aufmerksam zu machen, daß wenigstens die Gesellschaft heute abend nicht sowohl meine, als Deine Gesellschaft gewesen ist. Ich hatte keinerlei Interesse daran, der Frau Geheimrat dringenden Wunsch zu erfüllen und ihr einen Abend zu arrangieren, an welchem sie ihr Stück vorlesen lassen könnte. Wenn ich es dennoch gethan habe, so war es, weil ich Dir dadurch einen Gefallen zu erweisen glaubte. Ich meinte, Du seiest der Dame doch für alle die großen Aufmerksamkeiten, die sie Dir erweist, eine kleine Gegenaufmerksamkeit schuldig.

Adalberts Blut kochte. Das wagte sie ihm zu bieten, die sich in ihrer Leidenschaft für Udo heute abend kaum noch einen Zügel auferlegt! Sich voll zu ihr wendend, trat er einen großen Schritt auf sie zu; sie hatte sich in ihrem Fauteuil aufgerichtet und sah in seine zornsprühenden Augen, ohne mit den Wimpern zu zucken. Der Anblick ihrer unentwegten Ruhe gab ihm die verlorene Selbstbeherrschung etwas wieder.

Ich danke Dir, sagte er mit bebender Stimme, für diese zarte Rücksicht. Ich fürchte, ich bleibe darin hinter Dir zurück. Wir Männer halten es im allgemeinen unter unserer Würde, auf die Aufmerksamkeiten, welche man unseren Frauen erweist, zu reagieren. Wir denken immer, es könnte das leicht in einer Weise geschehen, die weder den Frauen, noch den betreffenden aufmerksamen Herren besonders liebsam wäre. Indessen —

Indessen —?

Es gibt Fälle, die uns zwingen, von der allgemeinen Regel abzuweichen.

Und Du meinst, ein solcher Fall liege hier vor?

Ich muß um die Vergünstigung bitten, mich meine Angelegenheiten ohne vorhergehendes Examen besorgen zu lassen.

Er hatte sich wieder nach der Thür gewandt. Da hörte er das Rascheln ihres Gewandes hinter sich und plötzlich stand sie zwischen ihm und der Thür, die er beinahe schon erreicht hatte. Sie war sehr blaß, aber in den großen Augen lag nicht die Angst, nach der er in seiner eifersüchtigen Wut ausspähte.

Was beliebt?

Ich wollte Dich nur vor etwas bewahren, was Dich hinterher sehr gereuen dürfte. Du gehst, um Herrn von Wolfsberg auf irgend eine Veranlassung hin zu provozieren; denn den wahren Grund, der Dich treibt, auch nur durchblicken zu lassen — vor der Welt, wie Du es jetzt vor mir gethan hast — dazu bist Du doch wohl hoffentlich zu stolz. Ich aber halte es für meine Pflicht, Dir zu sagen, daß es auch für Dich keinen wahren Grund gibt. Ich liebe Herrn von Wolfsberg nicht, und wenn er sich vielleicht ein paar Tage lang eingeredet hat, oder hat einreden lassen, mich zu lieben, so ist er dabei stets Kavalier geblieben und überdies von seiner kleinen Schwäche geheilt, ohne daß es einer Zurückweisung meinerseits bedurft hätte. Das wollte ich sagen; Du weißt, ich pflege die Wahrheit zu sprechen. Und nun möchte ich schlafen — ich bin sehr müde.

Sie gab ihm die Thür frei, indem sie langsam in die Tiefe des Gemachs zurückschritt. Adalbert zögerte. Glaubte sie, daß er ihr folgen, sie um Verzeihung bittend, ihr zu Füßen stürzen, ihre Kniee umklammern würde? Aber, was

sie da alles gesagt, es war gesagt aus Sorge um den andern! Liebe für ihn — das war vorbei, so wie so!

Ein unsägliches Wehgefühl stieg in ihm auf, wie eine dunkle Flut, unaufhaltsam, ihm den Atem beklemmend, daß er zu ersticken, oder im nächsten Moment in Weinen ausbrechen zu müssen meinte wie ein Kind. Das durfte nicht sein. Ohne auch nur den Versuch zu machen, ein Wort hervorzubringen, stürzte er zur Thür hinaus.

Sie hatte abgewendet von ihm dagestanden; jetzt, als sie die Thür gehen hörte, warf sie sich in einen Sessel und brach in bittres Lachen aus. Soll man nicht lachen, wenn das genaue Gegenteil von dem geschieht, das man mit Sicherheit erwartet hatte! Man glaubt die leise, bittende Stimme schon an seinem Ohr zu hören und da knallt eine Thür! Ueberhaupt: lächerlich, diese Männer ernsthaft zu nehmen! Wollte er ihr nicht um den Hals fallen, so hätte er sie doch wenigstens an der Kehle packen müssen, wie der heißblütige Mohr seine Desdemona. Aber so fortlaufen wie ein ungezogener Schuljunge! Wenn das Mannheit ist! Und der andre? Volle acht Tage hatte die große Leidenschaft gewährt — seine erste wahre Liebe! Ach! Die gezogene Pistole in dem Kasten, den er auch diesmal, als hätte er geahnt, was kommen würde, bei sich führte! die treue Freundin, die ihm Erlösung von seinen Leiden bringen würde, wenn es mit seiner Kraft zu Ende sei? Kraft! haben denn die Schwächlinge die? Und der hübsche Junge ist sicher noch einer von den Bravsten, Ehrlichsten, und Adalbert mag sich vorsehen, wenn er glaubt, seinen Zorn ungestraft an ihm auslassen zu können; aber freilich, eine Million

zur Mitgift! Da mag die große Leidenschaft zusammengeklappt werden wie der Chapeau, und die gezogene Pistole ruhig im Kasten bleiben. Nein, um diese Männer verlohnt es sich nicht, schlecht zu sein. Und wieder gut zu sein, gut, tugendhaft zu bleiben heute wie morgen in alle Ewigkeit, bis die Jugend vorüber und die Schönheit dahin ist — als barmherzige Schwester zu leben, duldend, hilfebereit — wie Kora — mein Gott! wie kommst Du daher?

Die Thür nach ihrem Schlafgemach hatte sich aufgethan und Kora war hereingetreten. Ein erster Blick in ihr ernstes bleiches Gesicht hatte Hilde gesagt, daß etwas Schlimmes geschehen sei; aber dann: Adalbert hatte ja das dritte Zimmer, in welchem seitdem das Kind mit Dorette schlief, längst geräumt. Um ihn konnte es sich nicht handeln.

Erschrick nicht, sagte Kora. Ich wollte vorhin noch einmal nach Lisbeth sehen — es schien mir kein rechter Verlaß auf das neue Mädchen. Es war nicht im Zimmer — das Fenster stand auf — Lisbeth scheint sich erkältet zu haben. Ich habe gleich Escheburg bitten lassen; er ist eben bei ihr. Das Mädchen ist auch wieder da.

Hilde starrte Kora noch immer mit wirrem Blick an. Das neue Mädchen — kein Verlaß — Escheburg — was hieß das alles? Wo war denn Dorette? Escheburg? der war doch heute vormittag abgereist? oder hatte er vorhin in der Gesellschaft da in dem Fenster gestanden im Gespräch mit Kora?

Ich hoffe, wir brauchen uns nicht zu ängstigen, sagte Kora, nun selbst erschrocken über Hildes starres Schweigen, für das sie nur eine Auslegung hatte. Aber willst Du nicht kommen?

Freilich, sagte Hilde, sich langsam erhebend. Die Glieder waren ihr wie gelähmt; Kora, die ihre Schwäche bemerkte, wollte den Arm um ihren Leib legen; aber Hilde machte sich ungeduldig los und schritt vor ihr her durch das Schlafzimmer, in welchem bereits die Lichter vor dem Trümeau und die Lampe auf dem Nachttisch vor dem Bett angezündet waren. Sie warf einen scheuen Blick auf das einsame Bett. Sie wußte nicht einmal, wo im Hotel Adalbert jetzt schlief. Wollte der Himmel sie strafen und ihr, die den Gatten von sich getrieben, jetzt das Kind nehmen?

Als sie in das Kinderzimmer traten, richtete sich Escheburg von dem Bettchen der Kleinen, über das er gebeugt gesessen hatte, auf und kam ihnen entgegen.

Es ist eine starke Erkältung, sagte er, die aber nicht erst von heute sein kann. Hat Lisbeth schon die Tage vorher gehustet?

Er hatte bei der Frage nicht Hilde, sondern Kora angesehen; und es war auch Kora, die ihm antwortete: es sei allerdings der Fall gewesen; doch habe sie kein besonderes Gewicht darauf gelegt; nur der Amme doppelte Sorgfalt anempfohlen.

Es hätte auch wohl nichts zu bedeuten gehabt, erwiderte Escheburg; jetzt freilich —

Er wandte sich schnell zu dem Kinde, das wieder von einem Husten befallen wurde, der alsbald einen rauhen bellenden Ton annahm. Kora warf einen schnellen, angstvollen Blick auf Escheburg, den dieser aber nicht erwiderte, da er in demselben Moment auch Hildes Augen in einer hilflosen

Verwirrung, die ihm durch die Seele schnitt, auf sich gerichtet sah.

Kommen Sie mit mir in den Salon, liebe Hilde, sagte er; ich möchte einiges aufschreiben. Ihr Diener soll es sofort in die Apotheke tragen. Kora bleibt hier; nicht wahr? Für den Augenblick ist nichts zu thun; es ist mir sogar lieber, wenn nur einer hier ist. Er brachte Hilde bis zur Thür, an der er, unter dem Vorwande, noch einmal nach dem Kinde sehen zu müssen, umkehrte, und sich über das Bettchen beugend, Kora zuflüsterte: Es ist eine Lungenentzündung, aber auch ein Belag, der diphtheritisch sein kann. Sie thun mir gewiß die Liebe und exponieren sich nicht mehr als nötig. Kein Kuß und dergleichen — Sie verstehen! Dann folgte er Hilde in den Salon, wo er diese bereits beschäftigt fand, die auf der Reise noch nicht benutzte Schreibmappe zu öffnen; Jean brachte eben ein Tintenfaß, an dem es gefehlt hatte; Friedrich stand an der Thür, der weiteren Befehle harrend. Escheburg schrieb seine Rezepte. Es fiel ihm ein, daß er vor noch nicht einer Stunde an demselben Tisch gesessen und, während er mechanisch ein Glas Champagner nach dem andern trank, das entzückende junge Geschöpf beobachtet hatte, wie sie von einer Gruppe zur andern schwebte — einem schönen Schmetterling gleich, der von Blumenstrauch zu Blumenstrauch flattert — und sich dabei melancholisch gefragt hatte, wie lange das Schmetterlingstreiben wohl noch währen würde? Und da, wie er jetzt den Blick hob, stand sie, die eine der kleinen weißen Hände auf die Lehne eines Fauteuil stützend, während die andere schlaff herunterhing, bleich, mit gesenkten Augen,

wie eine Sünderin, die ihr Urteil erwartet. Es wäre hart, wenn das Kind stürbe — und es war sehr zart und sehr krank — dennoch! vielleicht wäre es die Rettung für die Mutter, vielleicht gäbe sein Tod die Gattin dem Gatten wieder. Aber für ihn gab es kein Vielleicht; er hatte einfach seine Pflicht zu thun.

Er hatte Friedrich die Rezepte gegeben mit dem Befehle, auf die Fertigstellung derselben zu warten, und wandte sich abermals zu ihr. Sie stand noch immer regungslos und hob auch, als er wieder vor sie trat, nur die Augen. Er erschrak. Das war nicht der Blick, den er aus seiner Praxis allzu gut kannte und den er erwartet hatte: der angstvolle, hilfeflehende Blick der Mutter — in diesen starren Augen, die noch größer schienen als sonst, blinkte nur stahlharter Trotz, der das Schicksal herausfordert, sein Aergstes zu thun.

Seine Mienen mußten, was in ihm vorging, verraten haben, denn sie sagte mit einer Stimme, die, wie leise sie auch war, den Ausdruck der Augen getreulich wiedergab:

Sie verdammen mich natürlich, aber es kann nichts Besseres thun als sterben.

Sie sollten nicht in so traurigen Gedanken wühlen, sagte Escheburg sanft; Sie sind so schon überreizt und werden Ruhe und Kraft sehr nötig haben.

Ich bin ganz ruhig, erwiderte sie, und ich weiß genau, was ich sage. Was soll es hier? auch schlecht werden? Kinder von Müttern, die nicht gut sind, werden schlecht.

Sie sind in meinen Augen überhaupt noch keine Mutter, erwiderte Escheburg mit ernstem Lächeln; oder sind es doch

eben nur in der physischen Bedeutung des Wortes. In der anderen sollen Sie es erst werden. Sie haben jetzt eben eine vortreffliche Gelegenheit dazu. Ich weiß, Sie werden sie benutzen.

Sie schüttelte den Kopf.

Ich werde meine Pflicht thun, sagte sie, das ist alles.

Niemand kann mehr thun; freilich gehört dazu, daß man seine Pflicht auch begreift.

Wo wollen Sie hin?

Ich will Adalbert holen. Friedrich sagte, er sei nach dem Klub gegangen.

Das kann doch ein anderer.

Ich gehe lieber selbst; auf jeden Fall — ich meine, auch wenn ich ihn nicht finden sollte, bin ich sofort wieder hier.

Escheburg griff nach seinem Hut. Zum erstenmal bewegte sie sich aus ihrer Haltung und that ein paar rasche ziellose Schritte.

Escheburg!

Liebe Hilde?

Sie sind ja sein vertrautester Freund! Würde er es sehr schwer empfinden?

Sie dürfen so etwas nicht fragen.

Wenn ich es aber denke. Ich meine nur, dann ist er wieder ganz frei. So, wenn wir uns auch trennen, bliebe immer noch das Kind, ihn an die Qual zu erinnern. Selbst mein Tod allein würde das ja nicht anders machen, sonst —

Sie fuhr sich mit der Hand über Stirn und Augen und blickte ihn mit einem wirren Lächeln an: Wir reden darüber ein andermal; jetzt halte ich Sie nur auf. Und kommen Sie

bald wieder. Meinetwegen mit ihm. Sie können ihm ja sagen, ich würde ihm nicht im Wege stehen. Und dann ist auch Kora immer zugegen und Sie —

Und Euer krankes Kind, sagte Escheburg mit Nachdruck.

Sie sah ihn fragend an; offenbar hatte sie den Sinn seiner Worte nicht recht verstanden.

Jawohl, sagte sie, das Kind ist krank. Ich gehe sogleich hin; ich werde schon meine Pflicht thun, seien Sie unbesorgt!

Sie schritt auf das Schlafgemach zu. Escheburg blickte der zarten Gestalt nach, bis die Portiere sich wieder hinter ihr geschlossen hatte; dann drückte er mit leisem Stöhnen den Hut in die Stirn und eilte davon.

Vierzehntes Kapitel.

Der Oberst und Udo begleiteten Poly nach ihrem Hotel; der Oberst führte Poly; Udo, das unglückselige Manuskript unter dem Arme, ging neben ihnen, nun auch schweigsam, nachdem er wiederholt versucht hatte, eine harmlose Unterhaltung anzuknüpfen. Seine übermütige Laune war in der frischen Nachtluft wie fortgeweht, ja, es war ihm, wie er sich heimlich eingestand, eigentlich ganz schlecht zu Mute. Er hatte, wovor der Oberst ihn gewarnt, den Scherz zu weit getrieben. Wie gute Miene Poly auch alles in allem zu dem bösen Spiel gemacht — innerlich war sie gewiß wütend, und er hatte gerade jetzt so gegründete Veranlassung, mit ihr auf dem allerbesten Fuß zu stehen, nachdem er während der ganzen Zeit — zu seiner eigenen Verwunderung — mindestens auf einem sehr guten mit ihr gestanden. Hatte sie doch nicht nur seine neuen Rastatter Schulden so kulant bezahlt, daß es ihn schrecklich reute, nicht gleich die alten Berliner dazu gebeichtet zu haben, sondern auch seine Badenser Ausgaben, die nicht klein waren, ohne Murren gedeckt. Aber woher denn die zweitausend Mark schaffen, die er bis morgen mittag auf Ehrenwort an Mister Douglas zahlen mußte!

Udo nahm den Helm ab, sich die kühle Luft um die heiße Stirn wehen zu lassen: bei glühender Sommerhitze auf dem schneidigsten Manövermarsch war es ihm nicht so schwül ge-

worden, wie jetzt in der ambrosischen Nacht auf dem kurzen Weg vom Angleterre bis zum Europe. Selbst der Gedanke an die Eroberung, die er soeben gemacht hatte, wollte keinen Trost bringen. Die süße kleine Dirne mit den unschuldigen braunen Augen! Wie war es möglich gewesen, sie jemals mit ihren Schwestern zu verwechseln! Ein famoser Erfolg — wahrhaftig! Nur daß er um acht Tage früher hätte kommen sollen! Bis zur Entscheidungsschlacht morgen — zu spät! zu spät! Er konnte doch nicht Großpapa Swalwell morgen in der Frühe auf das Quartier rücken und die Werbung damit beginnen, daß er den ahnungslosen alten Herrn um zweitausend Mark — pfui! Und abermals pfui, der süßen Dirne überhaupt in die Schelmenaugen auf die Million zu sehen, die sie dem Glücklichen zubringen würde, dem sie ihr Herz schenkte. Wollte Gott, er hätte die Million und sie nicht einen roten Dreier! Geheiratet hätte er sie — auf der Stelle! Aber das war ja sein namenloses Pech von jeher: die idealsten Flüge seiner Seele erlahmten immer an der schändlichen Misere dieser urgemeinen Wirklichkeit. Es war zum Verzweifeln, und da war ja auch das Hotel!

Vor der Thür des Hotels ging eine dunkle Gestalt auf und ab: es war Gönnich. Er patrouilliere da schon seit zwei Stunden; habe sicher darauf gerechnet, daß die Herrschaften seinem Beispiel folgen würden; indessen über Begriff und Wesen der Solidarität statuiere er gern verschiedene Ansichten. Auf jeden Fall habe er den dringenden Wunsch gehabt, der gnädigen Frau heute abend noch Adieu zu sagen, da er morgen vormittag abzureisen gedenke.

Der Oberst, der Polys Arm noch immer in dem seinigen hatte, fühlte deutlich, wie die schöne Frau bei den letzten Worten des Jägerianers zusammenzuckte. Er flüsterte ihr zu: Verraten Sie sich nicht! und laut sagte er:

Ich denke, Herr Doktor, Sie werden es nicht ganz so eilig haben. Wir sind hier in so vergnüglichem Komittee — wer weiß, ob wir es jemals wieder sind. Ueber das kleine, allerdings etwas unliebsame — ich meine: für die gnädige Frau unliebsame — Intermezzo sprechen wir noch. Ich muß so wie so in den Klub; ich führe Sie für heute abend ein; Sie kommen doch auch mit, Wolfsberg?

Wüßte sonst nicht, was ich mit dem angebrochenen Abend anfangen sollte, erwiderte Udo.

Man verabschiedete sich von Poly, nachdem Udo das fürchterliche Manuskript dem Portier übergeben hatte, unter wiederholter Ermahnung, daß dasselbe sofort auf das Zimmer der gnädigen Frau zu schaffen sei, und er — der Portier — ihm dafür hafte. Leider schien die brüderliche Sorgfalt um das unschätzbare Manuskript eine tiefere Saite in Polys Seele nicht berührt zu haben — sie reichte ihm, als er ihr die Hand zum Gutenacht bot, eben nur die Fingerspitzen. Seufzend folgte er den beiden andren Herren und hörte mit sehr geteilter Aufmerksamkeit einem gelehrten Streit zu, der auf dem Wege nach dem Klublokal zwischen jenen entbrannt war, und in welchem es sich um die respektiven Vorzüge der Mommsenschen und Rankeschen Auffassung von Cäsars Wirksamkeit in Gallien zu handeln schien.

Der Streit war noch nicht ausgetragen, nachdem man be-

reits die noch im hellsten Lichte der Gaskronen strahlenden Klubräume betreten hatte. Udo ließ die Herren sehr gern bei einer Flasche Sekt, die der Oberst befohlen hatte. Er schlenderte in die Einsamkeit der Billardzimmer, wo er den Legationsrat von Binz traf, der für sich allein ein ganz besonders schneidiges Quadruplee probierte.

Wie kommen Sie hierher, lieber Binz?

Ich bin aus einer Gesellschaft weggelaufen, die Steinbach im kleinen Saale zu Ehren der unübertrefflichen Schönheit von Fräulein von Remberg gibt. Glaube, der alte Knabe ist bis über die Ohren verliebt. Es wird fürchterlich champagnert. Wollte mir den Kopf etwas auskühlen. Partie gefällig?

Mit besonderem Vergnügen.

Zu?

Wie Sie wollen.

Also wie gewöhnlich. Sie fangen an. Brillant!

Kommt hoffentlich noch besser.

Udo hatte kaum den Restaurationssaal verlassen, als die beiden Herren, wie auf ein gegebenes Zeichen, das gelehrte Gespräch abbrachen. Der Oberst klemmte sein Monokel ein, warf einen schnellen Blick über den Raum, in welchem sie fast die einzigen Gäste waren und sagte dann, sich etwas über den Tisch zu seinem Vis-a-vis vorbeugend, mit leiserer Stimme:

Ich habe ihn richtig weggegrault; wollte allein mit Ihnen sprechen. Nun hören Sie mal ordentlich zu! Sie haben, als Sie den heutigen Abend zustandebrachten — denn Sie haben

es in Wirklichkeit gethan — unserer Freundin einen schlechten Gefallen erwiesen. Schreiben Sie doch meinetwegen Rezensionen, die kein Mensch liest, oder die von Leuten in absentia gelesen werden; aber lesen Sie nicht selbst die Chosen Leuten vor, die Ihnen gegenüber sitzen und lachen können. Es geht wirklich nicht. Doch das eigentlich nur für die Zukunft. Für heute ist es ja, Gott sei Dank, nicht zum Vorlesen gekommen, nur zu Ihrer Vorrede, die ich mir nebenbei kürzer und mehr à propos denken könnte. In oder während dieser Vorrede haben Sie diverse Störungen erfahren, die Ihnen, nach Ihrem übereilten Rückzug zu schließen, sehr empfindlich gewesen sind, für die Sie aber keinen Sterblichen verantwortlich machen können. Wo kein Beleidiger ist, hat keine Beleidigung stattgefunden. Ich dächte, das wäre einfache Logik.

Meinetwegen. Ich muß aber jemand finden, und ich werde es, erwiderte Gönnich, in sein Glas starrend, als ob er da den Schuldigen entdecken würde.

Sie wollen sich mit dem alten Mister Swalwell schlagen?

Der Doktor blickte schnell mißtrauisch auf; in dem aristokratischen Gesicht seines Gegenüber war keine Miene verzogen.

Das wäre wohl kein Gegner für mich, brummte er.

Oder mit Wolfsberg? fuhr der Oberst fort; er wäre der zweite Attentäter, wenn Sie nun doch einmal einen finden wollen, und der schlimmste dazu. Indessen, ich kann mir nicht denken, daß Sie ihm mit Vorliebe die Ehre der Gegnerschaft zuwenden.

Als Bruder der verehrten Frau ist er vor mir sicher, sagte Gönnich, seinen Vollbart streichend.

Eben deshalb, nun bin ich aber auch mit meiner Liste zu Ende. Denn Osseck dafür büßen zu lassen, weil Sie sich zufällig in seinem Salon geärgert haben —

Der Oberst hatte sich in seinen Stuhl zurückgelegt und blies mit halbgeschlossenen Augen den Rauch seiner Zigarette in dünnen Streifen aus den gespitzten Lippen.

Ich hasse ihn, murmelte Gönnich, sich wieder über sein Glas beugend, so daß er das Lächeln nicht sah, welches eben über das verlebte Gesicht des Obersten zuckte. Aber er blickte schnell abermals auf, als dieser, den Kopf jetzt so weit hintenüber lehnend, daß nur noch das scharfgeschnittene, glattrasierte Kinn und die Nasenspitze sichtbar blieben, in langgezogenem Tone sagte:

Schießen Sie gut, Doktor?

Ich habe mich erst in letzter Zeit ein wenig geübt, erwiderte Gönnich verlegen.

Dann bleiben Sie Osseck aus der Schußlinie, sagte der Oberst in derselben Stellung und in demselben Tone, er ist einer der firmsten Pistolenschützen, die ich kenne.

Furcht ist mir fremd, murmelte Gönnich.

Natürlich; aber weshalb wollten Sie Ihr kostbares Leben aufs Spiel setzen? Sie hassen Osseck. Schön. Er ist allerdings in dieser Zeit sehr beflissen um unsere gemeinschaftliche Freundin gewesen. Aber Sie sind doch nicht der Gatte oder Bruder, nicht einmal, wie ich, ein notorisch langjähriger Freund, der die Sache des Gatten aufnehmen könnte —

Sie! Sie selbst wollten wirklich? rief Gönnich.

Wenn man immer könnte, was man wollte oder möchte, sagte der Oberst. Aber da wäre ja der Bruder —

Er hatte sich langsam aus seiner bequemen Lage aufgerichtet und blickte dem andern scharf in die Augen.

Herr von Wolfsberg wird nicht wollen, murmelte dieser nach einer kleinen Pause. Er steht zu gut mit der Baronin.

Eben deshalb, erwiderte der Oberst leise und lebhaft; begreifen Sie denn das nicht, Mann? Eben, weil er zu gut mit ihr steht, muß und wird Osseck auf Wolfsbergs leiseste Provokation reagieren. Ja, ich wundre mich, daß er nicht selbst schon vorgegangen ist. Uebrigens muß Wolfsberg dergleichen ahnen. Er hat heute abend der einen kleinen Engländerin zu auffallend den Hof gemacht. Das Manöver war verteufelt schlau, nur leider ein wenig zu transparent.

Gönnich schlürfte mit nervöser Hast seinen Wein.

Aber ich denke, sagte er, gerade Wolfsberg hat sich am meisten über uns lustig gemacht. Pol — Frau Geheimrat flüsterte mir noch im letzten Augenblicke vor der Thür zu — Sie sprachen eben mit Wolfsberg — daß er den herrlichen Schlußmonolog im dritten Akt —

Ja, ja, unterbrach ihn der Oberst ungeduldig. Ein je schlechteres Gewissen er hat, um so mehr muß ihm daran liegen, seine Schwester wieder gutzumachen. Und er kann es durch nichts besser — nun, Mann, ich muß Ihnen schon etwas klareren Wein einschenken, der Ihnen freilich süß und sauer zugleich schmecken wird. Sie haben gar keinen Grund, auf den Baron eifersüchtig zu sein. Wenn Ihnen Poly ver-

sichert hat — was sie gewiß mehr als einmal gethan — daß ihr Kokettieren mit Osseck die pure Spiegelfechterei, so hat sie Ihnen die pure Wahrheit gesagt, die Ihnen allerdings schwer eingehen mochte, weil sie Ihnen nicht auch zugleich das Weshalb gesagt hat und — wie Sie miteinander stehen — ich meine auf dem Fuße rücksichtsvoller Freundschaft — sagen konnte. Ich brauche diese zarte Rücksicht nicht zu nehmen. Also! das Weshalb ist ein Verhältnis, das vor — genug: vor Ihrer Zeit — zwischen ihr und Osseck bestanden hat, und von diesem in einer Weise gelöst wurde, welche für die Dame tief verletzend war, und für die er dennoch von uns — ihren Freunden — nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte. Wir brauchen also einen neuen Flicken auf das alte Kleid; aber vielleicht hält er doch, nur nicht unter Ihrer Hand, die mir nicht sicher genug ist. Ich denke, ich habe mich nun hinreichend klar gemacht.

Der Oberst schenkte sich ein und schlürfte ein paar Tropfen; Gönnich starrte in sein Glas. Poly hatte ihm gegenüber eine frühere intime Liaison mit dem Baron hartnäckig geleugnet, jetzt wußte er es besser, und seine Phantasie zeigte ihm sofort alles in dem grellsten, verletzendsten Lichte — wüste Bilder, zwischendurch den Baron, lang hingestreckt, durch das Herz geschossen von seiner Kugel, während er die Pistole, aus der noch der Rauch stieg, triumphierend sinken ließ. Nur daß die Sache auch umgekehrt kommen konnte, sehr wahrscheinlich umgekehrt kam. Der Oberst hatte ganz recht: man mußte den Bruder ins Feuer schicken. Wenn der Aristokrat das in der Ordnung fand, durfte er ja, ohne sich etwas zu vergeben, die Konzession machen.

Ich stehe in dieser Sache ungern zurück, murmelte er.

Vorläufig nur in die zweite Linie, erwiderte der Oberst, aus der sie möglicherweise bald heraustreten müssen. Man kann nicht wissen, ob Ihr Vordermann —

Der Baron brach ab und nippte an seinem Glase. Udo war in den Saal getreten, ohne Herrn von Binz, der sich wieder zu seiner Gesellschaft zurückbegeben hatte. Er setzte sich zu den beiden Herren an den Tisch und leerte das Glas, welches schon für ihn bereit gestanden hatte und ihm der Oberst jetzt füllte, in sichtbar böser Stimmung. Herr von Binz hatte ihm in der Eile sechs Partien abgenommen — die letzte quitte oder double. Es war nur ein verhältnismäßig kleiner Verlust; aber er hatte denselben doch eben nur noch bar ausgleichen können. Wie sollte das morgen werden, wenn Poly nicht herausrückte!

Unwillkürlich warf er einen zornigen Blick auf Gönnich. Eigentlich hatte doch der verdammte Jägerianer mit seiner albernen Vorlesewut das ganze Unglück angerichtet. Und überhaupt sein Verhältnis zu Poly — es war ja im Grunde ein Skandal, dem ein Ende zu machen seine verdammte Pflicht war. Nur daß es, mit dem Kerl verderben, Poly vollends toll machen hieß — es war eine niederträchtige Situation.

Ich wette, Wolfsberg, sagte der Oberst, der den Schweigsamen ein paar Sekunden scharf beobachtet hatte, Ihnen geht dasselbe durch den Kopf, wie uns.

Nicht sehr wahrscheinlich, erwiderte Udo mürrisch.

Ich möchte doch glauben, fuhr der Oberst fort. Sie können unmöglich nicht mit uns empfinden, daß Ihre Schwester

tief verletzt und gekränkt ist, und doch auch wirklich recht gegründete Veranlassung dazu hat.

Udo hob mit einer heftigen Bewegung den Kopf, aber brachte es zu keiner Erwiderung, da in demselben Augenblicke die Thür ihm gegenüber aufging und Adalbert hereintrat. Der Oberst und Gönnich tauschten einen schnellen Blick, indem sie sich zugleich mit Udo grüßend erhoben.

Ganz wie bei den fürstlichen Herrschaften! rief der Oberst lachend. A macht B seine Aufwartung, zehn Minuten später ist B bei A. Bitte hier an meiner grünen Seite, lieber Baron!

Es ist mir lieb, daß ich die Herren noch beisammen treffe, sagte Adalbert, auf dem ihm angebotenen Stuhl Platz nehmend. Nur daß Sie leider die muntere Stimmung schwerlich aus meinem Salon mitgebracht haben.

Aber, ich bitte Sie, lieber Freund! rief der Oberst. Ich für meinen Teil, wissen Sie, lasse mir meinen guten Humor nicht so leicht verderben; allerdings poetische Naturen sind empfindlich. Die kleinen Störungen waren lästig, das ist nicht in Abrede zu stellen; und ich zweifle nicht, daß Ihre Frau Schwester, lieber Wolfsberg, dafür halten wird, sie wären zu vermeiden gewesen. Meinen Sie nicht, Wolfsberg?

Möglich, stieß Udo hervor, sehr wahrscheinlich!

Adalbert zuckte leicht zusammen. In seiner verzweifelten Stimmung war ihm die Abweisung, die er aus Udos Worten und mehr noch aus dem unhöflich kurzen Ton herauszuhören glaubte, doppelt kränkend. Freilich, warum sollte der Bruder die Sache der Schwester nicht zu seiner machen, trotzdem, vielleicht gerade, weil er am meisten dazu beigetragen, daß sie

mißraten war? Aber mit diesem Gegner war ja auch noch eine andere Rechnung zu begleichen. Seine ganze Haltung zusammennehmend, wandte er sich zu Gönnich und sagte:

Ich hoffe, Herr Doktor, daß sie billiger urteilen werden, trotzdem die Störungen, von denen der Herr Oberst eben sprach, und die niemand mehr beklagen kann, als ich, Sie in erster Linie getroffen haben.

Er schwieg, eine Antwort erwartend, die aber ausblieb. Die Pause verlängerte sich. Eine zornige Röte stieg in Adalberts Stirn, während sein Blick sich langsam von dem einen der Herren, die er jetzt alle drei als seine Gegner betrachten mußte, auf den anderen wandte. Er legte beide Hände auf die Lehne seines Fauteuils, im Begriffe sich zu erheben.

Noch einen Moment, Herr Baron! sagte Udo schnell, und dann zu Gönnich in einem heftigen, fast drohenden Ton: Nun?

Gönnich zuckte schweigend die Achseln. Udo warf ihm einen verächtlichen Blick zu und sagte:

Dann erlauben Sie, Herr Baron, daß ich — nicht an Stelle dieses Herrn, der sich für sein Schweigen selbst vertreten mag — sondern in meinem eigenen Namen die Antwort gebe, die Sie erwarten dürfen. Nach meiner Auffassung ist bei der ganzen Geschichte niemand zu beklagen, als Sie und Ihre Frau Gemahlin, die Sie meiner Schwester eine Liebenswürdigkeit erweisen wollten und Ihre freundliche Absicht nicht erreicht haben. Ohne alle und jede Schuld Ihrerseits. Störungen hin, Störungen her! Ich bin selbst der größte Störenfried gewesen, und darum bitte ich nicht meine Schwester um Verzeihung, die mit ihrem gräßlichen Zeugs von

Drama besser zu Hause geblieben wäre, sondern eben nur Sie und die Frau Baronin. Wollen Sie, Herr Baron, die Güte haben, das der gnädigen Frau zu übermitteln, bis mir die Gelegenheit wird, um die ich morgen nachsuchen werde, es ihr in Person zu wiederholen.

Und er streckte mit seinem gewinnenden Lächeln Adalbert die Hand hin, die dieser mit einem Gefühl von Beschämung und wehmütiger Freude zugleich ergriff. Dieser junge Mann war sein Gegner nicht und war es sicher auch in einem anderen Sinne nie gewesen.

Ich danke Ihnen, Herr von Wolfsberg, sagte er, ich bin sehr gern Ihr Fürsprecher, dessen Sie übrigens bei meiner Frau kaum bedürfen werden.

Er hatte sich erhoben. Udo war ebenfalls aufgesprungen; langsamer folgten der Oberst und Gönnich. So schnell und für ihn unerwartet und unwillkommen sich auch die Situation gewandelt hatte, der Oberst war bereits mit seiner Entscheidung fertig. Das fehlte noch, daß er persönlich in den Handel gezogen wurde, mit dem es ihm, so wie so, nur halber Ernst war! Bei dem er eigentlich nur seinen Spaß haben, nebenbei der schönen Frau einen Gefallen thun wollte. Mochte doch ihr Galan für sie eintreten! Der war ja der nächste dazu; und den betreffenden Denkzettel, den er sich bei der Gelegenheit von Osseck holen würde, gönnte er ihm von Herzen!

Auch ich bitte um Empfehlung an die liebenswürdigste aller Wirtinnen, sagte er, an Adalbert herantretend. Habe ich auch nichts verbrochen wie der geistreiche Satiriker da — schönen Frauen kann man nicht genug empfohlen sein. Wollt

Ihr Herren übrigens schon fort, ich gehe mit. Gute Nacht, Herr Doktor!

Er hatte, indem er sich von dem Kellner, der ihm den Hut gebracht hatte, den Paletot anhelfen ließ, die letzten Worte Gönnich über die Schulter im nachlässigsten Tone zugerufen.

Gönnich, der noch immer am Tische stand, knirschte vor Wut. Wie diese Aristokraten gegen ihn zusammenhielten! Wie sie ihn behandelten! wie einen Hund! Nicht einmal die Ehre that ihm dieser Baron an, eine Erklärung seines Schweigens vorhin zu fordern! Nun denn, er wollte dem stolzen Herrn etwas sagen, das ihm doch das blaue Blut in Wallung bringen sollte.

Noch eine Flasche, Kellner, für mich! rief er überlaut. Und dann, sich zu Osseck wendend, sagte er:

Auf eine Erklärung des Schweigens, welches ich meinerseits über den heutigen Abend und die Aufnahme, welche dem Genius in Ihrem Salon zu teil geworden ist, beobachten zu müssen glaubte, scheinen Sie kein Gewicht zu legen, Herr Baron. Sollten Sie etwa morgen anderen Sinnes sein, so bedarf es wohl keiner Versicherung, daß ich Ihnen diese Erklärung zu jeder Zeit und in jeder von Ihnen beliebten Form zu geben bereit bin.

Ich werde nicht verfehlen, Sie um dieselbe durch einen meiner Freunde ersuchen zu lassen; sagte Adalbert, sich mit Haltung verbeugend, um den beiden anderen Herren, die für Gönnich weder Blick noch Wort hatten, in die Halle voran zu schreiten, wo sich eben ein Herr bei dem Portier erkundigte, ob der Herr Baron Osseck drinnen sei.

Hier bin ich; sagte Adalbert, Escheburg erkennend; suchst Du mich?

Ich kam eben Dich zu holen.

Was giebts?

Der starke Mann bebte am ganzen Leibe.

Es ist nichts mit Deiner Frau, erwiderte Escheburg schnell; die Kleine — ich hoffe, es wird nicht so schlimm werden. Ich wollte Dich aber auf jeden Fall dort haben.

Mein Gott, das reizende Kind! rief Udo.

Wie ist denn das so schnell gekommen? fragte der Oberst.

Ich bitte uns nicht aufzuhalten, sagte Escheburg.

Ich begleite Sie mit Ihrer Erlaubnis, bat Udo.

Wir gehen alle! rief der Oberst.

Und die vier Herren verließen eiligst das Haus.

Fünfzehntes Kapitel.

Für die Gäste des Angleterre, welche ebenfalls an dem Korridor der Osseckschen Wohnung logiert waren und sich nicht eines ausnahmsweise gesunden Schlafes erfreuten, war es heute eine unruhige Nacht. Der alte Mister Swalwell hatte, nachdem er wiederholt aufgewacht war, zuerst gemeint, es sei der Champagner, den er gestern abend reichlich getrunken und notorisch nicht vertragen konnte, bis er zu dem sicheren Resultat kam, daß das Knarren einer Diele unmittelbar vor seiner Thür keineswegs eine Sinnestäuschung sei, sondern von menschlichen Fußtritten herrühre. Mister Swalwell war entschlossen, sich diesen Eingriff in seine nächtliche Ruhe nicht gefallen zu lassen. Er zog einen Schlafrock an, öffnete die Thür gerade in dem Moment, als die Diele wieder einmal knarrte, leuchtete dem ertappten Frevler mit ein paar zornigen Worten, die er für Französisch hielt, ins Gesicht und hätte beinahe vor Schrecken das Licht fallen lassen.

Großer Gott, sagte er, ich dachte, es wäre ein Kellner.

Ich bitte um Verzeihung, sagte Adalbert; ich habe gewiß gestört. Aber mein Kind ist krank, sehr krank —

Kommen Sie herein! sagte Mister Swalwell; trinken Sie ein Glas Sodawasser mit Kognak!

Ich danke, sagte Adalbert; ich habe keinen Augenblick — es soll in die Apotheke — gehe lieber selbst — habe da drinnen doch keine Ruhe —

Er eilte davon. Mister Swalwell starrte noch eine halbe Minute auf die Stelle, wo er unter dem dicken Läufer die knarrende Diele vermutete und schloß nachdenklich die Thür.

Wie bleich und verstört der stattliche Baron ausgesehen hatte! Er hätte wirklich erst ein paar Tropfen Kognak trinken sollen; das Kind würde deshalb nicht gestorben sein. Aber, wenn es stürbe! Guter Gott, die schöne kleine Frau! sie war heute abend noch so lustig gewesen! Und die Mädchen, die das Kind so liebten — was würden sie sagen, wenn er ihnen morgen beim Frühstück mitteilen müßte, es sei in der Nacht gestorben! Guter Gott, was war das für eine Welt!

Der alte Herr war wieder in sein Bett geklettert, obgleich er meinte, daß er nun auch eben so gut aufbleiben könne, denn aus dem Schlaf würde es doch nichts mehr werden. Es war drei Uhr; ob die Lichter wohl bis morgen früh aushielten? oder wie lange wohl?

Mister Swalwell schloß die Augen, über das Problem nachzudenken. Als er sie wieder öffnete, waren die Lichter allerdings abgebrannt; dafür schimmerte die Morgensonne durch die Spalten der Gardinen und die Uhr wies auf neun. Er erschrak heftig. Wenn das Kind nun gestorben war!

Er drückte krampfhaft auf den Klingelknopf über seinem Bett. Die Thür wurde in demselben Moment geöffnet, und wieder, wie gestern abend, war es nicht der Kellner, sondern der Baron, der vor ihm erschien.

Guter Gott! rief der alte Herr und wagte nicht weiter zu sprechen: der Baron sah noch bleicher und verstörter aus als heute nacht — es war also tot — das liebe Kind!

Sie hatten die Thür nicht verschlossen, sagte Adalbert; ich habe schon zweimal hereingesehen — Sie schliefen so fest — es steht gut, sehr gut — Escheburg sagt: sie ist außer aller Gefahr.

Hurra! rief der alte Herr.

Herzlichen Dank! sagte Adalbert, die dargebotene Hand ergreifend, Sie sind sehr gut und ich bin Ihnen gewiß dankbar für Ihre Teilnahme — gewiß!

Der alte Herr blickte ihn verwundert an: das war so wenig freudig herausgekommen — dazu das verstörte Gesicht. Diese Deutschen waren doch eine seltsame Nation.

Wir sehen uns noch im Laufe des Tages; sagte Adalbert, sich erhebend. Das heißt, wenn — aber ich muß jetzt fort. Nochmals herzlichen Dank!

Auf dem Korridor begegnete er Kora, die eben aus dem Krankenzimmer kam. Sie hatte das Gesellschaftskleid, in welchem sie die ganze Nacht verblieben war, mit ihrem gewöhnlichen dunklen Kleide vertauscht und den Hut auf, im Begriff auszugehen: nach einer Krankenwärterin, welche Escheburgs Kollege auf das wärmste empfohlen hatte.

Ich weiß eigentlich nicht, weshalb wir eine Hilfe brauchen; sagte sie. Wozu bin ich denn da? aber Escheburg will es, und vielleicht ist es besser so. Ich bin bald wieder hier.

Du bestes Mädchen; murmelte Adalbert, mit einem starren Blick in ihre Augen.

Jedenfalls besser als das von gestern, sagte Kora mit flüchtigem Lächeln. Die Person ist übrigens schon weggeschickt. Wundre Dich also nicht, wenn Du heute ein neues Gesicht siehst.

Adalbert hatte offenbar nicht gehört, was sie gesagt hatte. Er sah sie nur, ohne etwas zu erwidern, immer mit denselben starren Augen an.

Versuche ein wenig zu schlafen, sagte Kora; ihr Männer vertragt so etwas nicht. Du kannst ganz ruhig sein. Escheburg hat vorhin noch einmal gesagt, es ist keine Spur von Gefahr mehr.

Ist Escheburg drinnen?

Er ist vorhin auf sein Zimmer gegangen. Ich muß fort. Adieu solange!

Sie nickte Adalbert, der regungslos stehen blieb, freundlich zu, eilte die Treppen hinab, nahm unten in der Halle den Glückwunsch des alten Portier entgegen und verließ das Haus.

Es war ein wundervoller Morgen; und Kora, als sie so rasch dahinschritt, atmete mit Lust die mildwarme, vom Tau der Nacht herrlich erfrischte Luft ein. Auf dem Platz an der Post das Gewimmel der Marktleute, der Duft der Feldfrüchte und des Obstes in den aufgestapelten Körben, die Wagenburgen ländlicher Gespanne, bei denen die wegmüden Ochsen in breiter Behaglichkeit wiederkäuend ruhten, und die trippelnden pickenden Tauben sich leichtbeschwingt vor ihren Füßen hoben, um sich alsbald wieder niederzulassen und weiter zu trippeln und zu picken, — nun, jenseits des Platzes, die

engen Treppengassen, in denen noch kühler Schatten lag, während der goldne Sonnenschein um die verwitterten Giebel, die grauen Mauern der alten Häuser spielte; die kleinen Kaufläden, deren ganzen Inhalt man mit einem Blicke übersehen konnte — hinter dem Ladentisch die rüstig-geschäftige Verkäuferin in eifrigem Gespräch mit den feilschenden Kunden — wie war das alles so frisch und schön nach der bangen, dumpfen Nacht! Und sie durfte sich der schönen Welt freuen, der das süße Kind heute nacht kaum noch angehört hatte und nun wieder angehörte — Dank dem Himmel und Escheburgs Kunst! Und ein wenig auch ihr! Wo wäre Escheburg gewesen, wenn sie ihn gestern nicht gehalten hätte! Nein, sie nicht! sie hatte ihn ja schlecht behandelt, hart gescholten, zwei-, dreimal weggeschickt. Und er war doch geblieben in seiner Gutheit und Bravheit und wieviel mehr war er noch als bloß ein guter und braver Mann! Wie hatte ihr Blick heute nacht an seiner schönen weißen Stirn gehangen, an seinen ernsten festen Augen! Wenn sie hatte verzweifeln wollen, als das Kind im Todeskampfe zu röcheln schien, da waren ihr von der Stirn und aus den Augen des Mannes Trost und Hoffnung in die bange Seele zurückgekehrt, wie damals, als sie gemeint hatte, sterben zu müssen, und er ihr sagte, daß er todkrank sei, wie sie, und doch weiter leben wolle, seine Pflicht zu erfüllen. Freilich, ein Mann! der Pflichten hat — so große, heilige! Und es mit diesen Pflichten so heilig ernst nimmt. Mit diesen bloß? den Pflichten seines Berufes? Mit jeder Pflicht, mit allem, was er für seine Pflicht erkannt. Er würde mit der Ehe kein frivoles Spiel treiben, oder halt-

und ratlos den Launen einer verwöhnten, eigensinnigen Frau gegenüberstehen! Ob sie wohl so geworden wäre als seine Frau? Aber sie ist ja nicht so geworden; sie ist nie anders gewesen: hinreißend, wenn sie ihren souveränen Willen hatte, tödlich beleidigt, sobald einmal etwas nicht nach ihrem Köpfchen ging. Und doch hat er sie geliebt, der kluge, großherzige Mann, und liebt sie noch, wie ich Adalbert liebe! Nein, das ist nicht mehr Liebe, was ich fühle. Das ist nur noch Mitleid mit seiner Güte, seiner Schwäche, seiner Hilflosigkeit dem Jammer gegenüber, an dem er selber mitschuldig ist — schon früher vermutlich und jetzt ganz gewiß. Wie er mir an jenem ersten Abend sein Leid klagte, und eine Stunde später — daß sie beide auch gerade in diese Gesellschaft geraten mußten: die denkbar schlechteste! dieser verlebte Oberst, dem die Ruchlosigkeit aus den kalten, frechen Augen sieht! diese schamlose Kokette, die eben nur noch den alleräußerlichsten Anstand bewahrt! Dieser gelehrte, frechplumpe Geck! dieser unverwüstliche Kourmacher von Leutnant — aber der ist nicht schlecht, der ist ein leichtsinniger, liebenswürdiger und, ich glaube, im Grunde braver Mensch, der nur auch schlecht wird in der schlechten Gesellschaft. Doch wäre es ein Glück, käme er nie wieder in Hildes Nähe. Aber wie ihn los werden, ihn und die andern? Ich kann ihnen doch nicht sagen: geht! wie gern ich's thäte!

Kora hatte die steile, nur hier und da von Absätzen unterbrochene Steintreppe des schmalen Gäßchens erstiegen und stand aufatmend still. In der breiteren Gasse, die nun vor ihr lag, rechter Hand mußte das von ihr gesuchte Haus sein,

und da — in einiger Entfernung — erglänzte ja auch in einem Sonnenstreifen, der seinen Weg zwischen den grauen Mauern in das Gäßchen gefunden, das ihr von Escheburgs Kollegen als Wahrzeichen genannte Barbierschild.

Ein recht altes Haus, vor dem sie nun stand, bedeutend größer und stattlicher als die benachbarten, mit einer steinernen Bogenthür, die in eine Art von Halle führte, deren Decke von einem mächtigen Stein-Pfeiler getragen wurde. Eine Treppe von altergeschwärztem Eichenholz, welche auf halber Höhe in eine, über die ganze Breite der Hinterwand laufende hölzerne Galerie mündete, führte, an den Enden der Galerie sich teilend, nach oben in die bewohnten Räume. Die Gelasse unten in der Halle wurden offenbar nur zur Aufbewahrung von Sachen benutzt. Ein Mensch, den sie hätte fragen können, ließ sich nirgends blicken. So wandte sie sich, als sie bis zu dem Treppenabsatz gelangt war, auf gut Glück nach links, einer Thür zu, an welcher sie eine Karte bemerkte — jedenfalls die der Frau Klump. Im Begriff an die Thür zu klopfen, warf sie einen flüchtigen Blick auf die Karte und prallte zurück; sie hatte trotz des Halbdunkels sehr deutlich: „Dr. Philipp Gönnich, Privatdocent“ gelesen. Schnell, als ob die Thür sich sofort öffnen und der verhaßte Mensch auf der Schwelle erscheinen würde, eilte sie die Treppe weiter hinauf und stand nun auf dem oberen Flur mit lautklopfendem Herzen, sich kindisch scheltend und doch furchtsam rückwärts nach unten blickend, froh, daß die Sache so gut abgelaufen war. Es wäre doch greulich gewesen, dem Menschen in das Zimmer zu geraten, ihm Rede und Antwort stehen zu müssen. Gott sei Dank!

Auf dem oberen Flur waren wenigstens ein halbes Dutzend Thüren; aber überall konnte der Mensch nicht wohnen. So pochte sie, ihren Mut zusammennehmend, an die erste nächste.

Sie hatte zum Glück gleich die richtige getroffen. Eine kleine, dicke Frau mit einem Gesicht, in welchem das furchtbar schielende rechte Auge noch nicht das Häßlichste war, öffnete und fragte — zu Koras nicht geringem Erstaunen in unverfälschtem Berliner Dialekt — nach ihrem Begehr. Kora brachte ihre Kommission vor, bei dem Geschmetter von mindestens einem halben Dutzend Kanarienvögel, die im Zimmer frei herumflogen, ihre eigenen Worte kaum verstehend. Frau Klump, die ihren vornehmen Besuch zum Sitzen genötigt hatte, war freilich zu ihrem größten Bedauern und zu ihrer tiefsten Beschämung noch, wie das gnädige Fräulein sehe, — mit Respekt zu sagen, — in ihrem Morgenschunschel, werde aber in einer Viertelstunde sich die Ehre und das Vergnügen machen. Kinder zu pflegen sei ihre Passion, seitdem ihr ihre Zwillinge — die einzigen Kinder — vor drei Jahren an der Bräune gestorben. Es sei ihr doch sehr nahe gegangen, wenn das eine auch einen Wasserkopf gehabt und mit fünf Jahren noch kein sterbendes Wörtchen gesprochen hatte außer Pa und Ma, und das andre — das Mädchen — mit der Bright'schen Krankheit behaftet war, aber wie! so! na, unsereiner kriegt das gar nicht mehr fertig. Nun sind sie tot die lieben Kinderkens und ich sage Ja und Amen. Malheur ist Malheur; dagegen kann der Mensch nichts. Mit meinem Alten habe ich auch nur Malheur gehabt. Gott, was war das für einer, als ich ihn vor zehn Jahren in Berlin heiratete — so ein Prachts-

mensch von einem Krankenwärter — der kann jeden Tag Doktor werden, sagten die Herren in dem Klinik! aber wer kann in die Menschen hineinsehen, gnädiges Fräulein — niemand nicht! Und nun gar in die Männer! bodenlos, sage ich Ihnen, gnädiges Fräulein, bodenlos! Und wären wir in Berlin geblieben! aber er wollte ja partout zurück in das Nest hier, weil er hier zu Hause war. Na, und da hatten wir die Bescheerung! Jetzt ist er schon zwei Jahre tot; Gott hab' ihn selig! Ich komme auch ohne Mann durch; das Haus ist mein Haus mit samt dem Barbierbecken über der Thür, darum lasse ich es auch ruhig hängen. Ich könnte auch barbieren, wenn ich wollte; der Mensch kann alles, wenn er will. Na, vorläufig habe ich die Barbierstube vermietet an einen feinen jungen Herrn — das heißt, eigentlich ist er ein verdrehter Knopf — aber wollen das gnädige Fräulein schon wieder weg? Ist richtig. Das Kindeken will ja eine Wartefrau haben. Na, es soll nicht lange warten; in einer Viertelstunde ist Frau Klump zur einen Thür 'rin und die Krankheit zur andern 'raus — aber was fehlt denn eigentlich dem lieben Kindeken —

Kora blieb die Antwort schuldig; sie hatte bereits längst an der Thür gestanden und schlüpfte jetzt hinaus, glücklich, der dumpfen Luft und der schielenden Frau endlich entronnen zu sein, in deren Geschwätz die flatternden Kanarienvögel unaufhörlich hineingeschmettert hatten.

Die muß sie wenigstens zu Hause lassen, sprach Kora bei sich; und auch so wird sie einen schweren Stand mit der aristokratischen Hilde haben.

Sie hatte beim Herabsteigen die rechte Treppenflucht gewählt, um nicht wieder an Gönnichs Thür vorüber zu müssen. Als sie an den Absatz gelangte, und eben um den starken Holzpfeiler biegen wollte, der hier, wie ein zweiter auf der andern Seite, die obere Galerie trug, glaubte sie zu bemerken, daß die Thür drüben sich bewegte; im nächsten Momente kam auch Gönnichs Kopf zum Vorschein. Er schien einen prüfenden Blick auf die Treppe und in den Hausraum zu werfen; offenbar hatte er sie, die klopfenden Herzens dastand, nicht gesehen, obgleich der Pfeiler sie keineswegs ganz verbarg. Ehe sie sich entschließen konnte, ob sie so bleiben oder weitergehen sollte, geschah etwas, das ihr für den Augenblick jede Kraft des Entschlusses und der Bewegung raubte. Durfte sie ihren Augen trauen? War die weibliche Gestalt in dem koketten Morgenpromenadenanzuge, die sich jetzt schnell an dem Mann vorüber durch die nur halb geöffnete Thür drängte, Poly? Gönnich war jetzt ebenfalls ganz herausgetreten. Sie mußten sich völlig sicher fühlen. Mit einer brutalen Vertraulichkeit legte er den Arm um ihre Hüfte und führte sie zu dem Ansatz der unteren Treppe, bis er plötzlich aufschreckte und, seiner Begleiterin etwas zuraunend, das diese offenbar nicht verstand, mit langen Schritten die Galerie hinab nach seinem Zimmer eilte, dessen Thür er hinter sich zuschlug. Jetzt erst nach der Seite blickend, wohin die erschrockenen Augen ihres Liebhabers gerichtet gewesen waren, entdeckte sie, was ihn in die schmähliche Flucht getrieben. Sie stieß, gegen das Geländer schwankend, einen leisen Schrei aus; schien unentschlossen, ob sie ihrem Liebhaber nacheilen oder zum Hause

hinaus fliehen sollte, und that dann das letztere, indem sie, die Treppe hinab, durch den unteren Raum und die offene Hausthür auf die Straße lief.

Zögernd folgte Kora, das Herz voll von Scham und Ekel. Gestern die Scene mit dem Oberst und seiner Tänzerin, heute dies! Und diesem Weibe hatte Adalbert vor ihren Augen seine Huldigungen dargebracht — gleichviel in welcher Laune, aus welcher Stimmung heraus! Haben denn die Männer keine Empfindung für die moralische Häßlichkeit im Weibe? ist ihnen die schöne Maske alles? Ach, und wie häßlich hatte die hier ausgesehen mit dem grinsenden Lachen in dem hochroten Gesicht, und hernach der Schreckensblick! Ein einziger Trost: der Blick war zu flüchtig; sie hat in dem Halbdunkel eben nur sehen können, daß sie ertappt war, nicht, von wem.

Kora war, ohne die Augen vom Boden zu heben, eilig dahingeschritten, und hatte bereits die Treppengasse erreicht, als sie das Rauschen eines Kleides hörte, das rasch näher kam und jetzt hinter ihr war. Also auch dieses sollte sie noch erdulden. Mochte es denn sein.

Ein wenig Raum gebend auf den schmalen Stufen, schritt sie etwas langsamer weiter; im nächsten Moment war Poly an ihrer Seite und sagte mit atemloser Stimme:

Verzeihen Sie, daß ich Sie aufhalte, Fräulein von Remberg; ich muß Sie sprechen.

Kora erwiderte nichts — sie fand eben keine Worte.

Sie halten mich für sehr schlecht, hob Poly wieder, mit jetzt schon etwas festerem Tone, an, und der Schein ist ja

auch gegen mich; aber ich bin überzeugt, Sie, gerade Sie, werden mich nicht ganz verurteilen, wenn Sie mich gehört haben.

Sie schien eine Antwort zu erwarten, die aber ausblieb. So begann sie von neuem, indem sie ihr Tuch unter dem schwarzen Halbschleier an die Augen führte:

Nur der Unglückliche versteht den Unglücklichen; auch Sie sind nicht glücklich, oder es müßte mich alles täuschen. Aber was ist Ihr Unglück, was kann es im Vergleich zu dem meinen sein? Ihnen ist die stille Kraft der Entsagung gegeben; ich habe nicht zu entsagen gelernt, trotzdem man mir das Herz tausendfach zerrissen hat. Mein armes Herz wollte nicht aufhören, nach Glück zu lechzen. Ich habe versucht, es mit der Poesie zur Ruhe zu bringen — es gelang mir nicht, — und so — so ist es dann gekommen. Ich weiß ja, daß es unwürdig — mehr noch, daß er nicht der Mann ist, auf dessen Liebe ein Weib stolz sein kann. Aber er gab mir die Illusion der Liebe: ich konnte nicht widerstehen.

Das Spitzentuch war wieder nach dem Schleier in Bewegung, aber auch jetzt kam die erwartete Antwort nicht. Das sah schlimm aus. Diese Festigkeit hatte sie der scheinheiligen Person nicht zugetraut. Was sollte sie thun? Wenn die nun so hinging und alles erzählte — das mußte sie verhindern — um jeden Preis!

Bis heute! rief sie — und jetzt hatte sie die lange gesuchten Thränen in der Stimme, wenn es auch nur Zornesthränen waren, — bis heute! ich schwöre es Ihnen, Fräulein Kora! o, lassen Sie mich Sie noch einmal mit Ihrem sanften

Namen nennen! Von heute werde ich die Kraft finden, ja, ich habe sie bereits gefunden — aus Ihrem Schweigen, das mich zermalmt, aus Ihrer Verachtung, die mich erdrückt. Ich flehe Sie an, seien Sie barmherzig! stoßen Sie die reuige Sünderin nicht zurück, ins Elend zurück! legen Sie mir eine Buße auf, die schwerste, die Sie finden können! Ich will sie mit Freuden erfüllen — ich schwöre es Ihnen bei allem, was mir heilig ist!

Es war alles Phrase. Kora wußte es, und sie war entschlossen, sich auf die schlechte Komödie nicht einzulassen. Aber sich und ihre Lieben schützen vor der traurigen Komödiantin — das durfte sie, und das wollte sie.

Sie waren fast an das Ende der einsamen Treppengasse gelangt, da, wo dieselbe in die breitere untere, belebte Straße mündete. Kora blieb stehen und sagte, zum erstenmal mit flüchtigem Blick das von Aufregung entstellte Gesicht ihrer Begleiterin streifend:

Ich habe weder ein Recht, noch den Wunsch, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen. Aber ich habe einen anderen Wunsch, der Ihnen vermutlich sehr sonderbar klingen wird: den, daß Sie abreisen.

Mit tausend Freuden; rief Poly; das ist ja, worüber ich schon während unserer ganzen Unterredung gesonnen habe. Aber es ist unmöglich. Mein Mann kommt heute. Er hat seine Dispositionen so getroffen, daß wir vierzehn Tage hier zusammen bleiben wollen. Ich wüßte keinen Vorwand, der überdies nichts fruchten würde — er ist ein entsetzlicher Pedant. Aber ich begreife, daß Sie mich verstoßen, nicht mehr

in Ihrer Gesellschaft sehen wollen — das ist eben meine Buße, die ich erfüllen muß und erfüllen werde; ich und meine Gesellschaft, — will sagen: mein Mann, wenn er hier ist; ich, natürlich; mein armer Bruder, der trostlos sein wird, und — der Oberst? gut! auch der! Was Sie wollen, liebes Fräulein! Sie sehen: ich bin zu allem bereit. Hier ist ein Vorwand leicht gefunden — sagen wir: der gestrige Abend — gekränkte Eitelkeit! Sie haben mir ja schon in den Ohren gelegen, daß ich mich gekränkt fühlen müsse: der Oberst und Gönnich —

Der Name war ihr so entschlüpft; sie führte, sich räuspernd, das Taschentuch unter den Schleier, diesmal nach dem Munde.

Sie hatten vorhin diesen Herrn zu erwähnen vergessen, sagte Kora.

Aber das ist selbstverständlich, rief Poly; er kommt nicht wieder in Ihre Nähe.

Wird wenigstens er abreisen? sagte Kora.

Er muß abreisen, das versteht sich; rief Poly; ich will ihn nie wiedersehen, nie! Aber auch er — ja, mein Gott, wie soll das nun werden? wie machen wir das nur?

Was? fragte Kora ungeduldig, als ihre Begleiterin jetzt schwieg und mit einem Ausdruck, der verlegen war, oder verlegen sein sollte, die Blicke umherschweifen ließ, als suche sie etwas an der grauen Mauer neben ihnen.

Es ist, daß — mein Gott, ich darf es nicht verraten! aber es muß ja sein — Ihnen bin ich die Wahrheit schuldig — er und Osseck — gestern nacht im Klub — er ist furchtbar aufgeregt gewesen, der thörichte Mensch — um meinet-

halben. Und er ist so jähzornig — ein wahrer Raufbold — er hat als Student unzählige Mensuren gehabt — scharfe Schläger; aber die Pistole ist seine Lieblingswaffe —

Das darf nicht sein! rief Kora heftig.

Gewiß nicht, versicherte Poly. Ich bitte Sie, liebes Fräulein, ängstigen Sie sich nicht! Mein Gott, Sie sind ja ganz blaß geworden!

Sie mißverstehen mich völlig, sagte Kora; und ich weiß nicht, wie mein Schwager es nehmen würde, wenn er erführe, daß ich mich da hineingemischt habe. Gleichviel! Ich will nicht, daß er sich mit diesem — Herrn schlägt.

Es wird schwer halten, sagte Poly mit einem lauernden Blick in Koras noch immer blasse Mienen. Er ist fürchterlich in seinem Zorn; aber er muß zurücktreten, revozieren — lassen Sie mich nur machen! Und nun, liebes Fräulein, darf und will ich Sie nicht länger aufhalten. Haben Sie tausend Dank, mein Schutzgeist, mein guter Engel, mein —

Sie hatte Koras Hand ergriffen und wollte einen Kuß darauf drücken; Kora machte sich mit einer entschiedenen Bewegung los und eilte, ihre Begleiterin auf der Stelle stehen lassend, die letzten Stufen hinab in die breitere Gasse.

Poly blickte ihr mit rachegierigen Augen nach, vor Wut weinend und lachend zu gleicher Zeit, während die widerwärtigsten Gedanken durch den verstörten Sinn hasteten. Gönnich mußte fort. Das war kein Zweifel, wenn es auch mit dem Duell blauer Dunst war, wie sie ihn kannte. Der dumme Mensch! sie so bloßzustellen! Warum machte er seine Augen nicht auf! Auskratzen müßte man sie ihm! Wie die Tugend-

heldin da vor ihr gestanden war mit der hochmütigen Miene! Sie sollte es büßen — sie und ihre ganze Sippe. Ein Glück, daß sie wenigstens sich selber nicht hatte vertreiben lassen! Aber für den Augenblick mußte sie gehorchen, wollte sie sich nicht der offenbarsten Gefahr aussetzen. Das mußte auch Philipp einsehen. Es würde eine fürchterliche Scene geben — gleichviel!

Und Poly begann, erst langsam, dann immer schneller die Steintreppen, die sie eben mit Kora herabgekommen war, wieder hinaufzusteigen.

Sechzehntes Kapitel.

Adalbert war, während Kora das Hotel verließ, zu Escheburg hinaufgegangen und hatte den Freund in tiefem Negligee bei der Toilette gefunden. Seit gestern vormittag, nachdem sie sich in bitterem Hader getrennt, hatten sie sich eigentlich nicht wieder gesprochen; die wenigen Worte, die sie während der Nacht ausgetauscht, waren nur immer durch die augenblickliche Situation veranlaßt worden. Jetzt streckte Escheburg die eben abgetrocknete Hand dem Eintretenden mit herzlichem Lächeln entgegen und bat ihn, auf dem Sofa Platz zu nehmen, während er seinen Anzug vollende.

Ich komme, sagte Adalbert, Dich von neuem zu inkommodieren, nachdem Du Dich die ganze Nacht für uns abgequält hast. Ich würde mich gern an einen anderen wenden, aber ich habe hier niemand, dem ich mich gerade in dieser Sache, die sehr delikat ist, anvertrauen möchte. Es handelt sich aber um folgendes —

Ich glaube, ich kann Dir die Geschichte ersparen; sagte Escheburg; Wolfsberg hat mir noch gestern abend, während Du mit Krell gingst, die Scene berichtet — kurz aber exakt. Leute wie er sind in solchen Dingen von einer vollständig

wissenschaftlichen Akribie — es entgeht ihnen kein Wort, kein Ton, kein Blick.

Dann weißt Du auch, um was ich Dich bitten wollte; sagte Adalbert.

Leider; erwiderte Escheburg. Der Mensch ist ein Geck von der schlimmsten Sorte und nebenbei gesagt, zweifellos der Geliebte von Frau Poly. Aber das erstere ist kein ausreichender Grund, ihm die Satisfaktion zu verweigern, und das zweite darf Dich vollends nichts angehen. Die unzweideutige Provokation, die er beabsichtigte, hat in Gegenwart zweier klassischer Zeugen stattgefunden; ausgetragen muß die Sache also werden.

Adalbert, der immer vor sich nieder gesehen hatte, blickte flüchtig auf. Er hatte gefürchtet, bei Escheburg, wenn nicht auf entschiedenen Widerspruch zu stoßen, so doch allerlei Bedenken und Einwände bekämpfen zu müssen.

Ich wähle natürlich Pistolen; sagte er.

Natürlich; sagte Escheburg. Weißt Du, wo der Mann wohnt? nein? Nun, dann werde ich bei Wolfsberg anfragen — er weiß es sicher. Schlimmsten Falls kann er sich die Adresse von seiner Schwester ausbitten.

Abermals blickte Adalbert auf, um sofort die Augen wieder abzuwenden. Die Leichtigkeit, mit der Escheburg eine Sache nahm, bei der es sich immerhin um Leben und Tod handelte, war doch sehr sonderbar. Ein Gedanke, der ihm schon öfter gekommen war, und den er immer als absurd von sich gewiesen, blitzte wieder, diesmal mit zündender Kraft, durch seine verstörte Seele: hatte auch Escheburg Hilden geliebt?

und als sie heute morgen, nachdem die Gefahr vorüber war, seine beiden Hände faßte und an ihren Busen drückte — das war nicht bloß überquellendes Dankgefühl der Mutter, das war noch ein andres — ganz andres Gefühl gewesen?

Was hast Du? fragte Escheburg verwundert, als Adalbert plötzlich vom Sofa aufsprang.

Ich — ich dachte eben, ob ich Dich nicht besser mit dieser Geschichte verschonte. Wenn es sich auch im Grunde um Poly handelt, es wäre doch gut, käme das womöglich gar nicht zur Sprache. Nun hast Du notorisch damals die Affaire mit Krell geleitet. Ich fürchte, man wird, wenn Du abermals der Kartellträger bist, unwillkürlich darauf geraten, einen Zusammenhang zwischen dieser und der alten Geschichte herauszufinden.

Sehr möglich, erwiderte Escheburg ruhig; um so mehr, als der Zusammenhang zwischen den beiden Geschichten nach meiner Ueberzeugung viel größer ist, als Du selbst anzunehmen scheinst. Ich bin nämlich überzeugt, daß Krell hinter der ganzen Prozedur steckt und Gönnich nur sein Prügeljunge ist.

Das ist unmöglich, sagte Adalbert fast heftig; Krell hat in der Kampagne mehr als einmal Beweise von Bravour bis zur Tollkühnheit gegeben — das weißt Du doch selbst.

Gewiß, sagte Escheburg; wer Krell der Feigheit zeihen wollte, der kennt ihn gewiß nicht. Er muß also andre Gründe haben, mit Dir nicht in offenen Konflikt zu geraten, denn daß er Dich haßt und, wo er es ohne Ostentation kann, Dir in

jeder Weise zu schaden bereit ist, das ist eben für mich ausgemachte Sache.

Aber Deine Gründe?

Einen für viele. Du hast an Mister Douglas verloren — nebenbei eine schwere Summe?

Wie gehört das hierher? rief Adalbert grollend.

Vielleicht gar nicht, erwiderte Escheburg; ich wollte nur bemerken, daß Krell, der, wie Du weißt, selbst einer der verwegensten und glücklichsten Spieler ist, mit dem Engländer noch keine Karte angerührt hat. Dafür hat er Dich mit ihm bekannt gemacht.

Mister Douglas ist ein Gentleman; sagte Adalbert.

Ich weiß es nicht und bestreite es nicht, erwiderte Escheburg; ich behaupte nur, daß er Dir sehr überlegen ist.

Ein Gentleman! wiederholte Adalbert, ohne auf Escheburgs Einwurf hören zu wollen; und dafür habe ich Beweise; mindestens einen, den selbst Du gelten lassen wirst.

Ich lasse mich gern überzeugen. Was ist es?

Krell hat nicht bloß meine, sondern auch Wolfsbergs Bekanntschaft mit Mister Douglas vermittelt. Wolfsberg hat auch an ihn verloren. Nun, und gestern zieht mich Mister Douglas im Klub auf die Seite und sagt mir: so und so, und daß ihm die Sache sehr leid thue, da er gehört habe, daß der junge Mann kein Vermögen besitze; und wenn er eine Möglichkeit sähe, so würde er ihm das Geld, das übrigens, glaube ich, heute gezahlt werden muß, schenken.

Sehr edel, in der That; sagte Escheburg; noch edler wäre

es vielleicht gewesen, den armen Jungen gar nicht in den Brunnen fallen zu lassen.

Wie Du redest! als ob Wolfsberg nicht alt genug wäre, um zu wissen, was er zu thun und zu lassen hat!

Oder vielleicht, sagte Escheburg, hat der schottische Herr auch nur so hinhören wollen, ob Wolfsberg etwa gute Freunde hat, an die er sich im Notfalle wenden kann.

Wenn man jemanden durchaus verurteilen will, erwiderte Adalbert, so findet man immer Gründe. Uebrigens würde es mir ein Vergnügen sein, Wolfsberg zu helfen. Er ist gestern, als ich alles andere eher von ihm erwartete, mit einer Liebenswürdigkeit und Bravheit für mich eingetreten, die mich ihm tief verpflichten.

Bon! sagte Escheburg. Und nun, da ich mich wohl hinreichend schön gemacht habe, will ich an meine Kommission gehen. Ich brauche Dir wohl nicht zu versichern, daß ich nicht gehen würde, wenn ich unten nicht abkommen könnte. Kora muß jeden Augenblick mit der Wärterin da sein; so lange bleibt Deine Frau bei der Kleinen; hernach legen sich die beiden Damen schlafen; Du solltest Dich auch hinlegen; Du siehst sehr schlecht aus; das Resultat meiner Kommission erfährst Du noch immer früh genug.

Wieso früh genug? fragte Adalbert mißmutig. Ich habe im Gegenteil den sehr dringenden Wunsch, daß die Sache in aller Schnelligkeit zum Austrag gebracht wird.

Ich ebenfalls; erwiderte Escheburg, Hut und Stock vom Tisch nehmend, und nun laß uns gehen! Was siehst Du mich so sonderbar an?

O, nichts, nichts! murmelte Adalbert.

Er begleitete Escheburg nach unten, wo er die Rückkehr desselben im Lesezimmer abwarten wollte. Escheburg machte sich auf den kurzen Weg nach dem Hotel de l'Europe, gegen die Gewohnheit schlendernd und die balsamische Morgenluft mit Behagen einatmend nach der durchwachten Nacht. Er fühlte sich aber gar nicht übernächtig und auch sonst seltsam froh und zufrieden. Die heroische Kur, die er trotz der höchst zarten Konstitution seiner kleinen Patientin zum sichtbaren Schrecken des badenser Kollegen im entscheidenden Augenblick angewendet, war herrlich gelungen. Es war einmal wieder einer jener Momente gewesen, die den Arzt für so manche trübe Enttäuschung, so manches bittere Selbstbekenntnis der Unzulänglichkeit des Wissens und Könnens entschädigen müssen. Und welche stille Freude hatte er zwischendurch an dem herrlichen Mädchen gehabt, das ihm so treu assistiert hatte! So treu und so, bei all ihrer inneren Sorge, äußerlich gefaßt, ruhig, klug — jeden Augenwink verstehend, jede Handreichung leistend, als hätte sie ihr Leben bei Schwerkranken verbracht! Welche Wonne, endlich einmal wieder einem in sich völlig klaren, starken und reinen Menschen zu begegnen! Endlich einmal? Und du, alter Narr, kennst sie von Kindesbeinen an, vielmehr: hättest sie kennen, das heißt: lieben sollen — was ja bei dieser im Grunde eines ist, und nun — ist es zu spät.

Er war an der Kolossalbüste des Kaisers vor der Trinkhalle stehen geblieben und schaute lange nachdenklich hinauf, als hätte er die ehrwürdigen Züge nie gesehen.

Zu spät? murmelte er, dummes Wort! Wenn du nun auch: zu spät gesagt hättest, als die Weltgeschichte dich rief, die Großthaten zu vollbringen, zu denen sie dich erkoren. Und warst doch schon ein Greis, und Verkennung und Undank hattest du genug erfahren! Du aber hast deine Königspflicht gethan, wie wir anderen kleinen Leute unsre Pflicht thun sollen, je nachdem sie eben ist und wann sie uns ruft, und sollen niemals sagen: ja, früher! als ich noch die frische Kraft hatte, aber jetzt —

Er machte dem kaiserlichen Herrn seinen militärischen Gruß, und ging strammen Schrittes auf das Hotel de l'Europe zu. Jetzt galt es, erst einmal die dumme Sache mit dem Jägerianer wieder ins Reine zu bringen, ohne daß Adalbert den Burschen Mores zu lehren brauchte. Er schien freilich sehr darauf erpicht zu sein — als ob er nichts Besseres zu thun hätte! Aber wenn die Menschen das Rechte thun sollen und es nicht wollen oder können, kommt ihnen jeder elendeste Vorwand gelegen, um sich einzureden, sie hätten zu dem andern nur just keine Zeit und seien im übrigen doch ganze Kerle.

Der Portier im Europe kannte Herrn Dr. Gönnich, der oft ins Hotel zur Frau Geheimrätin komme, sehr wohl; seine Adresse wisse er nicht. Der Herr Leutnant von Wolfsberg sei bereits ausgegangen gewesen, aber seit einer Viertelstunde zurück und jedenfalls auf seinem Zimmer: Nr. 36, zwei Treppen links.

Dorthin begab sich nun Escheburg, aber obgleich der Schlüssel draußen steckte, und der Bewohner drinnen mit sehr vernehmlichen Schritten auf und ab ging, hatte er bereits

wiederholt geklopft, ohne daß ein Herein ertönte. Der Herr Leutnant mußte sehr in Gedanken oder in tiefem Negligee sein. Endlich wurde der Riegel von innen zurückgeschoben, und Udo stand da, zu Escheburgs Verwunderung wieder oder vielleicht noch in Uniform, wie am vergangenen Abend, bloß daß der Rock nur zum Teil und überdies in der Eile schief zugeknöpft war.

Ah! Sie sind es, Herr Professor! sagte Udo.

Er hatte es mit seinem verbindlichen Lächeln gesagt, indem er Escheburg zugleich die Hand bot und ihn in das Zimmer nötigte; aber diesem entging nicht, daß das Lächeln ein wenig gezwungen und die ihm gebotene Hand nervös unstät war. Genau so wie der Ausdruck des schönen Gesichtes, auf dem die Farbe kam und ging, während der junge Mann jetzt, um einen Fauteuil frei zu machen, ein paar Kleidungsstücke auf das Bett warf. Das Bett war zurechtgemacht, sicher vom vorigen Abend, denn in dem Zimmer hatte man entschieden heute morgen noch nicht aufgeräumt.

Es scheint, Sie haben jemand anderes erwartet, sagte Escheburg, Platz nehmend.

In der That, erwiderte Udo, der mittlerweile auch für sich einen Stuhl herangerückt hatte; aber ich freue mich sehr, daß Sie mir die Ehre erweisen — wirklich sehr.

Ich will Sie auch nicht lange aufhalten; sagte Escheburg; ich komme eigentlich nur, um von Ihnen die Wohnung des Herrn Dr. Gönnich zu erfahren, mit dem ich ein paar Worte zu sprechen habe.

Ja so! sagte Udo. Bei Gott, ich hatte die ganze Ge-

schichte vergessen; mir ist seit der Zeit so viel anderes durch den Kopf gegangen — und dann das arme kleine Lisbethchen, das süße Kind. Gott sei Lob und Dank, daß es wieder gut geht! Ich habe heute morgen schon zweimal in Ihrem Hotel nachgefragt. Das erste Mal wußte der Portier noch nichts — es war auch noch ein bischen sehr früh; und dann vor einer Stunde — Gott sei Dank!

Das alles wurde in einer hastigen, zerstreuten Weise gesagt, durch die doch wieder, halb verloren, ein Ton echter Herzlichkeit klang, für den Escheburg in seiner versöhnlichen Stimmung von heute morgen ein besonders empfängliches Ohr hatte. Der arme Junge! Escheburg war ihm eigentlich nie gram gewesen, hatte auch seine verzweifelte Kourmacherei Hildes immer nur als ein Spiel betrachtet, das freilich recht unbequem war und leicht gefährlich werden konnte. Aber wäre des jungen Mannes Sündenregister noch viel länger gewesen — Escheburg würde heute einen Strich hindurch gemacht haben! es war doch jammerschade um eine so schöne frische Kraft, die sich in Leichtsinn zersplitterte und erschöpfte, vielleicht vernichtete. Aber hier zu helfen, war sehr schwer für ihn, dessen Verkehr mit dem jungen Mann sich bisher auf den Austausch der allergewöhnlichsten gesellschaftlichen Höflichkeit beschränkt hatte. Vielleicht daß sich ihm im Laufe der Unterhaltung, die er deshalb irgendwie fortzusetzen beschloß, irgend eine Handhabe bot. Vorläufig war ihm Udo noch immer die Antwort auf die Frage nach Gönnichs Wohnung schuldig. Er wollte sich dieselbe bis auf weiteres reservieren.

So dankte er dem jungen Manne für seine Teilnahme, die er Osseeks zu übermitteln nicht verfehlen werde; berichtete mit einer Ausführlichkeit, über die er selbst innerlich lächeln mußte, von der Krankheit des Kindes; kam dann auf den gestrigen Leseabend — lucus a non lucendo — zu sprechen; rekapitulierte die mancherlei tragi-komischen Episoden, und verweilte mit besonderem Behagen bei der Schalkhaftigkeit, mit der Udo den famosen Dialog samt allem Ausgestrichenen vorgetragen. Ob denn der herrliche Vergleich der römischen Republik mit dem zermürbten Schweizerkäse wirklich im Text gestanden habe?

Während er so sprach und dabei immer, ohne daß es auffallen konnte, das zerstreut lächelnde Gesicht des jungen Mannes im Auge hatte, bemerkte er, daß der unsichere Blick desselben mit einer gewissen Regelmäßigkeit nach irgend einem Punkte wanderte, welcher links von ihm selbst und etwas weiter zurück in der Höhe eines dort befindlichen Tisches liegen mußte. Er machte eine scheinbar absichtslose Wendung nach derselben Richtung und erschrak. Auf dem runden Tisch war von dem Frühstück, dessen Geschirr nebst manchen anderen Dingen den größeren Teil der Platte einnahm, die Serviette über einen flachen, länglichen Kasten geschleudert worden, aber nicht so geschickt und sorgfältig, daß nicht ein Kolben der darin liegenden Pistolen sichtbar geblieben wäre. Stand es so? hatte die verriegelte Thür, das Zögern beim Oeffnen, der eilig wieder zugeknöpfte Uniformrock diese Bedeutung? war er zur rechten Zeit gekommen? hätte keine Viertelstunde, keine Minute vielleicht später kommen dürfen?

Aber ich plaudre und plaudre, sagte er, während sein Blick von dem ominösen Gegenstand zu Udo zurückglitt, und dabei weiß ich noch immer nicht, wo Herr Dr. Gönnich wohnt.

Ich auch nicht, sagte Udo.

Ist das möglich?

Doch! Ich persönlich habe keinen Verkehr mit Gönnich, der mir nebenbei gründlich widerwärtig ist.

Sie verlieren durch dies Bekenntnis in meiner Achtung nicht; erwiderte Escheburg. Aber freilich muß ich mich nun schon weiter nach dem liebenswürdigen Introuvable umthun.

Er hatte sich, als ob er gehen wollte, erhoben, war an den Tisch getreten und hatte dabei, wie im Vorübergehen, die Serviette noch ein wenig weiter von dem Kasten gestreift.

Sieh da, ein paar schöne Pistolen! sagte er, die Hand nach der einen ausstreckend.

Bitte, lassen Sie sie liegen; sagte Udo schnell; sie sind scharf geladen.

Schade, sagte Escheburg, so werden sie doch eventuell erst umgeladen werden müssen, vorausgesetzt, daß Sie die Liebenswürdigkeit hätten, mir dieselben auf alle Fälle zur Disposition zu stellen. Ich habe keine Pistolen, Osseck eben so wenig; ich bezweifle, ob der Doktor welche hat, oder sein mir vorläufig unbekannter Sekundant.

Aber mein Gott, rief Udo; der Baron denkt doch nicht im Ernste daran, sich mit dem Burschen zu schlagen — um solcher Lappalie willen — eine alberne Phrase, bei der sich der

Mensch vermutlich gar nichts gedacht hat! Und Sie, Herr Professor, können das zugeben?

Escheburg zuckte die Achseln. Sie wissen, Herr von Wolfsberg, sagte er; man hat in solcher Lage nur ein Amt, und muß mit seiner Meinung bis auf weiteres zurückhalten. Auf jeden Fall bitte ich, mir die Pistolen anvertrauen zu wollen.

Und Escheburg klappte, als sei er im voraus Udos Einwilligung sicher, den Kasten zu.

Ich bin in großer Verlegenheit, sagte Udo stockend. Ich würde Ihnen mit Vergnügen — eine so kleine Gefälligkeit — aber ich kann die Pistolen gerade heute morgen — vormittag, wollte ich sagen — eine Verabredung mit — Major von Liebe — ja, und mit Herrn von Binz — nach der Scheibe, wissen Sie — eine feste Verabredung —

Der Schweiß war ihm auf die gerötete Stirn getreten.

Das ist etwas anderes; sagte Escheburg, und bei sich sprach er: ich muß jetzt damit heraus, komme danach, was will.

Schade, hub er wieder an; es wird möglicherweise einen langen Aufenthalt geben, und Osseck ist so dringend. Apropos, Osseck! Ich habe eigentlich eine Art Kommission von ihm an Sie, die er mir vorhin gegeben hat, als er hörte, daß ich zu Ihnen wollte. Sie sind, wenn ich ihn recht verstanden habe, Unglücksgefährten?

Wieso? fragte Udo mit einem keineswegs freundlichen Blick unter den in die Höhe gezogenen Brauen.

Im Spiel, fuhr Escheburg fort, und Sie erinnern sich

aus Ihrem Vergil; solamen miseris und so weiter. Offeck hat, ich weiß nicht wie und durch wen erfahren, daß Sie an den identischen Gegner eine recht bedeutende Summe verloren haben, bedeutender, als Ihnen abzustoßen für den Augenblick bequem sein möchte. Offenbar sieht er in Ihnen einen Partner, so zu sagen, für den gegen den Ausländer eventuell einzustehen er für kameradschaftliche Pflicht hält. Es würde mir ein großes Vergnügen gewähren — sind seine ipsissima verba — wenn ich Wolfsberg in dieser Sache gefällig sein und mich dankbar erweisen könnte für die chevalereske Art, mit der er gestern für mich eingetreten ist.

Escheburg hatte, während er das in möglichst leichtem Ton vorbrachte, doch nach einer anderen Seite geblickt; jetzt, als er die Augen wieder auf Udo wandte, hätte er beinahe selbst die Fassung verloren vor der Fassungslosigkeit, die in dem Gesicht des Mannes aus jeder Miene sprach. Seine großen Augen blickten starr und feucht, um den hübschen Mund zuckte es, als ob er im nächsten Moment in Weinen ausbrechen würde, während die Farbe auf seinen Wangen in erschreckender Weise schnell wechselte. Aber dann war es nur Zorn über sich selbst, der noch auf seiner Stirn lag, während der Mund bereits wieder lächeln konnte. Er griff nach Escheburgs Hand und sagte mit zitternder Stimme, durch welche doch ein fester Entschluß hindurch klang:

Ich kann das nicht annehmen, — von dem Baron nicht; es ist unmöglich.

Ich dachte mir das, sagte Escheburg, die Hand festhaltend; ich glaubte aber, mich meines Mandats entledigen zu müssen.

Mein eigentlicher Wunsch und meine Bitte ist, daß Sie mir eine Gunst gewähren, die Sie Osseck versagen zu müssen glauben.

Ich kann auch das nicht; sagte Udo mit niedergeschlagenen Augen, aber jetzt mit völlig fester Stimme.

Escheburg ließ seine Hand fahren.

Wie, rief er; Sie können nicht? weil ein falsches Ehrgefühl oder Stolz, oder wie Sie das Ding nennen, Nein sagt? Können eine kleine Gefälligkeit nicht annehmen, die Ihnen ein oder zwei ehrliche Kerle aus gutem Herzen und ohne Beimischung auch nur einer Regung, die Sie beleidigen dürfte, anbieten! und wollen lieber ein junges blühendes hoffnungsreiches Leben, das Sie dem Vaterlande, das Sie Ihrem Kaiser und Kriegsherrn schuldig sind, in die Schanze schlagen? Denken Sie, ich bin blind, und hätte nicht gesehen, wie Ihr Blick fortwährend auf die Pistolen hier gebannt war? und wüßte nicht, warum Sie mir die Dinger nicht lassen wollen? Ich aber sage Ihnen: jetzt müssen Sie's; jetzt —

Escheburg brach jäh ab. Die Thür war auf ein schnelles Klopfen sofort geöffnet; ein Kellner meldete, daß die gnädige Frau Geheimrätin den Herrn Leutnant bitten lasse, zu ihr zu kommen; aber es müsse sofort sein. Udo blickte Escheburg an.

Bitte, gehen Sie; sagte dieser; ich habe die Vermutung, daß es mit der anderen Sache in Zusammenhang steht.

Ich komme gleich; rief Udo dem wartenden Kellner zu und dann, sich zu Escheburg wendend: aber Sie bleiben,

bis ich wieder komme, nicht wahr? Ich muß Ihnen notwendig —

Gehen Sie, gehen Sie! sagte Escheburg.

Sofort! sagte Udo.

Er war vor den Spiegel getreten, sich die Halsbinde umzuschnallen, den schief geknöpften Uniformrock richtig zu knöpfen und sich mit ein paar der auf dem Konsoltisch liegenden Bürsten die um den Kopf herumstarrenden glänzend braunen kurz geschorenen Locken in die regelrechte Lage zu bringen. Nun wandte er sich wieder zu Escheburg:

Sie wird sich wundern, mich in Uniform zu sehen; sagte er; aber, offen gestanden, ich bin heute nacht —

Gehen Sie! gehen Sie! sagte Escheburg.

Udo hatte das Zimmer verlassen; Escheburg schloß den Pistolenkasten zu und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Auf alle Fälle; murmelte er.

Er hatte das Fenster geöffnet und schaute zufriedenen Sinnes über den Vorgarten des Hotels und die in ihrem Kanal munter thalwärts rinnende Oos in die immergrünen Anlagen vor der Trinkhalle, aus denen die bronzene Kaiserbüste im Schein der Morgensonne freundlich herüber glänzte.

Das nun war noch nicht „zu spät“; murmelte er weiter; den jungen Menschen habe ich mit dem Schlüssel in der Tasche. Er kommt mir nicht wieder heraus. Was nur die rothaarige Circe wieder zurechtbraut? Irgend einen höllischen Trank natürlich, mit dem sie den gutherzigen Bruder in ein greuliches Pardeltier verwandeln will, das sich wutheulend auf Offeck stürzt an Stelle ihres Galans, dessen süßes Leben natür-

lich geschont werden muß. Das Hexenverbrennen hatte doch auch sein Gutes; nur daß irrtümlicherweise die alten Weiber bevorzugt wurden.

Escheburg hatte Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Er war bereits längst vom Fenster zurückgetreten und schritt ungeduldig in dem Zimmer auf und ab, als er endlich einen raschen Tritt auf dem Korridor hörte. Die Thür flog auf, und Udo trat herein, nicht mehr der bleiche Udo von vorhin — der alte Udo mit blitzenden Augen, mit Wangen, in denen ein neues Blut zu pulsieren schien, und einem Lächeln auf den Lippen, das nicht zu einem offenen Lachen werden zu lassen er sich offenbar Zwang anthun mußte. Er zog ein Paket Geldscheine aus der Tasche und warf es auf den Tisch neben den Pistolenkasten.

Damit Sie sich selbst überzeugen können! rief er. Ich habe heute morgen zwei — dreihundert Prozent geboten — der verdammte Manichäer wollte nicht darauf eingehen — ich hatte gerade, als Sie kamen, die Hoffnung aufgegeben, daß er nachträglich anderen Sinnes werden und mir das Geld bringen würde. Jetzt habe ich's ohne Zinsen. Aber deshalb danke ich Ihnen nicht weniger, Ihnen und Offeck!

Er hatte Escheburgs Hände ergriffen, die er kräftig schüttelte.

Ich gratuliere; sagte Escheburg; darf man wissen, welche Veranlassung dieser Glückswechsel hat?

Ich weiß es eigentlich selbst nicht; sagte Udo; gestern hatte sie es mir rund abgeschlagen, und nach meinem Betra-

gen gestern abend konnte ich wahrhaftig nicht denken, daß sie heute mildere Saiten aufziehen würde; und eben hat sie mir das Geld positiv aufgedrängt — mehr, als ich brauche. Sie ist eigens deshalb ausgegangen, sagt sie, und hat es sich von ihrem Bankier für mich geben lassen. Das heißt, sie hat jedenfalls auch Gönnich sprechen wollen und gesprochen. Gönnich fährt mit dem Zehnuhrzuge; er soll unbedingt nach Straßburg zurück. Es muß einen fürchterlichen Bruch gegeben haben: meine Schwester will ihn nie wieder sehen. Gott sei Dank! Mein Schwager, der heute nachmittag kommt, wird ihn freilich sehr vermissen: der Doktor ist sein Liebling; nun, Poly wird sich schon herausreden. Und Ihre Sache, Herr Professor, ist auch zu Ende. Sie können ruhig nach Hause gehen. Osseck wird einen Schreibebrief von Gönnich erhalten — oder hat ihn in diesem Augenblicke schon, in welchem unser grauer Freund sich mit seiner Aufregung entschuldigt, in die ihn der Aerger über den für ihn und Poly verfehlten Abend unberechtigterweise versetzt habe, und wegen seiner in diesem Aerger gethanen Aeußerungen den Baron um Verzeihung bittet. Nun, mehr kann schließlich auch Osseck nicht verlangen.

Das ist ja alles sehr vortrefflich; sagte Escheburg; fast zu viel des Guten auf einmal. Indessen, da das Glück einmal kommen will — herein damit!

Natürlich: herein damit! rief Udo; ganz meine Ansicht; das Glück ist eine hübsche Dirne. Festhalten heißt da die Parole.

Und die Losung: Vorgesehen! sagte Escheburg, Hut und

Stock ergreifend. Ich denke, Sie haben zum ersten- und letztenmal mit dem Schotten gespielt. Ich möchte, Sie gäben mir Ihr Wort darauf.

Da! sagte Udo nach kurzem Besinnen, in Escheburgs ausgestreckte Hand schlagend. Und nun noch Eines, Herr Professor!

Was ist es?

Meine Schwester hat mir eben gesagt, daß sie sich doch wegen gestern abend zu gekränkt fühle, um in Zukunft so harmlos wie sonst mit Osseckś zu verkehren. Ich möchte Gift darauf nehmen, daß es nur ein vorgeschützter Grund ist, aber gleichviel! ich glaube auch, es ist besser, wenn Poly Osseckś künftig in Ruhe läßt. Krell soll natürlich die Schwenkung mitmachen, und ich habe so das Gefühl, er wird sich nicht lange bitten lassen. Ich thu's auf keinen Fall — Notabene, wenn man mich in Ihrem Lager noch wird haben wollen. Und, da, lieber, bester Herr Professor, legen Sie ein freundliches Wort für mich ein! Wollen Sie?

Herzlich gern, sagte Escheburg bereits in der Thür; aber es wird nicht nötig sein. Und, ehe ich's vergesse, hier ist auch der kleine Schlüssel wieder, den ich vorhin aus Versehen in die Tasche gesteckt habe.

Die Thür hatte sich eben hinter ihm geschlossen, als drinnen eine helle Baritonstimme: „Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold“ intonierte.

Escheburg machte sich lächelnd auf den Heimweg: das war ein vergnüglicher fruchtbarer Morgen: das Kind gerettet, — den jungen Menschen vor einer allerletzten Dummheit be-

wahrt, — Ossecks von dem verderblichen Umgang befreit! — Wie wird Kora sich freuen, wenn ich ihr das erzählen kann! Und wie doch das Glück, ohne daß wir eigentlich etwas dazu thun, unsern frommen Plan begünstigt!

Siebzehntes Kapitel.

In einem der koketten Separatzimmer des Klub de Bade saßen wenige Tage später vier Herren bei dem Nachtisch eines eleganten Junggesellendiner. Der dicke Kammerherr von Pustow hatte eben von seinen berühmten Regalia präsentiert; man that die ersten nachdenklich prüfenden Züge, während der schweigsame Oberkellner eine neue Flasche Champagner vorsichtig in dem Kübel drehte, und der Regen gegen die mit den Vorhängen längst verschlossenen Fenster klatschte.

Schauderhaft! sagte der Assessor von Lengsfeld.

Oho! rief der Kammerherr; ich versichere Sie: achtzehnhundertvierundachtziger Ernte; ich selbst —

Aber, Verehrtester, wie können Sie nur denken! unterbrach ihn der Assessor; erstens sind Ihre Zigarren über jedes Lob erhaben, und zweitens meine ich das Wetter.

Es ist wirklich heute furchtbar; sagte der Legationsrat von Binz; hören Sie nur!

Wird noch besser kommen; sagte der Kammerherr seufzend, indem er zugleich diskret ein paar Knöpfe an seiner weißen Weste lüftete.

Ich weiß nicht, wie Ihr Herren von den paar Regentagen

nur ein solches Wesen machen könnt; warf der Major von Liebe ein.

Paar Regentage! rief der Kammerherr; die Augenbrauen in die kahle Stirn hinaufziehend; paar Regentage! ja, wenn's das nur wäre! Aber glauben Sie mir, lieber Major; glauben Sie mir, meine Herren: ich kenne das. Ich komme nun schon seit vierzig Jahren allherbstlich nach Baden: die Sache verläuft immer in derselben Weise. Erst eine Reihe schönster Wochen, bis man den Plan für die Riviera vollständig aufgegeben und sich darauf eingerichtet hat, den ganzen Herbst in Baden zuzubringen. Dann, Ende September, der Regen, erst so versuchsweise gleichsam, wie heute in Absätzen und zur Abwechslung, bis sich nach acht Tagen oder so herausstellt — was die Eingeweihten längst gewußt: daß es keineswegs trockner Spaß, sondern ganz nasser Ernst ist, und der Regen gar nicht daran denkt, wieder aufzuhören. Keine dissolving views mehr jetzt von Wolkenschatten angeblauter, jetzt wieder von Sonnenlicht überglänzter Berge — nein, ganz konstante, von Tag zu Tag sich verdichtende Nebelbilder; keine lockende Ferne mehr, nur noch aschgraue Nähe: Klatschen an die Scheiben, Rauschen der über ihre Kanalränder schäumenden Oos, Rinnen und Rieseln in den Gossen, über die Wege, aus den Dachtraufen, von den windzerzausten Bäumen. Und Regenschirme, wohin man blickt, selbst des Abends auf der Promenade vor dem Kurhause, während die Herren Musici in ihrem zugigen Pavillon mit hochgestellten Rockkragen und steifen Fingern Jupiter Pluvius ein Katzenständchen bringen und anderthalb Dutzend vor Kälte klappernder Verrückter im trüben Scheine

der flackernden Gaslichter zwischen den endlosen leeren Sesselreihen umherirren wie Ossianische Geister der Erschlagenen auf einem geräumten Schlachtfelde.

Sehr gut! sagte der Legationsrat von Binz; wohl aus einem Ihrer geistreichen Briefe an die Frau Großherzogin Mutter?

Ich habe meiner gnädigen Freundin allerdings heute morgen etwas der Art geschrieben; sagte der Kammerherr; sie liebt es, immer etwas aus ihrem alten Baden zu hören. Aber in dem Briefe, Ihr Herren, stand es ganz anders — auf mein Wort!

Natürlich, sagte Herr von Binz; aber nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Kammerherr: ein wenig merkt man Ihrer sonst vortrefflichen Schilderung doch an, daß Sie zu einer alten Dame und von vergangenen Zeiten sprechen: von Anno vierzig und daherum. Jetzt ist die Sache anders und praktischer eingerichtet. Jetzt regnet es nur so lange, daß wir, wenn Majestät kommt, und die Sonne glorreich wieder scheint, ohne den Verdacht des Byzantinismus von Kaiserwetter sprechen können. Majestät kommt übermorgen: sapienti sat.

Und Ihre Majestät die Kaiserin, die schon seit vier Tagen eingeregnet ist, wie wir?

Ihre Majestät gönnt dem erlauchten Herrn wie seine anderen Prärogative auch die des guten Wetters.

Ich schließe mich dem Herrn Vorredner völlig an; sagte der Assessor von Lengsfeld; beklage aber doch in aller Unterthänigkeit und Loyalität die schöne verlorene Zeit. Ich ging heut an dem Lawn vorüber — es war ein Sumpf; an dem Krocketplatz — es war ein See.

Und auf dem Platz in der Veranda des Café, wo die Huldinnen allabendlich thronten, ein schiefgestellter Tisch und umgekippte tröpfelnde Stühle; sagte der Legationsrat.

Nun, sagte der Kammerherr, mit der entente der beiden Damen war es so wie so aus, als letzten Donnerstag Frau Baronin Krell, geborene Golde, einrückte. Sie soll von einer grauenhaften Eifersucht sein.

Und Krell ist doch so diskret! sagte der Legationsrat lachend: schon seit Mittwoch ist die verschwiegene Villa oben am Friesenwald wieder à louer!

Und seit eben so lange ist ein gewisser Jemand, der sich immer in der Nähe der schönen Poly umtrieb, verduftet; bemerkte der Assessor.

Ich glaube nicht an das Gerede; sagte der Major von Liebe; der Herr war in meinen Augen der reine Popanz. Und wenn der Geheimrat auch gerade kein Adonis ist —

Das weiß der Himmel; warf der Assessor ein.

So ist das doch kein Grund, den Geschmack der jungen Frau so zu diskreditieren; fuhr der Major fort; und übrigens hängt die Sache — ich meine: die Trübung der entente der beiden Damen und ihres respektiven Gefolges ganz anders zusammen.

Dann, bitte, heraus damit, Herr Major! sagte der Kammerherr.

Um den Herren wieder Stoff zu neuem Cancan zu geben! rief der Major; ich werde mich wohl hüten. Auch würde ich nicht einmal aus eigener Quelle schöpfen, sondern weiß das Wenige, was ich weiß, nur von Herrn von Steinbach.

Wenig oder viel; sagte der Kammerherr; wir sind mit allem zufrieden.

Wir Aelteren haben die Pflicht, den jungen Herren mit dem guten Beispiel der Diskretion und Nächstenliebe voran zu gehen; sagte der Major lächelnd.

Wir dispensieren Sie davon für heute; rief der Legationsrat.

Vollends bei dem schauderhaften Wetter; meinte der Assessor.

Amen! murmelte der Kammerherr, sich langsam sein Glas füllend.

Aber es ist wirklich nicht der Rede wert; sagte der Major, — bitte, Herr von Pustow, da Sie die Flasche gerade in der Hand haben — es soll am vorigen Mittwoch gewesen sein, wo die ganze Gesellschaft bei Osseck's zum Thee war: ein großer Krach, ursprünglich provoziert durch die Taktlosigkeit des Herrn Jägerianers, der ein neues, übrigens noch nicht ganz fertiges Trauerspiel von der Renner, ohne deren Wissen, mitgebracht und zu ihrem Entsetzen vorgelesen hat unter wenig schmeichelhaften Bemerkungen der Gesellschaft, von der keiner den Wollmenschen ausstehen kann, und die natürlich dachte, das Stück sei von ihm. Nur Krell, der entweder den wahren Sachverhalt kannte, oder, als ein feiner Kenner, herausfand, ist für dasselbe eingetreten, bis dann endlich die Herrschaften begriffen haben, daß sie düpiert worden. Nun ist es aber doch zu spät gewesen. Aeußerlich ist natürlich alles in Frieden und Freundschaft verlaufen, aber man kennt ja dergleichen: geärgert hat man sich doch, reingefallen ist man doch, und die

itio in partes ist fertig. Nebenbei dürfte dadurch auch die plötzliche Abreise des Wollmenschen ihre Erklärung finden; er hat jetzt in Straßburg Zeit, über seine Badenser Dummheiten nachzudenken.

Sehr schön, sagte der Assessor; aber einen Haken hat die Geschichte: wie kommt es denn, daß Wolfsberg nach wie vor — und ich weiß ganz bestimmt, daß es der Fall ist — mit Osseds verkehrt? Er soll jeden Abend da sein.

Ich glaube, darüber kann ich Auskunft geben; sagte der Legationsrat. Die Herren wissen, daß die drei Gleichen — die übrigens auch an dem verunglückten Leseabend zugegen gewesen sind — bei der Baronin aus- und eingehen — selbstverständlich immer alle drei zu gleicher Zeit. Und der gute Wolfsberg hat plötzlich vom Baum der Erkenntnis gegessen; und siehe, seine Augen sind ihm aufgethan, und er hat herausgefunden, daß die jüngste Gleiche mit ihren beiden älteren Schwestern nur von einem Blinden verwechselt werden kann. Das ist keine Erfindung: ich habe die letzten Worte aus seinem eigenen Munde. — Und als ich mir darauf die Bemerkung erlaubte, daß dann vielleicht bereits in der nächsten Generation der Wolfsbergs auch etwas englisches Blut fließen würde, hatte er zur einzigen Antwort jenes unausstehlich suffisante Lächeln, über das nur Leute verfügen, die bereits ihre Verlobungskarten drucken lassen.

Nun, und Geld hat der Engel auch; sagte der Assessor trocken.

Aber, meine Herren, keine Indiskretionen, wenn ich bitten darf! rief der Major lächelnd mit erhobenem Finger.

Ei was! sagte der Legationsrat; der geistreiche Erfinder des geflügelten Wortes ist ja nicht unter uns.

Ist es wahr, daß Papa und Mama Golde auch angekommen sind? fragte der Kammerherr.

Aufzuwarten, sagte der Assessor, bin Krell schon heute morgen begegnet, Arm in Arm mit Mamachen, während Papachen mit Goldchen hinterdrein ging.

Pauvre homme! sagte der Kammerherr seufzend, nicht für die vier Millionen!

Na, na, lieber Kammerherr!

Auf Ehre, Herr Major!

Mein Geschmack wäre es auch nicht; sagte der Major; aber was wollen Sie! Die Armee braucht Geld, viel Geld, und hat wenig, verzweifelt wenig. Zur römischen Kaiserzeit stattete man verschuldete Legionäre mit den Landgütern von Leuten aus, die man vorher um einen Kopf kürzer machte; heute muß sich der Soldat selber vor seinen Gläubigern retten und thut es, indem er ganz friedlich eine Bankierstochter heiratet. Mein Gott: il faut vivre —

Sagte auch Wolfsberg, als er um die dritte Gleiche anhielt; warf der Assessor ein.

Justement! rief der Major. Indessen so weit ist die Sache denn doch nicht, obgleich die Berichte meines Gewährsmannes mit den Ihren, lieber Binz, so ziemlich übereinstimmen. Auch Herr von Steinbach hält eine demnächstige Verlobung zwischen Wolfsberg und der kleinen Miß nicht nur für möglich, sondern sogar für wahrscheinlich.

Und darf man erfahren, woher denn eigentlich Herr von

Steinbach das alles so genau weiß? fragte der Kammerherr. Ich dachte, er wäre abgereist; ich habe ihn seit der Champagnerfete nicht wieder gesehen.

Sie scheinen die eigentliche Veranlassung der Fete ganz vergessen zu haben, sagte der Major mit schlauem Lächeln.

Habe in der That keine Ahnung mehr.

Natürlich; sonst würden Sie wissen, erstens, daß unser jovialer Freund nicht so leichten Herzens abreisen konnte, und vielleicht auch zweitens, warum er für uns so spurlos verschwunden ist. Jetzt sage ich aber nichts mehr, und wenn —

Nichts verreden, Herr Major! rief der Assessor; wir haben beinahe noch eine ganze Flasche auszutrinken; und worüber könnten wir besser reden, als über etwas, das uns alle so interessiert. Also wirklich! Nun, ich kann seinen Geschmack nicht tadeln. Ich habe mir die junge Dame seitdem genauer angesehen und finde sie, wenn nicht so schön wie ihre unvergleichliche Schwester, doch sehr distinguiert und interessant aussehend. Nun, und da diesmal wenigstens er das nötige Kleingeld hat, so können wir uns ja wohl auf die Gratulation präparieren.

Ich schlage vor, daß wir ihm bei der Gelegenheit ein Dinerchen oder Souperchen arrangieren; wir müssen uns so wie so für neulich abend revanchieren; sagte der Kammerherr.

Mit Vergnügen! — Abgemacht! riefen der Assessor und der Legationsrat.

Abwarten, meine Herren, abwarten! sagte der Major, wir teilen das Fell, bevor wir den Bären haben, wenn Steinbach auch zweifellos in dem Osseckschen Kreis in aller Form

aufgenommen ist, und, wie er mir selbst anvertraut hat — also Diskretion, Ihr Herren! — mit der Generalin und mit der Baronin ausgezeichnet steht. Ei nun, meine Herren, ich glaub's gern. Ein Freier, wie er: in den besten Jahren, von uralter Familie, reich, unabhängig, hoch angesehen hier zu Lande und, ich glaube, weit über die Grenzen von Baden, als musterhafter Landwirt, großer Industrieller, einflußreiches Mitglied der Kammer — und was weiß ich! — vor allem ein so liebenswürdiger Charakter — wahrhaftig: die Generalin müßte ja blind sein, was sie gar nicht ist, ebensowenig wie die kleine Baronin und, wir müssen doch wohl annehmen, die junge Dame selbst. So ist denn auch Steinbach, wie es scheint, nach dieser Richtung besten Mutes; aber, wenn ich ihn recht verstanden habe, hat er sich von seiten der Herren, ich meine des Professors Escheburg, bekanntlich des Familien-Intimus, und was noch schwerer ins Gewicht fällt, von seiten Osseds, als des Chefs der Familie, keineswegs derselben Gunst zu erfreuen. Besonders Osseck soll sich — was nun wirklich gar nicht seine Art ist — auffallend kühl bis zur Ablehnung verhalten.

Aber was in der Welt könnte er gegen einen Mann, wie Herrn von Steinbach einzuwenden haben! rief der Kammerherr; er müßte doch froh sein, wenn seine arme Schwägerin unter eine so reiche Haube kommt!

Er hat nun vielleicht einmal die Antipathie; meinte der Assessor.

Oder, rief der Legationsrat, er ist auch bloß verstimmt und läßt seine üble Laune an dem unglücklichen Freier aus;

er soll bereits eine tolle Summe an Mister Douglas verloren haben. Ich weiß das übrigens von Oberst Krell, um gleich meinen Gewährsmann zu nennen.

Von wem soll Krell das wissen? sagte der Major kopfschüttelnd. Osseck hat's ihm schwerlich gesagt und Mister Douglas gewiß nicht.

Doch möglicherweise der letztere; erwiderte der Legationsrat. Jedenfalls kennen sich der Oberst und Mister Douglas ganz gut; ich habe sie gestern zufällig hinten in den Anlagen gesehen, wo sie in so eifrigem Gespräch auf und ab gingen, daß sie mich nicht einmal bemerkten. Freilich, es regnete schauderhaft, und ich hielt den Schirm absichtlich vor. Offen gestanden, ich war etwas verwundert, die beiden Herren da zu finden.

Ich sehe aber darin doch nichts Verwunderliches; sagte der Major. Krell hatte von jeher eine Leidenschaft für Originale — er ist ja in vieler Hinsicht selbst eines; und Mister Douglas scheint mir doch ein richtiges. Ein Mann, dem halb Schottland gehören soll, oder doch einmal gehören wird, der glückliche Gatte einer der schönsten Frauen, die man an einem langen Sommertag sehen kann, wie der Engländer sagt, und dessen Vergnügen darin besteht, den ganzen Tag Zeitungen zu lesen und am Abend im Klub seine Partie zu spielen — natürlich möglichst hoch — das stagnierende Blut doch etwas in Bewegung zu bringen — lawn-tennis innerhalb der vier Wände!

Bleibt zu wünschen, daß dem Baron Osseck die Unterstützung dieser, wie mir deucht etwas insipiden Sorte von

Originalität nicht allzu teuer zu stehen kommt, bemerkte der Assessor.

Nun, ich glaube, er kann's aushalten; erwiderte der Major. Und übrigens teilen sich die Gatten gleichmäßig in das edle Paar. Steinbach sagte mir, daß die kleine Baronin jede Stunde, die sie dem kranken Kinde und der Gesellschaft abmüßigen kann, bei Lady Douglas zubringt. Muß ebenfalls ein vollständiges Original sein, die Dame. Sie macht nie ein Buch auf, nie eine Handarbeit oder dergleichen, sondern sitzt so still da — stundenlang auf dem Sofa oder am Fenster, vor sich hinstarrend, ohne etwas zu sehen — wie es scheint, denn wenigstens soll ihr hier alles noch so fremd sein, wie am ersten Tage. Dabei, wenn sie sich einmal, wie mit der Baronin, zum Sprechen herbeiläßt: sehr klar, von tiefstem Gefühl, voller Welt- und Menschenkenntnis, der Ausbeute ihrer Reisen in Europa und wo weiß ich. Aber nun, Ihr Herren, die Flasche ist leer. Ich soll heute abend zum erstenmal bei Osseds, als Steinbachs Ablatus, den liebenswürdigen Schwerenöter spielen. Also: gesegnete Mahlzeit!

Achtzehntes Kapitel.

Die Bedeutung der Einführung des Majors von Liebe in den Osseckschen Kreis war Escheburg nicht entgangen. Es war ein wohlüberlegter Schachzug Steinbachs, der ihm das Spiel fördern sollte und, wie der vergangene Abend gleich bewiesen, nicht unwesentlich gefördert hatte. Die früheren Abende war der badische Herr, trotz mancher vorhergegangener flüchtiger Berührungen an der Table d'hote, im Hotelgarten, auf der Promenade, doch immer erst ein Fremder im Osseckschen Salon gewesen; gestern, da er nun selbst wiederum einen Fremden einführen mußte, hatte er sich als älterer Bekannter, als ein bereits Akkreditierter in der Gesellschaft darstellen dürfen und das mit vielem Geschick und in bester Form gethan. Dazu kam, daß er in der Wahl seines Sekundanten nicht glücklicher hätte sein können. Der alte Generalstäbler hatte offenbar die Situation — die ihm auch sicher bereits vorher durch den Freund eingehend geschildert worden war — sofort begriffen und sein Betragen und Vorgehen danach eingerichtet. Ohne Kora zu vernachlässigen, hatte er seine Aufmerksamkeit doch zumeist Hilden und besonders der Generalin zugewandt, bei der er von vornherein, als alter Bekannter,

bestens empfohlen war. Wie klug hatte er weiter diese kameradschaftlichen Beziehungen in der kurzen Plauderei mit Adalbert auszunutzen verstanden, und ebenso ihm selbst gegenüber die wenigen Begegnungen in der Geographischen Gesellschaft, dabei immer klüglich den Freund mit ins Gespräch ziehend, so daß dieser von den Vorteilen solcher Annäherung sein volles Teil erhielt. Und wie geschickt hatte er zuletzt, als die ganze Gesellschaft um den Theetisch vereinigt war, die Rede auf allgemeine ökonomische und merkantile Verhältnisse gebracht und in einem längeren Vortrage ohne jede Pedanterie oder Aufdringlichkeit, völlig im Konversationston, speziell die Zustände des badischen Landes zu einem Bilde abgerundet, dessen hervorragendste Figur niemand anderes war, als eben Herr von Steinbach, trotzdem der Name kaum einmal erwähnt wurde. Fürwahr, wenn der alte Stratege auf das Studium von Koras Charakter ein paar Jahre verwandt hätte, besser hätte er nicht operieren können! Eine so große, gemeinnützige Thätigkeit, welche alle Kräfte der praktischen Vernunft in die Schranken rief, und ihren wahren Segen doch auch wieder nur auszuüben vermochte, wenn sie mit echtem Wohlwollen, mit einer herzlichen Sympathie für die Armen und Elenden gepaart war — das konnte ihr ja nicht anders als im schönsten, edelsten Licht erscheinen! Und wie fest hatten ihre ernsten Augen auf dem Sprecher geruht, um zuweilen und, je länger der Vortrag währte, desto öfter, zu dem Manne hinüberzugleiten, der so viel galt, so viel vollbrachte und jetzt so still bescheiden aufmerksam zuhörend dasaß, als vernehme er das alles zum erstenmal, und als sei von jedem

und allem andern die Rede, nur nicht von ihm und seinem Wirken!

Ja, sie hatten ihre Sache klug gemacht, die beiden; und nur die blasse Mißgunst konnte in Abrede stellen, daß hier eine gute Sache von braven Männern in vollster Loyalität geführt wurde. Der Major war kein Schönfärber gewesen, hatte nichts übertrieben. Wie er den Mann geschildert, so war der Mann — nach allem, was man von ihm hörte, über ihn in den Zeitungen las, selbst in solchen, die ihm nicht wohlwollten. Und war es dem Manne zu verdenken, wenn er im Zenith seines reichen arbeitsamen Lebens sich nach einer Gefährtin umsah, die ihm auf der schwereren Hälfte des Weges, die nun vor ihm lag, liebend, ratend, aufmunternd zur Seite stehen möchte? Hätte er eine bessere Wahl treffen können? Ja, war nicht eben diese Wahl eine Ehre mehr für ihn? Bewies sie nicht, daß er die Angelegenheiten seines Herzens mit demselben großen und offenen Sinn behandelte, wie die öffentlichen? Wenn sie ihn, den Freund, fragte: darf ich diesen heiraten? was konnte er, als ehrlicher Mann antworten, als: In Gottes Namen! Soll denn schon jemand deiner würdig sein — einen, der es mehr wäre, wirst du so leicht nicht finden.

Und du bist sicher, daß du das über die Lippen bringst?

Escheburg stand in dem Dauerlauf, welchen er bereits seit einer halben Stunde in der Halle des Trinkhauses vollführte, jäh still und blickte zwischen zwei der Säulen hindurch nach dem Angleterre, von dem die Ecke nach der Promenade über die von Wind und Regen zerzausten Büsche der Anlagen

und die Kuppen der Kurgartenbäume sichtbar war. Die nötige Motion hatte er sich für heute morgen gemacht; schön war der Aufenthalt in der langen zugigen Halle, die er ganz allein für sich hatte, so wenig wie es die Fresken an der Wand waren; es hatte auch eben ein wenig zu regnen aufgehört; er konnte ziemlich trocken wieder zurückgelangen und seinen Besuch bei Hilde abstatten; aber nach einigem Zaudern setzte er seine einsame Wanderung fort, jetzt mit weniger stürmischen Schritten.

Belüg dich doch selbst nicht, lieber Freund! du wirst das nicht über die Lippen bringen. Aber wirst du das andere über die Lippen bringen, das einzige, womit du motivieren könntest, warum du zu jenem nicht Ja und Amen sagen kannst? Was aber in der Welt könntest du ihr bieten, das auch nur annähernd den Vergleich aushielte mit der Zukunft, die ihr dieser Mann in Aussicht stellt: ein reiches und doch auch wieder anheimelndes Leben, eine breite, gesicherte Existenz zu Hause; köstliche Reisen, geplant mit dem Ueberblick, den der Mann über die Welt hat, ausgeführt mit all dem Komfort, den ihm sein Geld gestattet? Was hättest du ihr dafür zu bieten? dein einsames Gelehrtendasein mit seiner die beste Kraft mitleidslos absorbierenden Arbeit und ihrem kärglichen Lohn; dazu den Ruhm, den jede neue Entdeckung, jeder Forschritt, welcher von anderer Seite kommt, in Frage stellt! Und doch, es wären ja alles Nebensachen, wenn die Hauptsache feststände: wenn ihr Herz ehrlich, wie alles bei ihr ist für dich Partei nähme, sich für dich entschieden hätte, entscheiden könnte, oder entscheiden würde, gäbst du ihr Gelegen-

heit, drängtest sie zur Entscheidung durch ein männlich offenes Wort.

Wieder stand er still, diesmal in der Mitte der Halle an der Freitreppe, und blickte auf die Kaiserbüste, vor der er sich neulich morgens so wackern Mut geholt. Aber jetzt wandte sie ihm den Rücken: mit mutlosen Menschen wollte der Held augenscheinlich nichts zu schaffen haben. Entschlossen schritt Escheburg die Treppe hinab. Er wollte freilich nicht zu Kora; aber auch mit Hilden that eine Auseinandersetzung dringend not, wenn gewisse Beobachtungen, die er in den letzten Tagen gemacht, und die ihn mit schwerer Sorge, ja, mit Schrecken erfüllt hatten, sich bestätigen sollten.

Die gnädige Frau war noch nicht sichtbar, würde aber in ein paar Minuten erscheinen; berichtete Lisette, um sofort wieder in dem Schlafgemach der Herrin zu verschwinden, während Escheburg, die Minuten auszufüllen, aus dem Salon über den Korridor nach dem Kinderzimmer ging, wo er Frau Klump an dem Bettchen der schlafenden Kleinen fand, vertieft in die Lektüre eines Buches, welches sie bei seinem Eintreten schamhaft errötend beiseite schob. Freilich so, daß er im Vorübergehen den aufgeschlagenen Titel sehen konnte: den zweiten Teil seines Handbuches der Pathologie.

Ich werde Ihnen aber die neue Auflage schicken, Frau Klump; sagte er lächelnd.

Jott, Herr Professor, wenn Sie das thun wollten! rief Frau Klump, das gesunde Auge zum Himmel hebend, während die Pupille des schielenden fast gänzlich verschwand; es würde Tag und Nacht nicht aus meinen Händen kommen; ich

ließe es mir mit in den Sarg legen. Jott, ist das ein Buch! Wie Sie in meiner Kunst Bescheid wissen! als wenn meine Mutter ihre Mutter gewesen wäre. Na, von der haben Sie nicht mehr gehört, als Sie auf dem Geburts-Klinik waren; dazu sind Sie noch zu jung; aber fragen Sie Credé in Leipzig! Der kennt sie! Die war jroß, sage ich Ihnen! Von der habe ich auch das Mundwerk. Lotte, sagte meine Mutter immer: in unserer Kunst muß man reden können: zureden hilft.

Gewiß; sagte Escheburg, und wie geht es mit dem Kinde?

Dem Baby? sagte Frau Klump mit einem mütterlichen Blick auf die schlummernde Kleine. Na, aber ausgezeichnet! Wenn einer den berühmten Professor Escheburg zum Arzt und die Frau Klump zur Wärterin hat — Spaß! Aber alles, was recht ist, Herr Professor: gut ist der Baby auch; na, von seiner Mutter hat der das nun nicht.

Aber Frau Klump! sagte Escheburg mit einem Blick nach der Thür zu dem benachbarten Zimmer, in welchem man Hilde mit ihrer Kammerjungfer sprechen hörte.

Will ich ihr in ihr hübsches Gesicht sagen, erwiderte Frau Klump. Die ersten drei Tage alles selber thun wollen, so daß ich ein Mal über das andere sagen mußte: aber, gnädige Frau, wozu ist denn Frau Klump da? und seit gestern — Baby? — ist nicht. Sie kann mir nicht leiden, weiß ich — macht sich Frau Klump gar nichts draus. Mir kann es ja recht sein, wenn sie uns beide hier in Ruhe läßt — den Baby und mir. Aber recht ist es nicht; dabei bleibe ich, und wenn sie mir wegschickt. Vor ihr — adieu mit

dem größten Vergnügen; der Baby sollte mir freilich leid thun. Er kann Frau Klump noch immer ein paar Tage gebrauchen.

Die gnädige Frau meint es nicht bös; sagte Escheburg.

I, Jott nein: erwiderte Frau Klump; bös — keine Idee! Die Sache ist: sie weiß vor lauter Schönheit überhaupt nicht, was sie will. Glauben Sie mir, Herr Professor: was die Frauenzimmer sind, die können nur eine bestimmte Portion Schönheit vertragen. Wenn es drüber hinausgeht, wie bei der, steigt es ihnen zu Kopf. Und wenn der Papst in Rom sie zum Kaffee einlüde, besinnen sie sich, ob sie es wohl anständigerweise annehmen können, bis der Herrgott endlich ein Einsehen hat und ihnen einmal den Kopf gründlich wäscht. Und das wird er der da auch besorgen, glauben Sie mir, Herr Professor, denn Hochmut kommt vor dem Fall, und kein Topf geht länger zu Wasser, als bis er einen tüchtigen Knax weg hat.

Escheburg hatte einige Zeit in Hildes Salon über den merkwürdigen Ausspruch nachzudenken, der in seiner barocken Form doch dasselbe sagte, was in diesen Tagen wiederholt auch der Schluß seiner Weisheit gewesen war. Ja wahrlich, der Himmel mußte ein Einsehen haben, da sich der Einfluß der Menschen, die Hilfe selbst der scheinbar günstigsten Umstände als so ganz vergeblich erwies. Nicht das mindeste hatte die Entfernung jener schädlichen Elemente aus ihrer Gesellschaft dazu beigetragen, Hilde umzustimmen, sie ihrem Gatten wieder näher zu bringen. Nun war auch die Wallung wieder vorüber, mit der sie in den ersten Tagen wenigstens ihren

Mutterpflichten eifrig, ja eifersüchtig obgelegen, so daß Kora sich vollständig aus dem Kinderzimmer verbannt sah, und es seiner ganzen Autorität bedurft hatte, nur die erfahrene Wartefrau zu halten. Und wenn er selbst in ihre Ungnade gegen die andren nicht eingeschlossen war, im Gegenteil mit Zuvorkommenheiten und Liebenswürdigkeiten sichtlich ausgezeichnet wurde, so ängstigte ihn das viel mehr, als es ihn erfreute. Gerade heute hatte er sich vorgenommen, sie auf die Zweckwidrigkeit eines Betragens aufmerksam zu machen, das ihm nicht zu gute kam und Adalbert, gegen den die Spitze doch zweifellos gerichtet war, nur noch tiefer verwunden mußte.

Und da erschien sie nun, der seine Sorgen gegolten, in einer duftigen Morgentoilette, heiter lächelnd, und kam ihm so mit ausgestreckter Hand entgegen. Er fühlte förmlich physisch, wie die Strenge, mit der er sich gewappnet hatte, vor dem Zauber dieses Lächelns, vor dem Glanz dieser Augen, vor dem Druck dieser zarten und doch so kräftigen Hand dahinschmolz. Doch das durfte nicht sein. So fing er denn nach der ersten Begrüßung mit dem verhältnismäßig Leichtesten an: ihrer Inkonsequenz in der Pflege des Kindes. Aber er hatte kaum die ersten Worte gesprochen, als sie ihn auch schon lachend unterbrach: Wenn er gekommen sei, um zu schelten, solle er nur gleich wieder gehen. Die Litanei von Frau Klump kenne sie bereits auswendig; er möge es sich nur selbst zuschreiben, wenn ihr das Kinderzimmer verleidet sei. In ihren Augen werde Frau Klump dadurch nicht schöner, daß sie fortwährend zum Schein in den gelehrten Büchern eines gewissen Jemand lese. Wenn das der Weg zu dem Herzen des Betreffenden

sei, nun, sie würde sich seine sämtlichen Werke anschaffen und nur noch mit ihm über Emphysem, Exsudat, Infiltration und ähnliche liebliche Dinge sprechen.

Escheburg mußte wider Willen lachen.

Sie sind und bleiben ein Kind, sagte er.

Meinetwegen, sagte sie, wenn ich mir dabei nur meinen klaren Sinn und meine gesunden Augen bewahre, die denn Gott sei Dank so manches sehen, was für Euren erwachsenen Verstand natürlich dunkel bleibt.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel, daß Kora auf dem besten Wege ist, in wenigen Tagen eine glückliche Braut zu werden und nebenbei eine ausgezeichnete Partie zu machen.

Escheburg kam es sonderbar vor, daß er hier in Hildes Zimmer, von Hildes eigenen Lippen verhältnismäßig so ruhig hören konnte, was ihn vorhin drüben in der Einsamkeit der Säulenhalle, als er selbst es sich vorstellte, so schmerzlich bewegt hatte. Freilich trug der prüfende Blick, welchen sie, als sie es sagte, wie zufällig über ihn hingleiten ließ, das Seinige dazu bei, ihm die Geistesgegenwart zu erhalten.

Und Sie meinen wirklich, das sollte ich nicht gesehen haben? sagte er.

Bei Euch Männern muß man dergleichen immer voraussetzen, erwiderte sie; um so mehr, je näher Ihr den betreffenden Personen steht. Dann pflegt Ihr immer noch mit einer besonders himmlischen Blindheit geschlagen zu sein. Uebrigens freut es mich natürlich, daß Sie diesmal ausnahmsweise nicht

blind gewesen sind, und noch mehr, daß Mamas und meine Befürchtungen nun doch nicht einzutreffen scheinen.

Welche Befürchtungen?

Thun Sie doch nur um Gotteswillen nicht so schrecklich naiv! Als wenn wir nicht alle wüßten, daß Kora Ihr Verzug, Ihr Herzblatt, Ihr unerreichbares Ideal ist, das sie keinem Menschen, ich meine: keinem Manne gönnen, weil alle zu dieser Höhe nicht hinanreichen! Es war damals schon so und Eure Entente schien mir und so auch Mama sich mittlerweile noch ganz besonders herrlich entwickelt zu haben. Dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen — erinnern Sie sich noch? am ersten Abend? Wie oft habe ich seitdem daran gedacht, wenn man sich nur an Kora zu wenden brauchte, wollte man Ihre Wünsche und Ansichten erfahren und umgekehrt! Nun und Sie wissen, nach meiner Theorie können zwei, die Freunde und noch dazu solche Musterfreunde sind, wie Sie und Kora, einander nicht lieben. Dergleichen versteht Mama nicht; ist auch weiter nicht nötig. Dafür ist sie um so glücklicher, daß alles sich nun so schön macht. Ich habe Mama zum erstenmal in meinem Leben glücklich gesehen, was man denn bei ihr so nennen kann. Als ich heiratete, war sie eigentlich trostlos; im Grunde ist sie es noch. Es ist ja sehr schmeichelhaft für mich, und das Gegenteil für Kora gar nicht; aber ich hätte nichts dagegen, wäre die Sache umgekehrt. Gleichviel. Jetzt ist sie zufrieden, findet Herrn von Steinbach scharmant — was ich, nebenbei gesagt, auch thue, und völlig für Kora passend, was wiederum ganz meine Meinung ist. Besonders seit gestern abend ist sie Feuer und Flamme. Wir

haben, als Ihr fort wart, noch ein langes Kapitel darüber abgehandelt. Unter uns: der Major hat seine Pylades-Rolle vortrefflich gespielt; aber ich finde es nur in der Ordnung, daß Herr von Steinbach seine Freunde so für sich ins Feuer schickt, und entzückend von dem alten prächtigen Major, daß er so brav für den Freund ins Feuer ging. Wir haben nur noch ein Bedenken, nämlich, wie —

Hilde hatte an einer widerspenstigen Schleife zu nesteln.

Kora selbst gesonnen ist; vervollständigte Escheburg den abgebrochenen Satz.

Sehr richtig, mein weiser Herr; sagte Hilde, der Schleife einen letzten Strich mit der flachen Hand gebend und wieder aufblickend; doch darüber kann uns ja niemand bessere Auskunft erteilen, als Sie.

Ich? ich kann Sie versichern, daß Kora mir auch nicht mit einer leisesten Andeutung ihre Gefühle verraten hat.

Als ob es unter Euch, für Euch dergleichen bedürfte! Dasselbe denken und dasselbe nicht denken! es sind ja Ihre eigenen Worte. So werden Sie uns doch auch sagen können, wie Kora in diesem Falle denkt.

Ich kann nur sagen: ich denke, sie wird in diesem Falle denken und handeln, wie in allen Fällen: als das geistes- und willensstarke, großherzige Mädchen, das sie ist.

Wenn Sie nicht mehr wissen, so sind wir andern noch gerade so klug wie vorher.

Ich vermag Ihnen beim besten Willen nicht mehr zu sagen.

Wissen Sie, daß ich große Lust habe, an diesem besten Willen zu zweifeln und in meinen alten Verdacht zurückzufallen?

Da würden Sie sehr Unrecht thun. Es kommt wie ein Gemeinplatz heraus, wenn ich sage, daß es auf Erden keinen Menschen geben kann, der Kora ein reiches Glück, wie sie es verdient, so aus vollem Herzen wünscht wie ich.

Und wenn dies nun eben für Kora das Glück wäre, das Sie ihr wünschen und als ihr Freund wünschen müssen; und eben dies Glück Koras für das anderer Leute, an denen Sie auch einigen Anteil nehmen, sehr wünschenswert, vielleicht notwendig ist, — würden Sie, müßten Sie da nicht — als Koras Freund und Freund jener anderen Leute — thun, was in Ihren Kräften steht, damit die Sache zustandekommt?

Escheburg horchte hoch auf: das war in einem so andern Ton gesprochen, und der Ausdruck des bis dahin von Heiterkeit, ja von Mutwillen belebten feinen Gesichtes hatte sich so seltsam verwandelt. Was hieß das? Es konnte ja freilich nur eines heißen. Und war hier die Lösung des Rätsels, das für ihn noch immer über dem Unglück dieser Ehe lag?

Er saß da, sie mit starren fragenden Augen anblickend.

Sie schien einen Moment nachzusinnen; dann erhob sie sich, ging an ihren Schreibtisch, den sie aufschloß, um aus einem Kasten ein Blatt zu nehmen, mit dem sie jetzt zu ihm zurückkam.

Bitte, lesen Sie!

Er nahm das Blatt: ein Briefchen auf geripptem Papier, dessen starkes Parfüm ihn widerlich berührte, wie der Anblick der großen, künstlich genialen Handschrift, die er auf der Stelle wiedererkannte: Polys Hand. Er las:

„Sie werden mich, liebe, teure Frau, kaum verstehen,

wenn ich, nach schwerem Ringen endlich zur Klarheit durchgedrungen, Bedenken trage, mich Ihnen, wenigstens für die nächste Zeit, und ach! wohl nie wieder mit der alten Herzlichkeit zu nähern. Nicht als ob die kleine Demütigung, die ich gestern abend erfahren, mich so tief verletzt hätte! Ich habe sie in Wahrheit kaum empfunden und ganz gewiß heute morgen völlig verschmerzt. Es ist etwas anderes, das mich die sonst so grausame Selbstverbannung als eine Notwendigkeit empfinden läßt. Fragen Sie mich nie, was es ist, wenn — Sie es nicht schon wissen! Aber alles wissen, heißt ja alles verzeihen. Und man verzeiht ja doppelt gern dem, der in seines Herzens Thorheit niemandem ein Leides gethan hat — nur sich selbst.

Darf ich diesem Bekenntnis, das ich mit flammenden Wangen niederschreibe, eine Bitte, eine Warnung hinzufügen, zu der ich den Mut nur in dem heißen Wunsche finde, ein Glück, das ich niemals antasten wollte, dem zu schaden ich in Wirklichkeit auch niemals die Macht hatte, da zu schützen, wo es allerdings gefährdet scheint. Man ist gewappnet gegen den Feind, der von außen droht; man ist machtlos gegen eine Konspiration, welche sich drinnen in dem eignen Lager anspinnt, allmählich, unmerklich — ich sage nicht: unter dem Deckmantel, aber: unter der Hülle der brüderlichen, der schwesterlichen Liebe, die sich anfangs über sich selbst täuschen und deshalb so leicht auch uns täuschen können. Die alten Römer, mit deren Geschichte ich mich ja in letzter Zeit so viel beschäftigt habe, hatten ein Wort — lassen Sie mich damit schließen: — Sehen die Konsuln danach, daß der Staat keinen Schaden erleide!"

Das ist empörend, rief Escheburg.

Zerreißen Sie ihn nicht! er ist immerhin ein ganz interessantes Aktenstück; sagte Hilde, ihm den Brief aus der Hand nehmend und mit demselben wieder nach dem Schreibtisch gehend.

Aktenstück? rief Escheburg zornig: ein ganz elender Wisch, mit dem Sie Ihre Hände nicht besudeln sollten; der Ausfluß einer ordinären Seele, die sich für die verletzte Eitelkeit rächen will, und Gott sei Dank, zu dumm ist, um das gescheit anzufangen. Oder gibt es, von der Schamlosigkeit abgesehen, etwas Dummeres, als diese gespielte Selbstprostitution? Sie sollen glauben, daß eine Erzkokette, die von je mit den Empfindungen, welche anderen Leuten heilig sind, ein frivoles Spiel getrieben hat, sich plötzlich vor dem Uebermaß ihrer Empfindungen retten will? Hält sie uns denn allesamt für Narren? Denkt sie denn, daß Sie sich geduldig das Netz über den Kopf ziehen lassen werden, ohne sich zu wehren? den Wisch ruhig ad acta legen, ohne ein Wort darüber gegen einen Freund verlauten zu lassen, zum Beispiel gegen mich? Nun und bei der Gelegenheit mußte doch spätestens zur Sprache kommen, in wie irreparabler Weise sie sich damals vor Adalbert und mir blamiert hat, mit dem logischen Schluß, daß diese neueste Leistung wieder nichts ist, als eine ganz gemeine und glücklicherweise eben so dumme Intrigue!

Escheburg war aufgesprungen und ging erregt hin und her; Hilde stand noch an dem Schreibtisch, ihm zugewandt, sich mit beiden Händen rückwärts auf die Platte stützend, und sagte jetzt in einem Ton, dessen Ruhe den Aufgeregten empfindlich traf:

Sie ereifern sich, lieber Freund, ganz unnötig; ich meine, nach einer verkehrten Seite. Wenn ich, wie ich gestehen will, ein paar Tage geglaubt habe, daß zwischen Poly und meinem Mann ein wirkliches Verhältnis existiere, so bin ich längst davon zurückgekommen. Aber darum handelt es sich weder für mich, noch für Poly. Natürlich ist die Geschichte von der heroischen Selbstopferung der schönen Seele nur eine allerdings recht geschmacklose Enveloppe, aber wie denken Sie über den Inhalt?

Richten Sie diese Frage im Ernst an mich? fragte Escheburg, stehen bleibend.

Für den Scherz scheint mir die Sache nicht angethan.

Das hätte ich nicht erwartet; murmelte Escheburg, seine Wanderung fortsetzend.

Das Unerwartete geschieht ja jezuweilen. Beantworten Sie mir eine Frage! Haben Sie mit Kora über das plötzliche Wegbleiben Polys und ihres Anhanges aus unserm Kreise gesprochen?

Aber das ist doch selbstverständlich.

Gewiß. Und hat Kora dabei gesagt, weshalb nach ihrer Ansicht Poly weggeblieben ist?

Nach ihrer Ansicht? ja, aber kann denn Kora darüber eine andere haben, als ich und jeder, der nicht blind ist, oder sich geflissentlich verblenden lassen will?

Das ist eine Ausrede; ich will eine Antwort.

Escheburg war in großer Verlegenheit. In der That war zwischen ihm und Kora über die Sache nur in Andeutungen hinüber und herüber gesprochen worden, wobei er allerdings

den Eindruck gehabt, als ob Kora Kenntnis von einem Zwischenfall besitze, der ihren gemeinschaftlichen Wünschen sehr förderlich gewesen sei, über den sie sich aber nicht näher ausließ, gerade wie er von dem, was er letzthin auf Udos Zimmer erlebt, nur durchblicken lassen konnte, daß ein gewisser Konflikt, der sich angesponnen, durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände im Keime erstickt wurde. Durfte er das alles Hilden mitteilen? oder wieviel davon, ohne ihrem verhängnisvollen Argwohn neue Nahrung zuzuführen?

Es waren nur Sekunden gewesen, während ihm diese Bedenken durch die Seele zuckten; aber ihr hatte die Spanne Zeit schon zu lange gewährt.

Nun, rief sie, Sie schweigen? Schweigen ist freilich auch eine Antwort. Schade, daß ich mich damit begnügen muß! Ich erführe sonst vielleicht den Inhalt einer langen, aber sehr langen und sehr intimen Unterredung, die Kora mit Poly am Morgen nach dem Leseabend gehabt hat.

Das ist unmöglich! rief Escheburg; das hätte mir Kora gewiß gesagt.

So hat sie eben ihre Gründe gehabt, es Ihnen nicht zu sagen; denn daß die Unterredung stattgefunden, ist zweifellos nach der sehr genauen Angabe von Frau Pult. Sie hat die Damen in einer Querstraße über eine Viertelstunde stehen sehen und beobachtet. Soll ich die Pult vielleicht hereinrufen?

Jetzt war es Hilde, die in nervöser Erregung bald dies, bald jenes Möbel im Vorüberstreifen berührend, hin und her schritt, während Escheburg in der Mitte des Gemaches, an

den großen runden Tisch sich lehnend, die verlorene Fassung zurückzugewinnen suchte.

Gut, sagte er, die Pult soll ausnahmsweise einmal nicht gelogen haben. Die Unterredung hat stattgefunden. Da mir das Faktum bis zu diesem Moment unbekannt war, muß es natürlich auch der Inhalt der Unterredung sein. Dennoch getraue ich mich, denselben, soweit er Kora angeht, ziemlich getreu zu reproduzieren.

Ich sterbe vor Neugierde; rief Hilde, sich auf den Sessel vor dem Flügel niederlassend, um sofort wieder aufzuspringen.

Kora wird gesagt haben, fuhr Escheburg fort: gehen Sie und Ihr Anhang — Ihren liebenswürdigen Bruder ausgenommen — aus einem Hause, einer Familie, in der Sie nur Unfrieden stiften, in der Sie den Unfrieden, der leider Gottes da schon existiert, nur vermehren. Gehen Sie freiwillig — meinetwegen mit Benutzung des Vorwandes, den Ihnen der gestrige Abend gewährt. Thun Sie es nicht, werde ich und Escheburg unsern ganzen Einfluß aufbieten, daß Sie es so oder so müssen. Denn ich und Escheburg haben uns die Hand darauf gegeben, daß wir nicht ruhen wollen, bis Hilde und Adalbert zur Einsicht gekommen sind, wie sträflich sie das reiche Glück von sich stoßen, das ihnen der Himmel beschieden hat; und wir hoffen, daß es diese Einsicht fördern wird, wenn sie erst einmal anfangen, die wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden.

Schön! sagte Hilde; ich fände es freilich nicht sehr schicklich, hätte Kora wirklich Poly diese für Adalbert und mich so überaus schmeichelhafte kleine Rede gehalten. Doch sie soll

sie gehalten haben: mit der Schicklichkeit brauchen die wahren Freunde es ja nicht so genau zu nehmen. Aber so freundlich angeredete Damen pflegen die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Und vielleicht hat Poly folgendes geantwortet: liebes Kind, wenn Sie sich nur nicht bei Ihren großartigen Rettungsversuchen garstig die Finger verbrennen! Sehen Sie, es könnte Ihnen ja doch in der Eile passieren, daß Sie Liebe mit Mitleid verwechselten, was ja selbst den gescheitesten Frauen manchmal passiert sein soll; oder daß der gute Adalbert — eitel, wie die Männer nun einmal sind — Ihre frommen Bemühungen für sein Seelenheil ganz einfach für Liebe nähme.

Sie war vor Escheburg hingetreten, ihm mit flammenden Augen in die Augen sehend:

Könnten etwa Sie garantieren, daß das nie geschehen würde? Können Sie auf Ihre Ehre versichern, daß es nicht schon geschehen ist?

Escheburg fühlte, wie ihm das Blut aus den Wangen wich; aber er hielt den Flammenblick aus und sagte so ruhig er vermochte:

Man hat immer das Recht und manchmal die Pflicht, eine Frage, die nicht gethan werden durfte, unbeantwortet zu lassen.

Ich finde Sie heute nicht sehr glücklich in Ihren Repliken, sagte Hilde; dieselben lassen mir zu viel Spielraum, zu denken, was ich will. Zum Beispiel, daß, wenn Kora Herrn von Steinbachs Bewerbung ausschlägt — und ich bin überzeugt, sie wird es thun — ich mir denke, sie thut es, weil sie Adalbert liebt. Und er sie. Dergleichen pflegt ja auf Gegenseitigkeit zu beruhen.

Sie schien sich ein paar Momente an seiner Bestürzung zu weiden, dann begann sie wieder durch das Zimmer zu gehen, dabei in einem fast leichten Tone mehr mit sich selbst, als zu Escheburg sprechend:

Was wäre denn dabei auch groß zu verwundern? Sie passen ja so gut zusammen, gerade weil sie so verschiedene Naturen sind. Er und ich sind sich viel zu gleich: Weltmenschen, die einander in der Einsamkeit langweilen und in der Welt auseinander und ihren speziellen Interessen nachlaufen. Ich hätte Sie heiraten sollen, wenn Sie mich nur gewollt hätten; und manchmal glaube ich, es hat Ihnen nur an dem rechten Mut gefehlt. Wie dumm! das wäre so schön gewesen! Der gelehrte Kram für Sie, für mich die bunte Welt. Da hätte doch jeder was Apartes für sich gehabt und gewußt und hätt's dem andern mitteilen können. Denken Sie, wie amüsant! schade, jammerschade!

Hilde, Hilde! wollen Sie denn uns alle unglücklich machen? rief Escheburg entsetzt.

Machen! als ob wir es nicht schon wären!

Und an den Tisch tretend, die Arie aus der Margarete summend, wie an jenem ersten Morgen, nahm sie aus der Schale dort eine der Blumen und begann dieselbe zu zerpflücken.

Escheburg wandte sich langsam zu ihr:

Sagen Sie mir das eine, Hilde: was Sie da eben sagten — jene traurige Vermutung, oder wie ich es nennen soll: über Adalbert und Kora — ist das jetzt erst durch den Brief der Elenden bei Ihnen entstanden? oder haben Sie sich damit

schon länger getragen, vielleicht schon bald nach Beginn Ihrer Ehe?

Darf ich auch einmal von dem schönen Recht, nicht zu antworten, Gebrauch machen? sagte Hilde.

Ich frage nur, fuhr Escheburg fort, weil, wenn das letztere der Fall wäre, es wenigstens erklärte, was mir sonst unerklärlich ist: Ihr Verhältnis zu Adalbert.

Mein Gott, rief sie heftig, die halbzerpflückte Blume in die Schale zurückwerfend, was ist da zu erklären? wir lieben einander eben nicht!

Lassen wir einmal Adalbert beiseite, für dessen Liebe zu Ihnen ich mit meinem Kopf bürgen würde; aber auch für Sie selbst ist es ja eine teilweise Unwahrheit: Sie haben ihn doch einmal geliebt!

So liebe ich ihn nicht mehr!

Aber warum? um Himmelswillen, warum?

Auf Hildes Wangen kam und ging die Farbe; ihre feinen Nasenflügel zuckten, und sie schlug die Augen nicht auf, als sie jetzt mit zitternder Stimme fragte:

Ist ist wahr, daß Adalbert früher — Mama geliebt hat?

Hilde, Sie rasen! rief Escheburg entsetzt.

Ich danke Ihnen; sagte Hilde mit einem flüchtigen Augenaufschlag. Nicht wahr, das ist sehr häßlich — wie eine giftige Schlange, auf die man tritt — ah! — das Herz dreht sich einem um. Dennoch habe ich es geglaubt — es ist ja alles schon dagewesen: Mama soll damals sehr schön gewesen sein und war kaum älter als er. Und dann Mamas Eifersucht

auf ihn, die mir immer unnatürlich schien — es hat mich beinahe rasend gemacht, während ich so hilflos da lag, wochenlang, monatelang und der Grauengedanke sich langsam in mein Hirn bohrte, Tag für Tag, Nacht für Nacht — tiefer, immer tiefer — o mein Gott, was habe ich gelitten!

Sie strich sich mit der Hand über die Stirn, am ganzen Leibe zitternd. Escheburg sprang hinzu, rückte einen Stuhl herbei, und ließ sie niedersitzen.

Armes, armes Kind! murmelte er.

Sie lächelte mit blassen Lippen zu ihm auf und sagte:

Es ist ja nun vorbei — freilich ganz erst hier, als ich sie zum erstenmal wieder beisammen sah: ich weiß nicht, wie das war: es fiel mir wie Schuppen von den Augen, und daß mich das Weib, die Pult, schändlich belogen. Ich hab's ihr auf den Kopf zugesagt, und sie hat's denn auch eingestanden. Nicht wahr, und das andre ist auch erlogen?

Wenn es von eben dem verruchten Weibe kommt, gewiß. Aber was meinen Sie, liebe Hilde?

Daß Adalbert Papas Schulden bezahlt hat? Daß wir alle seitdem von seinem Gelde gelebt haben, Mama und Kora noch davon leben bis auf den heutigen Tag? — O, mein Gott!

Sie hatte aus seinen Augen die Antwort gelesen. Das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, warf sie sich in den Stuhl zurück, und brach in krampfhaftes Weinen aus.

Escheburg machte ein paar verlorene Schritte, dann rückte er entschlossen einen Stuhl heran und sagte:

Adalbert und ich haben uns das Wort darauf gegeben,

daß es mit uns ins Grab gehen sollte. Eine dritte Person, ohne die wir freilich nicht fertig werden konnten — der Vater des jetzigen Bankiers Ihrer Mama — hat das angelobte Schweigen bis in den Tod treu bewahrt. Des Schweigens der vierten glaubten wir uns versichert durch die Liebe, die sie zu ihrem verstorbenen Herrn, zu ihrer Herrin und zu euch Kindern heuchelte, und durch die bedeutende Summe, welche dabei in ihre Tasche floß. Auch wußte sie nur das wenigste, leider so manches durch den Verstorbenen selbst, der, scheint es, ihrer Dienste nicht immer hatte entraten können; ihr sogar, als er in die Kampagne ging, gewisse Schlüssel anvertraut hatte, die wir dann ihr abfordern mußten. Nun hat sie der Haß gegen Adalbert, oder ihr böses Gemüt allein, das sich ein Genüge thun wollte, doch zur Verräterin gemacht, und mein Leugnen hätte keinen Sinn mehr. Ja, liebe Hilde, Ihr Vater war, als er starb, ein ökonomisch völlig ruinierter Mann und mehr als das: sein ruhmvoller Name war in einer Gefahr, die abgewendet werden mußte, abgewandt werden konnte, und die Adalbert abzuwenden vom ersten Moment an entschlossen war. Ich konnte nur, als ein armer Teufel, der ich war, mit meinem Rat helfen, und das habe ich freilich nach Kräften gethan. Ich will Sie mit den Details verschonen, liebe Hilde, die Sie doch nicht einmal verstehen würden. Nur so viel: es konnten alle hängenden Schulden bezahlt, alle laufenden Wechsel aufgekauft, und ein Kapital, das scheinbar nach der geschehenen Liquidation übrig geblieben war, bei dem Bankier deponiert werden, ohne daß irgend ein Mensch einen Verdacht faßte, oder zu einem

solchen berechtigt war; vor allem, ohne daß Ihre Mama, die sich nie um dergleichen gekümmert, die Ihr Vater geflissentlich über seine Angelegenheiten im Dunkeln gelassen, auch nur die leiseste Ahnung von den Vorgängen hatte. Sie wußte nur, daß Adalbert und ich von Ihrem Vater zu Exekutoren seines Nachlasses bestimmt waren — ich ja noch nebenbei zu Ihrem Vormund. Sie nahm an, und nimmt bis auf den heutigen Tag an, daß, als wir diesen Nachlaß ordneten, wir nur einfach unsre Pflicht thaten. Und ich bin nicht ganz sicher, ob sie nicht immer gemeint hat, wir hätten dabei umsichtiger, ökonomischer zu Werke gehen sollen. Aber wäre ein größeres Vermögen zurückgeblieben, so hätte das allerdings Verdacht erregen können. Und so fixierte ich die Summe auf eine mäßige, wahrscheinliche, oder doch mögliche Höhe zu großem Kummer Adalberts, der viel weiter gehen wollte.

Escheburg machte eine Pause; Hilde lag noch in ihrem Stuhl zurückgelehnt, die Augen mit der einen Hand bedeckend, während die andere schlaff herabhing. Um den reizenden Mund zuckte es manchmal, der liebliche Busen hob und senkte sich in unregelmäßigen Atemzügen. Escheburg fuhr fort:

Sie werden, trotzdem Sie ja Adalbert nun auch nach dieser Seite kennen gelernt haben, doch vielleicht fragen: wie kam er zu einer Handlungsweise, die den Weltkindern extravagant bis zur Lächerlichkeit erscheinen müßte? Aber einmal haben Sie Ihren Vater nicht gekannt, die bezaubernde Liebenswürdigkeit nicht, mit der er die Herzen aller gewann, die in seine Nähe kamen, besonders von uns jungen Leuten, deren Abgott er war. Und zumal Adalberts, den er, als den Sohn

des besten Freundes, stets wie einen eigenen Sohn geliebt hatte, und der ihm mit wahrhaft kindlicher Liebe ergeben blieb. Dann kamen wir zurück. Ach, liebe Hilde, das kann ich Ihnen nicht schildern. Fragen Sie Ihr eigenes Herz, was zwei nicht unedle junge Leute bei dem Anblick des verwaisten Hauses empfinden mußten, das über euch Ahnungslosen zusammenbrechen sollte. Ich habe Adalbert während der Kampagne mehr als einmal kaum kleinere Summen, als um die es sich hier handelte, auf eine Karte setzen sehen, und er war eben in den Vollbesitz eines fast fürstlichen Vermögens gelangt. Das machte es ihm freilich leicht zu helfen, aber er würde auch unter den schwierigsten äußeren Bedingungen geholfen, sich, wär's nicht anders gegangen, ohne Besinnen ruiniert haben. Unter allen Umständen: hat je ein Mensch in einer ähnlichen Lage gehandelt, ohne daß seine linke Hand wußte, was seine rechte that — so hat's Adalbert gethan. Und wenn er wohl einmal auf meine Remonstrationen hin lachend sagte: nun so heirate ich später eines von den Mädchen, dann bleibt's in der Familie! so war's eben ein Scherz, an dessen ernstliche Erfüllung er nie gedacht hat. Am allerwenigsten in dem Augenblick, als die Erfüllung nun doch kam, und er sich dessen bewußt wurde, was er ahnungslos schon seit Jahren, ich möchte sagen: immer gethan hatte; sich bewußt wurde, daß er Sie liebte. So, Hilde, jetzt wissen Sie alles. Und nicht wahr, nun wird auch alles wieder gut werden; nun ist schon alles wieder gut?

Er hatte, sich vorbeugend, ihre Hand erfaßt, aber sein herzlicher Druck wurde nicht erwidert. Sie ließ nur die andere

Hand vom Gesicht sinken und sagte, vor sich hinstarrend, den Kopf leise bewegend:

Das wird nicht wieder gut — nie!

So scheint es Ihnen in diesem Augenblick; sagte er mit mildem Zuspruch; Sie werden morgen anders und besser darüber denken.

Nie! wiederholte sie, ihm ihre Hand entziehend und sich ein wenig aufrichtend. Sie sprechen darüber als Mann; Sie verstehen das nicht.

Ich würde es allerdings nicht verstehen, erwiderte er ernst, wenn Sie jetzt, nachdem der gräßliche Druck, der auf Ihrer armen jungen Seele und auf Ihrem jungen Glück gelegen hat, von Ihnen genommen ist, nicht befreit aufatmeten und mutig daran gingen, wieder einzubringen, was Sie versäumt haben — ich will sagen: wie die Dinge unselig lagen, ohne Ihre Schuld; aber doch versäumt haben.

Sie schüttelte wieder den Kopf und sagte:

Das spricht sich eben so leicht: einbringen! Wie kann man das einbringen? Werden die zerpflückten Blumen wieder ganz, weil ich wünsche, ich hätte sie nicht zerpflückt? Und: ohne Schuld! Ich? Ich bin nicht gut gegen ihn gewesen schon vorher — ehe die Pult kam — von Anfang an nicht: eigensinnig, launisch. Das große Schloß, der Park — es war mir alles zu klein und eng — ihm auch — er sehnte sich nach seinem Regiment, dem Exerzierplatz, den Kameraden. Glücklich waren wir nur, wenn wir so durch die Wälder jagten — stundenlang. Dann kam ich zum Liegen — so bald — und sagte mir jede Stunde: Du, der alles zu klein war, die

du mit dem miserablen Schicksal grolltest, das dich nicht zu einer Königin gemacht hatte — du bist nun ein Häufchen Battist und Spitzen, während er in seinen großen Jagdstiefeln draußen umherstampft und sich langweilt und in Filzschuhen, um dich nicht zu stören, stundenlang durch die Zimmer schlürft und sich langweilt, oder vor deinem Bette sitzt und dir vorliest und sich wieder langweilt. Ach! das kann ja kein Mann verstehen, was da in einer Frau vorgeht — in mir vorgegangen ist. Möglich, daß andere anders und besser sind, als ich. Und hätte ich nun gar gewußt, wie teuer er sich sein Häufchen Battist und Spitzen gekauft hatte! Ich glaube, ich wäre rasend geworden. Das könnte mich noch nachträglich rasend machen.

Sie war plötzlich aufgesprungen und irrte, jetzt die Hände in kurzem krampfhaften Zucken ringend, jetzt wieder mit den Fingerspitzen ein und das andere Möbel berührend, durch das Gemach. Auch Escheburg hatte sich erhoben, vom Tisch, an den er sich lehnte, traurigen Blickes das unglückliche Kind in seinen jähen und doch immer anmutigen Bewegungen verfolgend. Sie war ja in seinen Augen in vielen Beziehungen wirklich nur ein Kind. Aber gerade das machte den Fall so schwierig und, wie es ihm jetzt bedünken wollte, fast verzweifelt. Aber er durfte nicht verzweifeln.

Halten Sie an einem fest; sagte er: Adalbert liebt Sie; hat nicht aufgehört, Sie zu lieben, was auch geschehen sein mag.

Er muß es! rief sie heftig, stehen bleibend und mit dem Fuße stampfend, — längst! Er wäre kein Mann, wenn er es nicht gethan hätte — ich würde ihn verachten. Ich weiß, daß

er mich nicht mehr liebt. Neulich — nach dem Leseabend hier. Ich hatte es eben der Pult abgetrotzt; mein Herz war so voll — ich glaubte auch: nun wird es wieder gut. Er —

Die Thränen brachen ihr aus den Augen, sie trocknete sie hastig, trotzig.

Er hat ja recht. Ein Sklave, ein Hund liebt weiter, wenn er mißhandelt wird; ein Mann wirft der Frau, die ihn mißhandelt, seine Liebe vor die Füße. Und liebt eine andere, irgend eine: Poly oder Kora, oder beide — drei, vier — es ist ja ganz gleich.

Escheburg stand da mit gesenktem Haupt, schweigend. Was sollte, was konnte er hier noch sagen? Half sich hier die empörte Natur nicht selbst — menschliche Hilfe gab es nicht.

Sie war an ihn heran getreten und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Armer lieber Freund, und das ist nun der Dank! Dafür haben Sie sich für mich gemüht von meinen Kindesbeinen an — immer treu, immer gleich gütig — so gütig und zart! Sehen Sie, Escheburg — es ist freilich lächerlich, aber warum soll ich Sie nicht auch einmal nach all dem Traurigen zum Lachen bringen — und Sie wissen ja, wie ich immer nach allem Besten verlangend die Hände streckte: ich habe mehr als einmal geglaubt, daß Sie mich liebten. Nicht wie andere Männer lieben, dazu sind Sie zu klug. Aber so ein Stückchen vom Herzen habt ihr klugen Leute doch auch, und das hängt ihr dann in den Stunden, mit denen ihr sonst nichts anzufangen wißt, an ein kleines kindisches trotziges Ding; — je kindischer und trotziger, je lieber ist es euch wohl gar. Ach,

Escheburg, und so zu einem Manne hinauf sehen zu dürfen, der uns mit sich spielen läßt, weil er weiß, daß er uns mit einem Blick seiner mächtigen Augen zermalmen kann — das, Escheburg, das muß göttlich sein; nicht wahr, lieber, geliebter, mein einziger Freund!

Und beide Arme um seinen Nacken schlingend, schmiegte sie das glühende Gesicht an seine Brust, mit den thränenfeuchten Augen schwärmerisch zu ihm aufschauend.

Für einen Moment war er starr vor süßem Entsetzen. Wie im Blitz lag vor ihm ausgebreitet das Paradiesesland seiner seligsten Träume und klaffte der schwarze verschlingende Abgrund zu seinen Füßen. Als müßte er sie, sich selbst von dem Abgrund reißen, löste er ihre Arme, drängte sie von sich weg in den Sessel und kniete an ihrer Seite, stammelnd mit bebenden Lippen:

Hilde, geliebtes Kind — einst — einst! jetzt nicht mehr — nimmermehr!

Und nun war sie es, die ihn von sich drängte; und, aufspringend, vor ihm, der sich zugleich erhoben hatte, dastand mit blitzenden Augen:

Sie lieben Kora!

Und wenn ich es thäte!

Wenn! ich habe die Wenn übersatt. Lieben Sie Kora, oder nicht?

Ja.

Er hatte den Mut, ihr fest in die flammenden Augen zu sehen und auch nicht zusammen zu zucken, als sie zu wanken schien, während eine tödliche Blässe ihr Gesicht überdeckte.

Dann mußte er doch wohl weggeblickt haben. Als er bei dem Rauschen ihres Kleides aufschaute, sah er nur noch die leichte entschwebende Gestalt, hinter der sich alsbald die Portiere schloß.

Er nickte ihr tief aufatmend nach: Leb wohl! Es mußte sein — für mich und Dich!

Neunzehntes Kapitel.

Zur selben Stunde, als Escheburg in der Kolonnade der Trinkhalle seine nachdenkliche Morgenpromenade machte, verließ Kora das Hotel, um trotz des Regens, ihrer Gewohnheit folgend, in den Friesenwald zu gehen. Aber gerade als sie am Konversationshaus war, brach das Unwetter so heftig herein — sie mußte einen Schutz suchen und flüchtete erst unter den Säulengang, dann, als der Regen sie auch dahin verfolgte, in den großen Saal, um dort von einem der Fenster auf den verödeten Kurgarten zu blicken, in welchem Sturm und Regen die Bäume zerzausten und die Blätter über die Grasplätze wirbelten. Das Unwetter raste weiter, die Zeit wurde ihr lang. Sie hatte das Lesezimmer noch nie allein betreten; heute durfte sie schon eine Ausnahme machen. Geräuschlos öffnete sie die verhangene Glasthür. Der lange ovale Zeitungstisch war mit eifrigen Lesern dicht besetzt; aber auf dem Divan an der Wand drüben waren noch ein paar Plätze leer. Dort ließ sie sich nieder, nachdem sie von dem Tische im Vorüberstreifen eine Zeitung — die erste beste — genommen, und schien alsbald für ihre Nachbarn, die flüchtig

aufgeblickt hatten und höflich beiseite gerückt waren, in ihre Lektüre versunken.

Aber wie eifrig sie auch sonst die öffentlichen Angelegenheiten verfolgte, heute konnte sie dem langen Artikel über die bevorstehenden Reichstagswahlen kein besonderes Interesse abgewinnen. Sie versuchte es mit einem anderen über die Congofrage ohne ein besseres Resultat. Mechanisch las sie weiter. Dann hatte sie nur noch Miene und Haltung einer Lesenden, während ihre Gedanken abschweiften zu Verhältnissen und Personen, die sie näher angingen und ihr näher lagen als Reichstag und Congo.

Es war doch ganz unzweifelhaft, daß Herrn von Steinbachs Beflissenheiten nur ihr galten. Ob wohl andere Mädchen in ihrem Alter und in ihren Verhältnissen die Annäherung eines solchen Mannes so gleichgültig lassen würde? Nein, gleichgültig war nicht das rechte Wort. Das lebhaftere Klopfen ihres Herzens, eben jetzt, als sie an gestern abend dachte, bewies es. Oder war es auch nur die Vorahnung des Momentes, wenn er ihr nun wirklich seinen Antrag machen und sie gezwungen sein würde, in wohlgesetzten, möglichst verbindlichen Worten Nein zu sagen? denn daß sie Ja sagen könnte, daran war doch in Ewigkeit nicht zu denken. Seltsam! Es war ein so stattlicher Mann, ein so vielfach ausgezeichneter und auch gewiß ein guter Mann, mit dem es sich in Frieden und Freundschaft leben ließ; und es war ja ein Lieblingswort Eschebergs, daß Freundschaft der Liebe bester Teil sei; — woher denn bei dem Gedanken, sein Weib sein zu sollen, die fast schauderhafte Empfindung? Nun ja, sie liebte ihn

nicht — das war sicher. Aber sie liebte auch Escheburg nicht und konnte sich doch sehr wohl als seine Frau denken; hatte sich manchmal schon als seine Frau gedacht, wenn er ihr die vielfachen Mißlichkeiten seines Junggesellenlebens klagte; und wie sie das alles von ihm fernhalten würde, damit er sich ungestört seinen Studien widmen dürfte. War dieser Unterschied der Empfindung zu Escheburgs gunsten vor dem fremden Mann nur eine Folge des langjährigen vertrauten Verkehrs? des Bewußtseins davon, daß einer des andern tiefstes Herzensgeheimnis kannte, und sie so, in der Sicherheit ihrer Freundschaft, geschwisterlich nebeneinander hingehen und doch für einander leben mochten? Freilich, das letzte tragikomische Abenteuer mit Poly hatte sie auch ihm nicht anvertraut — es war ja nicht möglich, ohne die Aermste preiszugeben. Aber auch er hatte ihr zweifellos verschiedene Umstände verschwiegen, die in dem Streit, der sich zwischen Adalbert und Gönnich nach Polys Aussage angesponnen, eine entscheidende Rolle gespielt hatten. Nun, er hatte wohl seine guten Gründe zum Schweigen, wie sie die ihren. Wäre doch nur bei alledem für ihre gemeinschaftliche Sache etwas herausgekommen! Aber das alte Lied, das alte Leid. Freilich, wenn Escheburg Hilden nicht kräftiger ins Gewissen geredet hatte, als sie Adalbert! Nur daß in diesem Falle der kluge Mann doch auch wohl ausnahmsweise das Richtige nicht getroffen hatte. Wie schwer es ihm auch werden mochte, dem geliebten Kinde als Mahner gegenüber zu treten — er war ein Mann und hatte die Autorität der reiferen Jahre für sich. Sie, als so viel jüngeres Mädchen, war gegen den Mann immer im Nachteil. Und

Adalberts Stimmung war jetzt nicht mehr die weiche, versöhnliche, sehnsuchtsvolle jenes ersten Abends — er war gereizt und verbittert — sie hatte in diesen Tagen traurige Proben genug davon gehabt.

Ein Seufzer, der sich ihrer gepreßten Brust entrang, ließ ihren höflichen Nachbar zur Linken mit dem ausgebreiteten Zeitungsblatt weiter weg rücken, indem er etwas über die Dunkelheit murmelte, die einem in der That kaum zu lesen erlaube. Erschrocken nahm Kora ihre Zeitung, die sie auf die Kniee hatte sinken lassen, wieder vor die Augen.

Ja, es war dunkel draußen, und es war dunkel in ihrer Seele. Wie so gar nicht war Escheburgs Wunsch, daß der Aufenthalt hier an der Heilquelle allen zum Heil gereichen möge, in Erfüllung gegangen! hatte sich gerade in das Gegenteil verkehrt! Der wachsende Unfrieden der geliebten Beiden; die Schreckensnacht, als das Leben des Kindes in Gefahr schwebte, und der kein Versöhnungsmorgen gefolgt war, wie sie ihn erfleht und erhofft hatte; Escheburgs Verstimmung; ihre eigene Bangigkeit — gab es denn keinen Lichtstrahl in dieser Dunkelheit? Oder sollte sie sich vollends in Nacht verkehren, wie der trübe Tag draußen?

Ein neuer Guß prasselte gegen die Scheiben. Es war so finster in dem langen schmalen Saale geworden — die Leser hatten die Blätter niedergelegt und blickten kopfschüttelnd nach den Fenstern. Kora erschrak. Ebenfalls aufblickend, sah sie Adalbert ihr schräg gegenüber an dem Tische. Er konnte erst vor wenigen Minuten gekommen sein, unbemerkt von ihr, wie auch er sie nicht bemerkt hatte. Denn jetzt, als ihre Blicke sich

trafen, nickte er ihr überrascht zu und war schon im nächsten Moment an ihrer Seite auf dem Platz, den der höfliche Nachbar eben geräumt hatte.

Er hatte ihr die Hand gereicht, indem ein flüchtiges Lächeln über sein Gesicht glitt, ohne aber die düsteren Augen zu erhellen.

Auch eingeregnet? flüsterte er.

Kora nickte.

Bin schon oben im Walde gewesen, flüsterte er weiter; dachte, könntest auch den Einfall gehabt haben. War sehr schön, aber verzweifelt naß.

Kora legte den Finger auf den Mund mit einem Blick auf die nächsten Nachbarn, die bereits wieder zu lesen versuchten und über dem Geflüster unruhig zu werden begannen.

Komm, sagte er; wir wollen in den Saal gehen.

Es war so ärgerlich kurz, in einem weniger bittenden, als befehlenden Tone gesprochen worden, den die Situation entschuldigen mochte; aber Kora zuckte unwillkürlich zusammen: sie war an diesen Ton aus diesem Munde so gar nicht gewöhnt. Beklommenen Herzens erhob sie sich und verließ mit ihm das Lesezimmer.

Sie hatten den weiten Saal für sich allein: an diesem düstern Morgen ein trübseliger Aufenthaltsort mit den halb heruntergelassenen Rouleaux, den mit grauen Ueberzügen verhüllten langen Divans an den Wänden und dem Orchesterpodium, auf welchem die Pulte der Musici noch in wirrem Durcheinander standen, während die im Hintergrunde bereits thronende Pauke und verschiedene an die Stühle gelehnte oder

auf den Sitzen liegende Violoncell- und Violinkasten auf eine bevorstehende Probe zu deuten schienen.

Kora hatte Zeit, diese Einzelheiten zu beachten. Schon ein paarmal hatten sie die Länge des Saales durchmessen, auf dessen glattem Parkett ihr Schritt unheimlich laut erschallte, ohne daß zwischen ihnen ein Wort gewechselt war. Eben waren sie wieder zu den Divans an der Schmalseite gelangt. Adalbert ließ sich nieder, sie mit einer Handbewegung auffordernd, sich zu ihm zu setzen. Sie that es, mit einer seltsamen Empfindung bemerkend, daß es genau derselbe Platz war, auf welchem sie an dem ersten Abend gesessen hatten, als ihr Adalbert jene schreckliche Enthüllung machte, deren Wucht nun alle diese Tage auf ihrer Seele gelastet hatte, niemals schwerer als in diesem Augenblick.

Aber gerade das deutliche Gefühl der Unerträglichkeit der Last gab ihr wie durch höhere Einwirkung den Mut zurück, an welchem es ihr noch eben so ganz gebrochen hatte. Sie blickte noch einmal flüchtig zu dem düsteren Gesicht neben sich auf, wie, um sich zu überzeugen, daß dort keine Veränderung zum Besseren stattgefunden, und sagte trotz ihres Herzklopfens mit fester Stimme:

Es ist mir eigentlich recht lieb, unser Zusammentreffen hier. Ich sehe Dich jetzt so selten und nie allein, und es war mir so darum zu thun, eine ungestörte Stunde mit Dir zu haben. Du wirst freilich nicht gern hören, was ich Dir sagen will. Aber das kann ich nun eben nicht ändern, und aus welcher Gesinnung heraus ich spreche, und welche Ueberwindung es mich kostet, das weißt Du.

Er hob den Kopf und blickte ihr starr in die Augen:

Wozu die Einleitung, sagte er; Du hast Dich mit Herrn von Steinbach verlobt, oder willst es thun.

Und als sie, die darauf nicht gefaßt war, betroffen schwieg:

Freilich hast Du sehr recht gehabt, wenn Du annahmst, daß dies für mich alles eher sein würde als eine erfreuliche Nachricht. Ich hasse den Mann, und weiß zum voraus, daß ich Dich hassen werde, wenn Du erst seine Frau bist. Es fehlt nicht viel, so hasse ich Dich schon jetzt.

Sie schüttelte wehmütig lächelnd den Kopf.

Schade, sagte sie; aber Du wirst diese für mich so schmeichelhaften Empfindungen aufgeben müssen: ich habe mich mit Herrn von Steinbach nicht verlobt und werde es nie.

Mit einem dumpfen Freudenruf ergriff er ihre Hand, die er mit Küssen bedeckte.

Um Gotteswillen! murmelte Kora.

Es war jemand, den Regenschirm schüttelnd, von draußen in den Saal getreten; aber nicht darum hatte sie ihm, während ihre Wangen flammten, die Hand so heftig entzogen, erschrocken über seine Heftigkeit, zornig auf sich selbst. Warum hatte sie ihm dazu Gelegenheit gegeben! Was sie ihm zu sagen hatte, es konnte längst gesagt sein, und sie fühlte, daß es jetzt noch weniger gut herauskommen würde. Gleichviel!

Ich wollte nicht mit Dir über mich sprechen, sagte sie, sich zu einiger Ruhe zwingend; sondern über Dich. Wenn Du mich wirklich lieb hast, kannst Du es jetzt beweisen, indem Du mich geduldig anhörst, und meinem Rate folgst. Sieh, Adalbert, so geht es nicht länger mit Dir und Hilde. Wer von

Euch an dem Unglück Schuld hat, Du oder sie, oder ihr beide — ich weiß es nicht; es kommt auch jetzt kaum noch etwas darauf an. Selbst durch ein Schuldbekenntnis des einen oder andern würde nichts besser werden, oder dadurch, daß Ihr beide Euer Unrecht zugebt: Ihr würdet das Verhältnis doch für den Augenblick beim besten Willen nicht anders machen können. Dazu sind Eure Gemüter zu tief erbittert. Keiner würde dem andern wirklich trauen, daß er es ernstlich meint; bei der nächsten Gelegenheit wäre der alte Hader wieder da. Deshalb ist mein Rat — ich habe es mir in diesen Tagen nach allen Seiten überlegt —: trennt Euch für einige Zeit — auf einige Wochen; es werden vielleicht auch Monate daraus. Ich hoffe, dann wird Ruhe über Euch kommen, oder doch Beruhigung Eurer unglücklichen Herzen. Und damit auch die Fähigkeit, die Ihr jetzt verloren habt: klar zu denken und abzuwägen; einander zu sehen, wie Ihr in Wirklichkeit seid, nicht die Zerrbilder, die Euch jetzt die Verbitterung zeigt. Und dann — ich bin davon überzeugt, wie von meinem Dasein — wird auch die alte Liebe wiederkehren. Nicht die alte; eine bessere, tiefere, innigere, durch all dies vorhergegangene Leid geläuterte. Sieh, Adalbert, es ist dazu gerade jetzt der günstigste Augenblick. Hilde bleibt mit uns hier, oder geht mit uns nach Berlin, wenn es hier, wie es scheint, zu unfreundlich wird. Du bist noch nie in Italien gewesen; reise dahin! Du hast so viel Freude an der Natur — es soll ja so wunderbar schön da unten sein. Und Freude an der Kunst hast Du auch, trotzdem Du immer thust, als verstündest Du von diesen Dingen nichts. Das wird Dich zerstreuen. Einen oder den

anderen Menschen, mit dem man sprechen, verkehren kann, findet man immer auf Reisen. Du wirst zwar viele einsame Stunden haben; aber das schadet nichts. Im Gegenteil: gerade auf diese Stunden rechne ich. Sag: ja, lieber Adalbert! denke einmal, Du wärst krank und dürftest keinen andern Willen haben, als den Deines Arztes, und ich wäre Dein Arzt. Sag: ja! hier auf der Stelle! Gib mir die Hand darauf, daß Du fort willst!

Du bist noch nicht zu Ende; erwiderte Adalbert, die Hand, die sie ihm geboten, nehmend und auf ihren Schoß zurück legend. Er hatte so undeutlich gemurmelt, Kora hatte ihn kaum verstanden.

Ich habe noch ein Zweites, sagte sie; aber damit hat es Zeit, und würde auch allein nichts helfen, wenn Du mir meine erste Bitte abschlägst.

Auf jeden Fall: was ist es?

Daß Ihr nachher nicht wieder nach Ossecken geht, sondern in Berlin bleibt, und Du wieder eintrittst. Ich glaube: daß es da, auf dem Lande, nichts für Dich zu thun gab, ich meine: nichts Rechtes, nichts, das Dir Freude machte, ist ein Hauptgrund, weshalb Ihr auch keine Freude am Leben hattet. Du hast mir selbst gesagt: zum Landmann bist Du zu alt. Und dann: Deine Güter sind noch auf lange Jahre hinaus verpachtet. Dagegen bist Du mit Leib und Seele Soldat. Es ist mir hundertmal seitdem von andern gesagt, wie schade es sei, daß ein so ausgezeichneter Offizier sich habe verabschieden lassen. Ich weiß, es kostet nicht die geringste Mühe, Deinen Wiedereintritt zu bewerkstelligen; man wartet nur darauf, daß

Du Dich wieder meldest. Noch acht Tage, bevor wir abreisten, hat es mir der Kriegsminister selbst gesagt. Und wenn Du nur im Soldatenleben Deine Befriedigung finden kannst — für Hildes immer übergeschäftigen Geist ist die Einsamkeit des Landlebens wahres Gift. Ich glaube, eine Frau, die weiß, daß sie schön und bezaubernd ist — das ist gerade, wie ein Mann, der ein ausgesprochenes Talent hat: er muß es bethätigen können oder er fühlt sich unglücklich, um so mehr, je größer sein Talent ist. Nun, Adalbert, Hilde ist doch gewiß sehr schön, bezaubernd schön und dazu so anmutig und geistreich. Und vor allem: sie ist noch so jung! Laß sie ihr junges Leben noch ein paar Jahre länger genießen! Gönne ihr das kindische Vergnügen, noch ein paar Dutzend Köpfe zu verdrehen! Sie wird es Dir Dank wissen, und Du selbst wirst Deine Freude daran haben. Du mußt mir recht geben, nicht wahr?

Es hatte sie anfangs geängstigt, daß, während sie sprach, sein Gesicht sich nicht erhellen wollte. Dann hatte sie im Eifer ihrer Rede seine Miene kaum noch beachtet: er konnte sich ja der Kraft ihrer Gründe nicht verschließen, gutmütig und lenksam und ihr doch aufrichtig ergeben, wie er war. Aber auch jetzt nahm er ihre von neuem dargebotene Hand nicht, ja berührte dieselbe nicht einmal, sondern sagte in einem wenig Gutes verkündenden Ton:

Kommt dieser Plan aus Dir selbst?

Aber woher sonst?

Du sprachst vorhin von einem Arzt, ich weiß nicht mehr, in welchem Zusammenhang. Mir war immer, während Du jetzt redetest, als hörte ich die Stimme eines Arztes.

Nun ja: meine, die ich so gern Dein Arzt wäre.

Nein, nicht Deine; eine andre Stimme.

Kora blickte ihm ängstlich schnell in das verstörte Gesicht. Er fing den Blick auf und lächelte bitter.

O, sagte er, noch bin ich nicht verrückt; ich kann die Dinge noch ganz gut zusammenreimen. Du hättest wirklich mit Escheburg über diesen schönen Plan nicht gesprochen?

Und wenn ich es gethan hätte? erwiderte Kora. Du weißt, wie sehr Escheburg Dich und Hilde liebt — was lachst Du?

Er hatte plötzlich laut aufgelacht, daß es in dem öden Saale widerhallte. Das erschrockene Mädchen hatte sich halb erhoben; er legte ihr die Hand auf den Arm und sagte:

Verzeihung! aber es kam auch gar zu naiv heraus. Ob ich weiß, daß er Hilde liebt! Natürlich weiß ich es. Ich bin wirklich noch ganz zurechnungsfähig; ich werde sogar von Tag zu Tag gescheiter. Es hat nämlich alles in der Welt seinen Grund. Und der Grund, weshalb Hilde mich nicht liebt, ist eben, weil sie Escheburg liebt. Ich dächte, das wäre ganz einfach. Du brauchst mich deshalb auch gar nicht mit so erschrockenen Augen anzusehen: einmal mußte ich doch dahinterkommen.

Das ist abscheulich von Dir, murmelte Kora, während ihr die Thränen aus den starren Augen liefen.

Gar nicht, sagte er; oder es war nur abscheulich dumm von mir, daß ich so spät dahintergekommen bin. Noch damals, als wir am ersten Abend hier saßen, und er mit ihr im Garten spazierte — ich könnte mich ohrfeigen über meine

Dummheit! Und daß ich hernach den guten Jungen, den Wolfsberg, in Verdacht hatte! Es fehlte nicht viel, so hätte ich den armen Kerl gefordert. Hilde ihn lieben! wie dumm! Das bischen Kourmacherei und ein paar Dutzend schöne Redensarten — die thun's nicht; die paar Jahre weniger auch nicht: Escheburg ist sogar noch einige Monate älter als ich. Aber freilich, die geistreiche Hilde und der geistreiche Herr Professor — das thut's! Damit kann man Staat machen — und ein Haus! — Was für eins! In das die gelehrtesten Leute kommen! Und die gelehrteste Konversation führen, daß so ein dummer Teufel wie ich nur Mund und Nase aufsperren kann! Nach Berlin, sagst Du? Natürlich nach Berlin; wohin denn sonst? Aber ohne mich, wenn ich bitten darf! Ich werde doch noch so viel Lebensart haben!

Er lachte wieder, nicht so laut, als vorhin. Es waren ein paar Leute in den Saal getreten, mit den Hüten auf den Köpfen, und hatten angefangen, da drüben zwischen den Pulten und Instrumenten zu kramen. Kora war in Verzweiflung. Während Adalbert so mit einer seltsam dumpfen apathischen Stimme sprach, durchschauerte sie der Gedanke, daß er auf dem Punkte stehe, wahnsinnig zu werden. War nicht auch dieser plötzliche Einblick in das Verhältnis zwischen Escheburg und Hilden — in das Geheimnis wenigstens von Escheburgs Herzen — eine jener blitzartigen Offenbarungen, wie sie den Wahnsinnigen werden? Großer Gott, wenn's ein Mittel gab, eine Möglichkeit nur, das volle Hereinbrechen des Entsetzlichen zu verhüten in diesem Augenblick, der vielleicht der letzte war —

Und urplötzlich, als hätte es ihr ein Gott gegeben, und nicht sie es sprach, sondern er aus ihr heraus, kam es über ihre bleichen Lippen in klaren ruhigen Tönen, denen sie wie einer fremden Stimme lauschte:

Du irrst Dich. Nicht Hilde ist es, die Escheburg liebt; ich bin es.

Er fuhr zusammen, als wäre ein Donnerschlag über ihm geschehen, und starrte sie an, als wäre sie eine Erscheinung.

Das — das hat er Dir gesagt? stammelte er.

Ja.

Und Du — Du liebst ihn wieder?

Ja.

Seit wann denn? großer Gott, seit wann?

Immer! von immer her! Geh jetzt! ich will allein sein — ich bitte Dich, geh!

Er hatte sich langsam erhoben, als wären ihm die Glieder gelähmt, und ging nun von ihr durch den Saal der Außenthür zu; langsam, schweren Schrittes, wie ein alter Mann — er, sonst das Bild fröhlicher Manneskraft. An der Thür wandte er sich und blickte, den Kopf schüttelnd nach der einsamen Gestalt da hinten auf der Bank; dann klirrte die Thür hinter ihm.

Sie aber war sitzen geblieben, in derselben Stellung, wie er sie verlassen, und blieb so lange, ohne ein Glied zu regen. Die Musici, die nun vollzählig waren, hatten ihre Plätze eingenommen und stimmten die Instrumente. Sie hatte von den Läufen und Quinquilieren nichts gehört und schaute, als plötzlich in gemessenem Tempo ein paar rasche scharfe Schläge

erschallten, verwundert auf den Dirigenten, der nun den Taktstock erhob, worauf das Orchester in einem Tutti losbrach. Sie strich sich über die Stirn.

Er wird es ja nie erfahren. Und wenn es doch geschehen sollte: er wird mir nicht zürnen. Er wird begreifen, daß ich nicht anders konnte.

Sie hörte das Stück bis zu Ende an. Dann erhob sie sich und verließ mit leisen Schritten den Saal.

Zwanzigstes Kapitel.

Hilde war, als sie Escheburg im Salon allein ließ, in ihr Schlafzimmer gewankt, und saß nun da, nah am Fenster, zum Regenhimmel emporstarrend, an welchem es heute keine Helligkeit gab, sowenig wie in ihrer Seele. Nein, Adalbert konnte ihr nicht mehr verzeihen, nachdem sie nun auch noch das Aeußerste gethan: Escheburg ihre Liebe angetragen hatte und von ihm zurückgewiesen war! Und hätte sie Escheburg noch geliebt, oder Udo, oder irgend einen andern: der andre hätte doch eine Art von Recht an ihr gehabt, und sie an ihm! Aber so, ohne die Entschuldigung einer herzhaften Leidenschaft! — O, Scham und Schande, aus der es keine Rettung gab als den Tod!

Und wollte er ihr auch dies verzeihen, was sie in ihrer sinnlosen Verzweiflung gethan — sie, sie selbst könnte es nicht; könnte nicht so weiter leben vor seinen Augen, dem sie ja als ein Scheusal von Undank erscheinen mußte nach allen den ungeheuren Opfern, die er für sie, für den Vater, die Mama, Kora gebracht diese langen Jahre hindurch. Großer Gott: sie hatte nichts davon gewußt, und als die Pult es ihr erzählt, hatte sie es dem schlechten Weibe nicht geglaubt! Aber das Schlimme hatte sie ihm doch geglaubt; nur das Gute nicht! Von ihm, der so gut war, von dem kein Not=

leidender ungetröstet ging! O, warum hatte er es ihr nicht selbst gesagt — damals! in der Ueberfülle ihres ersten Glückes! Da hätte sie auch das nehmen dürfen zu allem anderen. Vielleicht hätte sie es kaum als etwas Besonderes empfunden, oder ihn eben nur noch heißer geliebt, wenn das möglich war. — Jetzt nach all den bitteren Kränkungen, die er von ihr erduldet, war es Demütigung und nur Demütigung für sie — eine gerechte vielleicht — gewiß, aber eine unerträgliche. Lieber sterben!

Und nun würde er nicht einmal mehr Kora heiraten können, wie sie sich das oft gedacht in diesen letzten Tagen, wenn sie tot und eine Zeit vergangen wäre, und das Kind wieder eine Mutter haben müßte, und Adalbert sich wieder beruhigt hätte. Denn nah würde es ihm doch gehen, daß die kleine dumme Hilde so gar nicht glücklich hatte werden wollen und nun zuletzt den Trotz so weit getrieben. Kora würde ihn gewiß glücklich gemacht haben. — Nun war auch das unmöglich. Und er würde so weiter leben müssen; vielleicht eine zweite Unwürdige heiraten — eine Poly — er war ja in seiner Gutherzigkeit und Ritterlichkeit die leichte Beute jeder Kokette, die ihm weismachte, daß sie ohne ihn nicht leben könne. Und dann kam das weitere Unglück seines Lebens auch noch auf ihre Rechnung, die schon so schwer belastet war. Gab es denn kein Entrinnen aus dieser Not, die gleich groß blieb, ob sie nun das schmachvolle Leben weiter lebte, oder mit sich ein Ende machte!

Ach, einen Menschen wenigstens, dem sie ihre Not klagen könnte nicht um Hilfe, aber doch um ein Trosteswort, und

wäre es auch nur: ja du hast recht, du kannst so nicht weiter leben; was daraus und darauf folgt, es geht dich nichts an! Da drüben saß die Mama. Sie durfte nichts wissen; sie, die ihr auch jetzt wieder recht geben würde, wie immer, in ihrem blinden Haß gegen Adalbert. Es war ja nur eine gerechte Buße, wenn sie erfuhr, was sie dem Verhaßten verdankte; aber auch das mochte danach geschehen. Kora? ihr jetzt bekennen, daß sie hundertfach recht gehabt mit den stummen Vorwürfen ihrer ernsten traurigen Augen? der lauten leidenschaftlichen Mahnung, mit der sie erst vor wenigen Tagen ihr ins Gewissen zu reden versucht, sie angefleht hatte, in sich zu gehen, sich zu bessern, bevor es zu spät sei? Ach, die Demütigung, die darin lag, war es nicht; die würde ihr leicht genug gemacht werden von der Edlen, Liebevollen. Aber von der Todesbuße, die sie sich auferlegen wollte und mußte, durfte sie der Guten nicht sprechen. Nein, auch Kora konnte sie sich nicht entdecken.

Der Lady Douglas!

Wie ein Sonnenblick aus dunklen Wolken traf es in ihre verdüsterte Seele.

Ja, das war die rechte! Sie, die Makellose, Stolze, Schweigsame, immer sich Gleiche, immer Gefaßte — sie würde sie verstehen. Nicht in dem, was sie an Glück besessen und verscherzt hatte. Das nicht. Das verstand die keusche ruhevolle Seele nicht. Aber daß sie ein Leben, wie dies, ein würdeloses Leben unter dem Drucke ihrer Schuld nicht länger tragen wolle — das würde sie verstehen. Zu dem Entschluß würde sie mit dem schönen stolzen Kopfe nicken, ihr zum Ab-

schied die kühle schlanke Hand reichen mit festem ermutigenden Druck. Mister Douglas war heute morgen verreist; Ellinor war allein — es konnte sich nicht glücklicher treffen.

Sie hatte sich erhoben — nicht ohne Mühe. Sie fühlte sich wie zerschlagen; und als sie jetzt vor dem Spiegel stand, starrten sie seltsame große Augen aus einem blassen Gesichte an, das um Jahre älter und häßlicher schien. Was hatte das jetzt noch zu bedeuten? die vielgepriesene Schönheit, in die sie selbst so verliebt gewesen war, hatte sich als ein schlechtes Geschenk erwiesen. Wäre sie häßlicher auf die Welt gekommen, sie stünde wohl jetzt nicht hier mit dieser Armesündermiene. Nein, die darfst du ihr nicht zeigen. Begreifen soll sie dich, nicht verachten.

Sie hauchte auf ihr Taschentuch und drückte es gegen die heißen Augen und auf ein paar rote Flecke in dem bleichen Gesicht, strich noch einmal über das Haar, hüllte sich in ein Tuch und ging über den Korridor nach dem benachbarten Zimmer Ellinors.

Sie klopfte mehrmals, ohne Antwort zu erhalten. Es war das schon wiederholt vorgekommen, wenn die Lady sich in dem Schlafzimmer befunden hatte, von welchem keine Thür auf den Korridor führte. Sie trat in den Salon. Ellinor war nicht darin; Hilde, nun sicher, Ellinor in dem Schlafzimmer zu finden, klopfte dort, indem sie zugleich ihren Namen nannte. Aber auch jetzt blieb das erwartete: come in! aus. Zu lange für ihre Erregung. Sie drückte die Thür auf und blieb auf der Schwelle stehen, entsetzt über den Anblick, der sich ihr bot.

In dem nicht großen, fast dunklen Gemach, durch welches eine Menge Gegenstände in wüster Unordnung zerstreut waren, saß Ellinor auf dem Rand eines der Betten, tiefgesenkten Hauptes. Das blaue Morgengewand, das sie zu tragen pflegte, war von dem entblößten Busen gestreift, über den die langen blonden Haare in wirren Strähnen flossen; in dem Schoß hielt sie ein Dolchmesser, auf welches ihr starrer Blick geheftet war. In ihrem Schrecken hatte Hilde das alles für eine wüste Ausgeburt ihres verstörten Geistes halten wollen; aber das Grauenbild blieb deutlich und wurde immer deutlicher in dem trüben Schein, der durch den herabgelassenen Fenstervorhang gerade auf die Unglückselige fiel. Mit einem Sprunge stand Hilde vor ihr und hatte ihr das Messer entrissen, das sie weit von sich schleuderte. Einen dumpfen Schrei ausstoßend, richtete sich jene aus ihrer gebückten Stellung auf und starrte, langsam das Haar mit steifen Fingern aus dem Gesichte streichend, mit verglasten Augen auf sie, die sie nicht zu erkennen schien.

Ich bin es; sagte Hilde, indem sie zugleich Ellinor das Gewand über dem Busen schloß und, die Sinnlose umfassend, sie vollends aufzurichten suchte.

Ellinor hatte es apathisch geschehen lassen; plötzlich ging ein heftiges Zucken durch ihren ganzen Körper; mit zitternden Händen drängte sie Hilde von sich.

Rühren Sie mich nicht an! murmelte sie, während ihr Blick auf dem Fußboden nach dem Messer irrte.

Arme, teuerste Lady; sagte Hilde, sie von neuem umschlingend, die sich abermals von ihr losmachen wollte.

Rühren Sie mich nicht an! nennen Sie mich nicht Lady! Sie sind eine Lady, Ihre Schwester — ich nicht, ich nicht. Ich bin eine Dirne. Er hat es mir oft genug gesagt — noch heute morgen — als er mich schlug — da!

Sie hatte wieder das Gewand aufgerissen. Ueber dem rechten Busen auf der weißen Schulter war ein großer roter Fleck. Sie lächelte wirr und sagte: Es sollte ins Gesicht treffen; er hatte es nur so eilig.

Diesmal zog sie selbst das Gewand wieder zusammen, indem sie auf das Bett zurücksank und, die Hände vor das Gesicht drückend, in krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

Es war doch besser als der starre Jammer. Hilde hatte sich zu ihr auf den Bettrand gesetzt, ohne zu sprechen, da sie in ihrer Verwirrung nicht wußte, was sie sagen sollte. Dafür zog sie den Kopf der Unglücklichen an ihren Busen. Das krampfhafte Schluchzen löste sich nun in Thränen.

Sie sind so gut — ich bin es nicht wert — es ist ja auch nur für einmal — dies letzte Mal —

Kommen Sie! sagte Hilde.

Ich kann nicht —

Sie müssen! Ich will es.

Sie hatte die Weinende, sich Sträubende mit einer Kraft aufgerichtet, über welche sie selbst erstaunte, und führte sie jetzt in den Salon nebenan, wo sie sie in die Sofaecke drängte; eilte dann nach der Thür zum Korridor, die sie verriegelte, und kam zu ihr zurück, sich zu ihr setzend und eine ihrer Hände ergreifend.

Wir sind hier ganz sicher. Und nun sagen Sie mir alles! Ich will es.

Sie hatte vorhin bemerkt, welchen Eindruck das gebieterische Wort auf die Aermste gemacht hatte; so wiederholte sie es klüglich. Auch diesmal war es nicht vergebens gesagt: Ellinor wagte nicht, ihre Hand zurückzuziehen, wie sie es zuerst gewollt hatte. Auf dem Tische vor ihnen stand unberührt das Frühstück, das man erst unlängst gebracht haben konnte: die Kanne war noch heiß. Hilde bereitete eine Tasse, und nötigte sie der Bleichen, Zitternden auf; sie brauchte nicht einmal das Zauberwort zu wiederholen.

Wirklich schien eine Art von Fassung, wenn auch nicht Ruhe, über die Unglückliche gekommen.

Ich will alles wissen, hören Sie, Ellinor? begann Hilde von neuem. Oder darf ich Sie auch nicht so nennen?

Ellinor nickte: doch! das ist mein Name.

Und ein schöner Name; sagte Hilde ermutigend.

Und indem nun ihr Blick auf der Aermsten ruhte, die ihr in dem verwirrten Morgenanzuge mit dem thränenvollen, von Schmerz und Scham durchwühlten Gesicht schöner erschien als je; und sie sich ahnungsvoll voraussagen mußte, daß eben diese Schönheit das Verderben der Unglücklichen geworden war; und sie ihres eigenen Leides dachte, welches sie hierher getrieben, um dies zu finden — da schwand der letzte Rest falschen Stolzes gegenüber der Verlorenen. Einzig und allein empfand sie die Schwesterschaft des Unglücks und, selbst in Thränen ausbrechend, warf sie sich an die Brust der Leidensgefährtin und drückte ihren Mund auf die bleichen Lippen.

Jetzt kann ich sprechen; sagte Ellinor, sie aus den Armen lassend.

Aber nicht so schnell, damit ich alles verstehe; sagte Hilde, trotz ihres Jammers lächelnd.

Nein, nicht schnell, sagte jene. Ich werde Mühe genug haben, es zusammen zu bringen. Ich heiße also wirklich Ellinor; mein anderer Name ist Morton. Meine Mutter habe ich nicht mehr gekannt; ich war die jüngste von drei Geschwistern, alle Mädchen. Mein Vater war Offizier in der Marine gewesen und lebte mit uns in Liverpool auf Halbsold. Ich habe ihn kaum jemals nüchtern gesehen. Wir Kinder wuchsen auf ohne Pflege, ohne Leitung, als die schlumpiger Aufwärterinnen, die alle paar Wochen wechselten. Nicht selten war auch keine da. Wir waren alle schön und wußten es früh. Die Freunde des Vaters, alte und junge, die aus und ein gingen, sagten es uns oft genug. Meine Schwestern blieben nicht gut; die eine ist mit einem Schiffskapitän nach Amerika gegangen; ich habe nie wieder von ihr gehört. Die andere starb — für sie zum Glück. Ich war auch nicht gut, aber ich war stolz. Ich dünkte mich zu vornehm für Schiffskapitäne und solche Leute; ich wollte etwas Großes werden, eine Lady. Darum lernte ich auch so mancherlei für mich, oder von ein paar Lehrern, die sich meiner gelegentlich annahmen: französisch, italienisch. Ich war erst vierzehn Jahre, als er zum erstenmal in unser Haus kam, damals selbst kaum zwanzig, Midshipman auf einem Kriegsschiff, das in Liverpool Station hatte. Er verliebte sich auf den ersten Blick in mich; an ihm lag es nicht, wenn ich nicht schon damals sein

Opfer wurde. Es ist schrecklich, daß ich so etwas sagen muß; aber Sie wollen ja alles wissen; es kommt noch viel Schrecklicheres. Er war sehr schön, für meine Augen wenigstens, und schwur mir seine Liebe mit vielen teuren Eiden. Ich glaubte ihm auch, denn ich liebte ihn; aber er hätte mich doch nicht heiraten und zur Lady machen können. Auch später nicht: zu einer wirklichen; wenigstens war dazu geringe Aussicht. Er war der dritte Sohn des Lord Glenmore und heißt wirklich Douglas, wie alle die jüngeren Söhne; der zweite war Geistlicher geworden. Aber er konnte es weit im Dienst bringen; er hatte sehr hohe Verbindungen und war so begabt. Er mußte einmal Admiral werden — das sagten alle. So lange wollte ich nicht warten — natürlich. Wenn er Leutnant geworden war, wollte ich ihn heiraten. Da — noch während er in Liverpool war — es ist gräßlich: er nahm einem anderen Midshipman hundert Pfund aus der Börse. Er hatte sie ihm wiedergeben wollen, aber er verlor, anstatt zu gewinnen. Es kam heraus; er mußte aus dem Dienst, er hatte es nur dem Lordssohn zu verdanken, daß ihm nichts Schlimmeres geschah. Ich war außer mir. Er tröstete mich. Seine beiden Brüder waren kränklich; er werde doch noch einmal Lord Glenmore werden. Das ist von jeher sein fester Glaube gewesen. Jetzt wollte er nach Indien und viel Geld machen, daß wir uns heiraten könnten; vorher auf kurze Zeit nach Manchester in ein Bankgeschäft: es war das von dem Mister Swalwell hier im Hause. Der alte Herr hat ihn auch wieder erkannt, obgleich Robert zuerst leugnen wollte und sagte, er sei ein anderer Douglas — es gibt viele des Namens. Aber

die zehn Jahre waren um! Mister Swalwell weiß ja nicht, wie er es seitdem getrieben. Er hält ihn nun für einen ehrenhaften Mann, und hat gesagt, daß er schon um meinetwillen schweigen würde. Er glaubt, wir sind verheiratet. So hat er, wenn auch nicht gern, seinen Enkelinnen, die freilich von nichts wissen, erlaubt, mit mir zu verkehren. Er ist ein so guter alter Mann.

Nun kann ich Ihnen aber nicht mehr folgen; sagte Hilde; was ist das mit den zehn Jahren?

Verzeihen Sie; sagte Ellinor; ich will versuchen, daß Sie die traurige Geschichte verstehen. Ich kann ihn nicht schonen; ich bin Ihnen die Wahrheit schuldig. Er hat Mister Swalwell bestohlen um eine große Summe, bestehlen wollen. Das heißt, es ist herausgekommen, bevor er fliehen konnte. Es hat auch niemand gewußt, als der alte Herr selbst und sein Sohn, der Vater der Mädchen, der den Diebstahl entdeckt hatte. Er ist nun tot, wissen Sie. Der alte Herr hat ihn nicht für sein Leben unglücklich machen wollen. Er hat ihm Geld gegeben und gesagt, er solle zehn Jahre aus England gehen und dann als ein ehrlicher Mann wieder kommen; und wenn er auch inzwischen Lord Glenmore würde, auch dann dürfe er nicht zurückkehren, sondern müsse volle zehn Jahr draußen bleiben.

Das alles habe ich damals nicht gewußt; er hat es mir viel später gesagt, zum Teil erst jetzt. Damals ging er für mich fort, um ein Vermögen zu machen und mich dann zu heiraten, wie er es versprochen. Anfangs schrieb er auch ziemlich regelmäßig — von Paris, von Toulon, dann aus Kairo, dann längere Zeit aus Indien; dann wurden die Briefe sel-

tener; endlich hörten sie ganz auf. Ich glaubte manchmal wohl, er sei tot; aber doch nie so recht ernstlich. Daß er aufgehört habe, mich zu lieben, daran dachte ich nie. Ich hätte oft heiraten können, reiche Kaufleute; aber ich wollte eine Lady werden. Mein Vater war immer wütend auf mich; er hat mich geschlagen und mit Füßen getreten; endlich ist er im Delirium gestorben. Das war vor zwei Jahren; ich war schon zweiundzwanzig. Ich hatte niemand auf der Welt, nur eine Tante, eine Schwester meines Vaters. Ich kannte sie nicht; sie war in Paris verheiratet, aber seit längerer Zeit Witwe. Sie sollte in guten Verhältnissen leben, ja, ein großes Haus machen. Sie hatte mich schon ein paarmal dringend zu sich eingeladen. Sie that es jetzt auch wieder. Ich ging zu ihr. Was konnte ich Besseres thun, dachte ich. Ich hätte nichts Schlechteres thun können. Was ich bisher ertragen mußte — das war nichts gewesen; jetzt fing erst das wahre Unglück an.

Tiefer senkte die schöne Frau das Haupt, und ihre Stimme, die zuletzt doch einige Sicherheit gewonnen hatte, sank wieder fast zum Flüstern herab.

Meine Tante hielt ein Spielhaus; sie hatte immer ein oder ein paar schöne Mädchen bei sich, die sie ihre Nichten nannte. Jetzt hatte sie eine wirkliche Nichte, die von ihren Gästen für schöner erklärt wurde, als ihre Vorgängerinnen. Sie überschüttete mich mit Freundschaftsversicherungen und behing mich mit Ketten und Geschmeiden. Ein paar Wochen machte mir dies Leben Spaß. Es war nicht, wie ich gewollt hatte und wollte; aber die seidenen Möbel und dicken Teppiche, die

Ausfahrten in schönen Equipagen, die feinen Herren, die alle so artig thaten — es war doch nicht die grausige Spelunke von Liverpool mit den Zechgenossen meines Vaters; es war doch ein Abglanz meiner Träume. Das dauerte nicht lange. Meine Tante glaubte mich sicher zu haben. Dieselben Zudringlichkeiten, die ich drüben von mir hatte abwehren müssen, nur in anderer Form. Ein grenzenloser Ekel überkam mich. Ich wollte zurück, aber ich hatte keinen Schilling; und meine Tante bewachte mich, wo ich war. Ich wollte ihr entlaufen und in den Fluß springen; aber ich hatte ihm geschworen, daß ich leben wollte, bis er kam. Und plötzlich war er da. Er sagte, er habe mich gesucht. Das ist nicht wahr. Er war schon monatelang in Paris gewesen und hatte mich wiederholt gesehen — in den Theatern und so; aber das wußte ich nicht. Ich glaubte ihm alles; ich war so glücklich. —

Sie fuhr, vergebens nach ihrem Tuche suchend, mit den Fingern über die nassen Augen. Hilde reichte ihr ihr Tuch, sie trocknete sich die Thränen ab, ließ das Tuch in den Schoß sinken und starrte auf das große gestickte Wappen im Zipfel. Ein wehmütiges Lächeln zuckte über ihr Gesicht.

Sehen Sie, begann sie wieder: von dergleichen, von schönen Wappen auf Kutschenthüren und von herrlichen Pferden und Landhäusern und allen möglichen Herrlichkeiten träumte ich nun Tag und Nacht. Sein Vater war schon vor vier Jahren gestorben. Jetzt starb auch sein zweiter Bruder. Sein ältester Bruder, der jetzige Lord, war verheiratet, aber hatte keine Kinder und lebte, seiner schwachen Gesundheit wegen, beständig irgendwo im Süden. Dennoch, wenn der

Lord auch starb, Robert konnte nicht nach England zurück. Es fehlten noch zwei Jahre an den zehn. Ich sagte ihm, er solle an Mister Swalwell schreiben und sich frei bitten. Das wollte er nicht. Er sei zu stolz dazu. Es würde auch nichts helfen; ich kenne den alten Mann nicht, der sei zugleich wie Wachs und wie Stahl. Aber er wolle mich nun heiraten trotzdem, wenn auch in aller Heimlichkeit, da ihm aus einer öffentlichen Verheiratung Ungelegenheiten kommen würden. Ich war alles zufrieden. Ich sah uns schon in seiner kleinen eleganten Wohnung in Paris, die er mir immer wieder schildern mußte.

Wir hatten uns schon ein paarmal, meiner Tante wegen, außerhalb des Hauses an einem bestimmten Platze kurze Rendezvous gegeben. Eines Tages kam er mir sehr verstört entgegen. Er habe eine Widerwärtigkeit gehabt. Er müsse aus Paris fort, noch in dieser Nacht. Er wisse nicht, wohin er gehe, oder wann er zurückkomme. Ob ich ihn begleiten wolle? Wir könnten auf der Reise eben so gut heiraten wie in Paris. Ich kehrte nicht wieder in das Haus meiner Tante zurück. Wir reisten in derselben Nacht ab.

Ich weiß es jetzt, weshalb er aus Paris fort mußte. Er hatte in einem vornehmen Klub — nicht in unserm Hause — das war so vornehm nicht — gespielt — falsch gespielt und war ertappt worden. Nicht wahr, das ist gräßlich? Einer, der einmal Lord Glenmore werden sollte, wenn er sich auch in Paris nicht mit seinem Familiennamen Douglas nannte, sondern Mister Tain, so daß bis dahin niemand wußte, wer er eigentlich war. Aber jetzt würde es wohl an den Tag gekommen sein, und gerade das wollte er vermeiden. Nun ist er

hier doch jemand begegnet, der ihn damals in dem Klub gesehen hat. Es ist Oberst Krell.

Um Gotteswillen! rief Hilde.

Ellinor nickte.

Ich sagte Ihnen ja, es ist gräßlich. Ich komme noch darauf. Sie wissen noch nicht alles.

Ja, ja, sagte Hilde; erzählen Sie weiter! Sie sind dann mit ihm gereist? Wohin?

Ellinor schüttelte den Kopf.

Ich weiß es nicht mehr; überall. Jetzt vor einem Jahr waren wir in Neapel. Wir mußten da längere Zeit bleiben. Ich wurde Mutter. Das Kind lebte nur fünf Wochen. Ich habe es allein auf den Kirchhof gefahren. Man sieht von dort aus den Vesuv. Aber nicht an dem Tage; es regnete so arg. Ich bin hernach noch einmal dagewesen.

Sie schwieg und starrte auf das zerknüllte Tuch in ihren gefalteten Händen. Der Regen klatschte gegen die Scheiben; es wurde so dunkel im Zimmer, als wären die Vorhänge niedergelassen. Hilde wagte nicht die Aermste zu stören, die an ihr Kind dachte, das sie allein hinausgefahren hatte nach dem Kirchhof in Neapel, während es so arg regnete! Ellinor sprach mit dumpfer Stimme weiter:

Von dem Tage an war mir alles gleich: ob er mich heiratete oder nicht; ob er mich mißhandelte oder freundlich zu mir war, wie manchmal, wenn er recht viel gewonnen hatte. Er gewann immer, wenn er wollte; aber oft verlohnte es sich nicht. Dann gingen wir an einen andern Ort. Er veränderte seinen Namen oft. Vor der Welt galt ich als seine Frau; er

hielt darauf: es sah respektabler aus. Es war ihm auch recht, daß ich schön war. Das zog manchen in seine Nähe, der ihn sonst nicht beachtet hätte, oder ihm ausgewichen wäre, nachdem er einmal an ihn verloren. Er verfolgte immer dasselbe System: erst ein paar mäßige Verluste oder Gewinne, um die Leute sicher zu machen; dann ein paar große Schläge, und dann fort. Hier ist es anders gewesen. Die zehn Jahre waren um, und gerade, daß er Mister Swalwell treffen mußte, und der so freundlich zu ihm gewesen ist und gesagt hat, daß nun alles vergeben und vergessen sei — das hat ihn vollends sicher gemacht. Er hat sich darum auch wieder Douglas genannt, nachdem er gleich am ersten Tage die Unterredung mit Mister Swalwell gehabt. Aber die Nachrichten von Lord Glenmore, der jetzt in Montreux ist, waren schlecht — für ihn. Es sollte dem Lord wieder besser gehen. Er hat einen Freund in Karlsruhe bei der Gesandtschaft, der von seinem Leben, glaube ich, nichts weiß und ihn immer mit Nachrichten versorgt. Mit dem Lord steht er in keiner Verbindung; sie hassen einander von Jugend auf. So glaubte er sich wieder auf längere Zeit mit Geld versorgen zu müssen, an dem es zuletzt manchmal gefehlt hatte. Man hatte ihm gesagt, daß Baron Osseck ein sehr reicher Mann sei.

Adalbert? rief Hilde, die jetzt zu ihrem Schrecken sich erinnerte, daß Oberst Krell ihr an dem Leseabend von einem großen Verluste Adalberts an Mister Douglas gesprochen hatte. Sonderbar! wie war es möglich, daß der Oberst ihn hier duldete? er war es doch den andern, die den Mann nicht kannten, schuldig, sie vor dem falschen Spieler zu schützen.

Sie wagte nicht, diesen Gedanken Worte zu geben, sondern fragte nur, wie sich denn Mister Douglas zu dem Oberst gestellt habe?

Er hat sich mit dem Oberst verständigt, erwiderte Ellinor. Der Oberst hat ihn gefragt, ob er je einem Mister Tain in Paris begegnet sei? Aber erst vor wenigen Tagen, als sie sich draußen einmal getroffen haben. Robert — Sie kennen die Kaltblütigkeit des Mannes nicht — hat es abgeleugnet. Er sei zu der Zeit allerdings in Paris gewesen, aber nie in jenem Klub. Darauf haben sie sich die Hände geschüttelt.

Und Sie glauben, daß der Oberst sich hat täuschen lassen? fragte Hilde.

Ich weiß es nicht; es ist wohl möglich. Sie haben sich damals nur ein einziges Mal gesehen. Und Robert trug keinen Bart wie jetzt.

Aber er hat doch auch Sie erkannt, sagte Hilde: an jenem ersten Abend im Restaurant. Erinnern Sie sich? Er ist einmal in dem Hause Ihrer Tante in Paris gewesen.

Das weiß ich nicht, erwiderte Ellinor; es kamen so viele Leute dahin. Mit Robert kann er mich nicht zusammen gesehen haben. Robert ist nie an einem der Spielabende bei der Tante gewesen.

Hilde dachte nach. Unzweifelhaft hatte der Oberst sich täuschen lassen. Es war ja undenkbar, daß er einen alten Freund, wenn er sich jetzt auch mit ihm veruneinigt hatte, einer solchen Gefahr aussetzte, ohne ihn zu warnen. Aber frei-

lich, wer darf auch nur einen derartigen Verdacht aussprechen, ohne seiner Sache sicher zu sein? Und das war Krell zweifellos nicht.

Und mein Mann hat viel an ihn verloren? fragte sie.

Sehr viel; erwiderte Ellinor. Es that mir so leid; ich hätte es Ihnen so gern gesagt. Ich durfte es nicht; ich mußte ja für Sie die Lady Douglas sein. Oft hat es mir auf der Zunge geschwebt. Und noch etwas andres wollte ich Ihnen sagen: daß Sie gut sein sollten zu Ihrem Mann, dem die Güte aus den Augen sieht und die Liebe zu Ihnen, wenn Sie auch nicht gut gegen ihn sind und ihn unglücklich machen, und er dann in seiner schlimmen Laune hingeht und sein Vermögen verspielt.

Großer Gott! murmelte Hilde.

Ja, sagte Ellinor; nun ist es doch gut, daß ich Ihnen das noch sagen konnte. Und all das andre. Jetzt wissen Sie doch, wie das Unglück wirklich aussieht; und was einem armen Mädchen begegnen kann, das nicht gut war, aber auch nicht ganz schlecht. Und wie die Männer aussehen, die ganz schlecht sind, und wie sie ein armes Weib zu Tode quälen.

Jetzt sollen Sie nicht mehr vom Tode und von Sterbenwollen sprechen, rief Hilde; sagen Sie, daß Sie nicht mehr sterben wollen! Geben Sie mir Ihre Hand darauf!

Ellinor schüttelte traurig den Kopf.

Wie kann ich es? sagte sie; was soll ich thun, wenn er mich auf die Straße wirft? Er hat es mir heute morgen an-

gedroht. Er wird es thun, morgen oder übermorgen oder heute abend, wenn er als Lord Glenmore von Karlsruhe zurückkommt.

Was heißt das? rief Hilde.

Der Freund hat ihm telegraphiert; erwiderte Ellinor. Er hat mir die Depesche nicht gezeigt, aber ich bin gewiß: entweder ist Lord Glenmore tot, oder liegt im Sterben. Der Freund in Karlsruhe wird es wissen und das Nötige mit ihm verabreden wollen.

Und jetzt, gerade jetzt konnte er so schlecht gegen Sie sein! rief Hilde; jetzt, wo seine Wünsche in Erfüllung gehen!

Gerade jetzt? sagte Ellinor mit bitterem Lächeln. Gewiß gerade jetzt. Was soll er jetzt noch mit mir, wenn er Lord Glenmore wird und nicht mehr in der Welt herum zu irren und zu lügen und zu betrügen braucht? Jetzt wird er eine Lady heiraten. Ich bin keine. Eine Lady schlägt man nicht wie einen Hund.

Sie sollen nicht immer wieder an den schlechten Menschen denken! rief Hilde. Er geht sie nichts mehr an. Sie gehören jetzt mir.

Ellinor blickte sie mit starren Augen an.

Ja, mir! wiederholte Hilde. Ich werde für Sie sorgen; ich werde — gleichviel. Das wird sich alles finden. Und jetzt versprechen Sie mir, daß Sie sich kein Leides thun, während ich nicht hier bin — ich werde nicht lange fortbleiben. Sie bleiben still sitzen — hier auf dem Sofa, bis ich wieder-

komme. Versprechen Sie mir das bei — der Erinnerung an Ihr Kind!

Ellinors große starre Augen wurden feucht.

Ich verspreche es; sagte sie leise, die schlanke kalte Hand in Hildes dargebotene Rechte legend.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Langsam schritt Hilde den Korridor hinab, auf dem heute der Dunkelheit wegen die Lampen brannten. Vor einem der Spiegel blieb sie stehen und blickte ein paar Sekunden in ihr Gesicht. Aber sie wußte nicht, wie sie ausgesehen hatte. Sie wußte auch nicht eigentlich, was sie wollte. Es war ihr, als ob eine Kraft, die sie erfaßt hatte, und die viel stärker war, als sie, sie immer vorwärts schob, so daß sie nur die Füße zu heben brauchte, bis sie vor einer Thür am Ende des Korridors anlangte. Da war es einen Augenblick, als ob die Kraft von ihr weichen wollte; nur einen Augenblick. Dann pochte sie mit festem Finger.

Herein! sagte seine Stimme.

Im nächsten Moment war sie in seinem Zimmer, ohne daß sie hätte sagen können, wie sie hinein gekommen war, und sah ihn. Eigentlich nur seine Augen, aus denen sonst immer seine Seele offen sprach. Heute war es, als ob ein Schleier drüber läge, und was daraus hervor blickte, deuchte ihr nichts weniger als ermutigend. Aber zurück konnte sie nun nicht mehr, und wollte sie auch nicht.

Was führt Dich zu mir? fragte er, indem er ihr zugleich einen Stuhl bot, während er selber stehen blieb. Ist es etwas mit dem Kinde?

Nein, antwortete sie; es handelt sich auch nicht um mich.

Davon bin ich überzeugt, sagte er ruhig.

Das Blut schoß ihr in die Wangen. Das war ein dummer Anfang gewesen, und dabei hatte sie nicht einmal die Wahrheit gesagt. Es handelte sich allerdings — und ach Gott, wie ernsthaft! — auch um sie. Wenn er sie abwies, wenn er „nein" sagte, kein Mitleid hatte mit der Unglückseligen, würde er mit ihr auch keines haben, die es so viel weniger verdiente, als jene. Aber jetzt galt kein Säumen. Da drüben, ein paar Zimmer entfernt, saß die Aermste, für die sie zu sprechen gekommen war, und der jede Sekunde, die sie länger ausblieb, zur Folter wurde. Sie hätte ihm so gern gesagt, daß er sich doch setzen möge; sie glaube, dann besser sprechen zu können. Nun mochte es so sein.

Und sie fing an zu sprechen und erzählte ihm ohne Einleitung, was sie soeben gehört hatte. Sie wunderte sich selbst, wie gut sie alles behalten; sie hätte es zumeist Wort für Wort wiederholen können. Doch das wäre zu lang geworden. So faßte sie denn alles kurz zusammen; nur wenn sie aus seinen Augen, in die sie immerfort blickte, las, daß er etwas nicht verstanden hatte, wurde sie ausführlicher. Bei der Pariser Episode ließ sie den Namen des Oberst Krell fort; sie hatte das bestimmte Gefühl, daß da etwas liege, woran man nicht rühren dürfe. Zuletzt sagte sie, wieder in den wenigsten Worten, daß sie der Unglücklichen gern helfen möchte, ihr zu helfen auch versprochen habe; daß sie aber wohl fühle und wisse, wie sie selbst, allein, das durchzuführen nicht im stande, und wie sie deshalb zu ihm gekommen sei.

Er hatte ihr, ohne sie ein einziges Mal zu unterbrechen, zugehört. Nun hob er den Kopf und sagte so ruhig, als ob es sich um etwas sehr Einfaches und Alltägliches handele:

Natürlich mußt Du ihr helfen, und ich will Dich gern dabei unterstützen. Die Hauptsache scheint mir, daß sie mit dem Manne nicht wieder zusammen trifft. Nach dem, was zwischen ihnen geschehen ist, wäre es zu schmachvoll für sie. Man weiß ja auch nicht, zu welcher Brutalität der Mensch fähig ist. Also fort muß sie und das sogleich. Laß sehen!

Er hatte ein Büchlein vom Tische genommen, in welchem speziell für Baden die ankommenden und abgehenden Züge verzeichnet standen. Er blätterte eine Zeitlang in demselben, dann legte er es wieder hin.

Nein, sagte er, das geht nicht. Wenn sie die Eisenbahn benutzt, wird es schwer sein, ihm zu verbergen, wohin sie sich gewandt hat, falls er es wissen und sie aufsuchen will, was ja doch möglich, ja wahrscheinlich ist. Einem solchen Menschen ist alles zuzutrauen, sobald es ihm darauf ankommt, sich des Schweigens einer Frau, die ihn in ihrer Gewalt hat, zu versichern. Daß er nicht weiß und wissen kann, wohin sie gegangen ist, muß man ja auch schon ihrethalben wünschen, damit sie vor dem Gedanken, er könne sie verfolgen, Ruhe hat. Also nicht die Eisenbahn. Man darf auch im Hotel vorläufig nicht merken, daß sie abreist; sie muß nur eine Spazierfahrt zu machen scheinen. Das Wetter sieht nicht nach Spazierfahrten aus, aber das geht niemand etwas an. Ich möchte Gernsbach vorschlagen. Das ist nicht weit — zwei Stunden, und von dort ist Eisenbahn. Aber wohin weiter? Laß sehen,

laß sehen! Berlin? Aber an wen sie da adressieren? Langens, Rabenows, Klasewitz — die würden sie alle gern aufnehmen, obgleich, wenn hernach — und dann, sie leben alle in zu großen Kreisen. Das spricht sich herum. Ich möchte Escheburg fragen; vielleicht, daß er —

Und er ging bereits nach der Thür. Hilde erhob sich rasch.

Nein, nein; sagte sie schnell; kein Dritter, wenigstens nicht für jetzt! Nur Du und ich — wir beide allein!

Er hatte sich wieder zu ihr gewandt; ihre Blicke trafen sich; dann sahen sie zu gleicher Zeit niederwärts.

Wie Du willst; sagte er mit unsicherer Stimme; es ist auch wohl besser so. Also nicht Berlin. Ein kleinerer Ort und weiter weg, auf dem Lande vielleicht. Wie wäre es mit Osseken?

Ja, ja! rief Hilde: Osseken! Da kann sie so lange bleiben, wie sie will.

Gewiß; sagte Adalbert.

Es ist nur eines, sagte Hilde: die lange Reise! Und sie spricht kein Wort deutsch. Vielleicht wenn — erlaubst Du, daß ich ihr Lisette mitgebe? Ich kann ganz gut ohne sie auskommen; und Lisette ist sehr gewandt. Sie wird sich auch ordentlich benehmen, schon der Aussteuer wegen, die wir ihr versprochen haben, und um die sie sich eigentlich gebracht hat.

Es ist mir recht, sagte Adalbert; ich dachte an Friedrich; aber Lisette ist ihr freilich nützlicher.

Und dann muß ich wenigstens mit nach Gernsbach fahren; sagte Hilde eifrig. Schon damit es wirklich wie eine Spazierfahrt aussieht. Wir nehmen einen kleinen Reisesack mit für

etwas Wäsche — nur das Nötigste — natürlich! Ich will das schon so machen, daß es niemand auffällt. Oder noch besser: wir steigen auch nicht hier am Hotel in den Wagen, sondern nehmen uns einen vom Stand. Ebenso werde ich, wenn ich heute abend zurückkomme, irgendwo vorher aussteigen. So erfährt hier niemand, wohin wir sie gebracht haben, wenn es zur Sprache kommt, daß sie abgereist ist. Ist Dir das alles recht?

Ganz recht. Ich würde Euch begleiten; aber das würde peinlich für sie sein. Und dann: ich muß doch dem Herrn Douglas — falls er mit dem Fünfuhr-Zuge —

Um Gotteswillen, nein! rief Hilde, beide Arme wie abwehrend ausstreckend.

Aber das ist absolut notwendig, sagte Adalbert; der Herr muß doch wissen, woran er ist.

O, das ist furchtbar, furchtbar! murmelte Hilde, die Hände ringend.

Es wird nicht angenehm für den Herrn sein; aber ich kann es ihm nicht ersparen.

So nimm jemand mit Dir: Escheburg oder Wolfsberg, oder beide; ja beide!

Oder noch ein halbes Dutzend? Du sagtest doch selbst, es sollte zwischen uns bleiben? Du und ich allein?

Daran habe ich nicht gedacht.

Es gehört zu dem andern.

Er hatte das alles ganz ruhig gesagt und bei den letzten Worten gelächelt, so furchtlos stolz und so gütig zugleich — Hilde hatte nur ein Verlangen: vor ihm niederzustürzen und

ihm die Hände zu küssen. Aber ein Gefühl der Scham, daß sie unwürdig sei, sich diese Gnade erst verdienen müsse, hielt sie wie in ehernen Banden. Kaum daß sie stammeln konnte: Ich danke Dir! ich danke Dir von ganzem Herzen!

Keine Ursache, sagte er; ich würde es für jede thun, die in so trauriger Lage ist.

Ich weiß es; murmelte sie.

Wie lange glaubst Du, daß Ihr braucht Euch fertig zu machen?

Eine Stunde höchstens.

Gut; je schneller, je besser. Noch eines: es wäre mir lieber, wenn ich mich nicht von ihr zu verabschieden brauchte. Aber vielleicht wünscht sie es. Es ist am besten, Du stellst es ihr anheim.

Wie Du willst.

Adieu denn so lange! Ich werde unterdessen das Geld zurecht machen und nach Osseсken schreiben.

Er hatte sich bereits nach dem Sekretär gewandt. Sie ging still aus dem Gemach, um erst draußen, als sie über den Korridor nach dem Zimmer Ellinors zurückeilte, die strömenden Thränen abzutrocknen, während sich doch zugleich in ihrem Herzen ein Jubel regte, daß sie laut hätte aufjauchzen mögen. Aber das war noch zu früh!

Eine Stunde später verließen die Baronin Osseck und Missis Douglas das Hotel in einfachen Hüten, festen Schuhen, Regenmänteln und mit Schirmen, wie ein Spaziergang bei diesem Wetter erheischte, das sich übrigens momentan etwas aufgeklärt hatte. Fünf Minuten nach den Damen schlüpfte

auch Lisette zu einer Seitenpforte hinaus. Sie trug in einem Reisesack Kinderzeug zur Wäscherin. So hatte sie wenigstens Jean, der ihr auf dem Korridor begegnet war, gesagt, und einen Gruß an ihren Friedrich aufgetragen, falls sie ihn vor heute abend nicht sehen sollte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es war gegen zwei Uhr gewesen, als die Damen das Hotel verlassen hatten. Bis um fünf, die Stunde, in welcher der Zug von Karlsruhe kam, würde das Ausbleiben der englischen Dame sicher nicht und das Hildes nur von ihren Angehörigen bemerkt werden. Um von dieser Seite etwaigen Nachfragen zu begegnen, hatte Adalbert Frau Klump instruiert, daß sie heute bis auf weiteres bei dem Kinde allein bleiben werde, und sie gebeten, dasselbe keinen Augenblick zu verlassen, was Frau Klump mit einem vergnügten Schielen versprach. Dann hatte er, absichtlich durch den Kellner, der Generalin und Kora, die, seitdem sie aus dem Kurhause zurück war, sich oben auf ihrem einsamen Zimmer hielt, sagen lassen, daß Hilde mit Missis Douglas ausgegangen sei, vielleicht auch eine Spazierfahrt machen werde. Es würde ihm noch vor wenig Stunden schwer angekommen sein, Kora nicht in das Vertrauen zu ziehen; jetzt dachte er nicht daran, es zu thun. Ja, er mußte sich Koras Seelenadel, ihre Hochherzigkeit und Güte vor die Seele rufen, um nicht von dem Gedanken dessen, was er ihr anvertraut hatte, erdrückt zu werden. Und auch so empfand er es schwer genug und zürnte sich und zürnte Kora. Ihm deuchte, sie hätte seine Bekenntnisse nicht so entgegen-

nehmen dürfen; nicht, ohne ihm zu sagen: ich habe mein Herz, meine Seele nicht mehr für mich allein; ich teile sie mit einem andern, vor dem ich keine Geheimnisse haben darf. Wie weit mußte es mit ihm gekommen sein, daß er sich kaum noch geschämt hatte, in der Blöße seines Unglücks vor das Auge eines Dritten zu treten, er mochte sein, wer es sei. „Du und ich — wir beide allein!“ Die Worte Hildes hatten in seine Seele geschmettert, wie im Graus der Schlacht Trompetensignal, das zur Attacke ruft. Man hat Haltung, Fühlung, das Vertrauen zum Führer und sich selbst verloren. Nun ist alles wieder da: die Zügel straff, den Pallasch fest in der Faust, die Sporen eingesetzt: hurra!

Und zuerst nieder mit dem Schurken, der ein hilfloses Weib so hatte martern können! Was er selbst gegen Hilde gesündigt — er hatte es in seiner Schwäche, seiner Thorheit, seinem Unverstand gethan. Nein! er hatte nichts gemein mit diesem Schurken: er durfte mit ihm ins Gericht gehen, und er wollte es.

Glücklicherweise für die Ungeduld, welche bereits an ihm zu nagen begann, hörte er von dem Wirt, dem er im Vestibül begegnete, daß Mister Douglas mit dem Fünfuhr-Zuge zurückkommen werde. Oder er müsse eigentlich „seine Lordschaft“ sagen, meinte der Wirt. Die Depesche, die er soeben aus Karlsruhe erhalten, und die er noch in der Hand trug, war „Douglas Lord Glenmore“ unterzeichnet. Ein Jammer, daß seine Lordschaft nun gerade noch heute mit dem Nachtzuge definitiv abreisen wolle! Und sonderbar, daß keine Depesche an Mylady gekommen sei! Aber Mylady habe natürlich

alles schon gewußt. Ob der Herr Baron nicht noch ein oder ein paar Zimmer nach vorn heraus wolle anstatt der Hinterstube, mit der er sich bis dahin begnügt? es ließe sich jetzt vortrefflich einrichten.

Adalbert dankte vorläufig und machte sich auf den Weg zu dem Bankier, bei welchem er sich durch seinen Berliner Bankier hatte akkreditieren lassen, und auf den die Anweisungen lauteten, mit denen er Mister Douglas seine Verluste im Spiel bezahlt. Auch an den Bankier war soeben eine Depesche seiner Lordschaft eingetroffen. Er solle das Geld für den Rest seiner Anweisungen bereit halten. Eigentlich sei es noch die ganze Summe, Mylord hätte erst heute morgen ein paar hundert Mark eingezogen. Herr Flaut war von den Verhältnissen Mister Douglas' soweit ganz gut unterrichtet. Mister Douglas hatte ihm schon heute morgen anvertraut, daß er wahrscheinlich als Lord Glenmore zurückkehren werde. Schade, daß er nun abreise! Aber Mylord werde dem Herrn Baron schon Gelegenheit zur Revanche geben. Ein schottischer Lord gehe nicht mit ein paar hunderttausend in der Tasche davon, wie der Fuchs vom Taubenschlage. Was der Herr Baron für heute befehle?

Adalbert wünschte nur, die genauen Beträge der noch nicht saldierten Anweisungen zu wissen, um sie mit den Notizen in seinem Spielbuche vergleichen zu können. Es stellte sich eine Differenz von achtzehntausend Mark zu ungunsten Adalberts heraus. Adalbert bat, die Anweisungen einsehen zu dürfen, welche sämtlich auf Formulare geschrieben waren, die man im Klub zu diesem Zweck vorrätig hielt, und die Adalbert noch

immer in derselben Nacht nach Beendigung des Spiels ausgefüllt hatte. Nur ein einziges Mal hatte er, da ein derartiges Formular nicht gleich zur Hand war, die Anweisung, allerdings ebenfalls mit Tinte, auf ein Blatt gekritzelt, das er aus seinem Portefeuille gerissen. Es konnte sich, den Daten in seinem Spielbuche zufolge, nur um diese Anweisung handeln, welche auf zwanzigtausend lautete, während in dem Buche nur zweitausend unter dem betreffenden Datum verzeichnet standen und nach Adalberts sehr genauer Erinnerung stehen konnten. Der Verlust jenes Abends war der weitaus geringste gewesen.

Es muß ein Irrtum Ihrerseits vorliegen, Herr Baron; sagte der Bankier.

Das ist unmöglich, entgegnete Adalbert.

Der Bankier schüttelte den Kopf und sagte lächelnd: Bedenken der Herr Baron, daß wir nur die Wahl zwischen einem Irrtum Ihrerseits und einer Fälschung haben. Ein Lord Glenmore! ich bitte Sie, Herr Baron!

Er hielt scherzend das Blatt in die Höhe gegen das helle Licht einer Gaslampe, die in dem dunkeln Kontor bereits über seinem Pulte brannte, und zuckte sichtbar zusammen.

Was haben Sie? fragte Adalbert.

Der Bankier murmelte etwas Unverständliches, während er das Blatt von neuem untersuchte, diesmal durch eine große Lupe, die er schnell aus einem Pultkasten genommen, um es dann abermals gegen das Licht zu betrachten, und schließlich, wie in Verzweiflung, auf das Pult fallen zu lassen.

Nun? sagte Adalbert ungeduldig.

Die Anweisung ist gefälscht; erwiderte der Bankier. Aus

der geschriebenen zwei sind zwanzig gemacht, der Ziffer ist eine Null hinzugefügt. Es ist kein Zweifel, trotzdem es außerordentlich geschickt gemacht ist. Ueberzeugen Sie sich selbst!

Lassen Sie, sagte Adalbert; für mich bedarf es keines Beweises. Sie werden dem Herrn also diese Anweisung wenigstens nicht auszahlen können.

Diese? rief der Bankier, der vor Erregung am ganzen hageren Leibe bebte. Nur diese nicht? Nicht einen Pfennig kriegt er von mir. Das Geld, das er Ihnen abgeschwindelt hat, muß er wieder herausgeben, der schottische Lump, und wenn er zehnmal ein Lord ist. Ins Zuchthaus soll er, so wahr ich Isidor Flaut heiße!

Es kostete Adalbert keine geringe Mühe, den alten Herrn so weit zu beruhigen, daß derselbe ihm wenigstens Gehör schenkte. Er habe seine speziellen Gründe, den Mann zu schonen. Jemand, der das Opfer eines Schwindlers geworden sei, gelte immer als Dummkopf, auch wenn vorher kein Mensch an die Möglichkeit eines Schwindels gedacht habe. In seinem Falle werde die Höhe seiner Verluste den Spott der Leute noch besonders herausfordern. Sodann wünsche er Missis Douglas zu schonen, um so mehr, als dieselbe eine intime Freundin seiner Frau sei, die Dame auch mit in das Gerede gezogen würde.

Das ist alles ganz schön und gut, sagte der Bankier, sich den kahlen Schädel reibend; aber es ist doch ganz undenkbar, daß der Mensch ungestraft ausgeht, und Sie ihm noch obendrein das schöne Geld schenken, von dem es mir schon immer leid gethan hat, daß es aus dem Lande solle.

Es soll nicht aus dem Lande, sagte Adalbert, und ungestraft soll er auch nicht bleiben, verlassen Sie sich darauf. Ich spreche noch heute abend, spätestens morgen früh wieder vor. Adieu inzwischen.

An der Thür des Kontors, zu der ihn der Bankier begleitet hatte, blieb er stehen:

Apropos, Herr Flaut, können Sie mir sagen, was auf englisch heißt: Sie sind ein Schurke.

You are a scoundrel; sagte Herr Flaut; man kann auch ‚a rascal‘ sagen.

Ich danke Ihnen.

Er reichte dem alten Mann nochmals die Hand und ging.

Der Besuch bei dem Bankier hatte doch längere Zeit in Anspruch genommen. Der Fünfuhr-Zug war schon herein, Mylord bereits auf seinem Zimmer. So berichtete der Wirt, den Adalbert wieder im Vestibül traf. Mylord hatte sich sehr gewundert, als er gehört, daß Mylady bereits seit drei Uhr mit der Frau Baronin ausgegangen und noch nicht wieder zurück sei. Mylord erwarte die Rückkehr von Mylady jede Minute. Er habe es sehr eilig, da er bereits mit dem Baseler Siebenuhr-Zuge fort wolle, um morgen in Montreux für die Ueberführung der Leiche seines verstorbenen Herrn Bruders nach England die nötigen Ordres zu geben. Mylady werde vorläufig hier bleiben, das heiße: wahrscheinlich; bestimmt habe sich Mylord darüber nicht ausgesprochen.

Adalbert sagte, daß er sich sofort zu dem Herrn begeben wolle, mit dem er eine Geschäftsangelegenheit zu besprechen habe, in welcher vielleicht die Anwesenheit des Herrn Wirts

auf eine Minute oder so erwünscht sein würde. Ob er in diesem Falle den Herrn Wirt bitten lassen dürfe? Der Wirt versicherte, etwas erstaunt, seine Dienstwilligkeit zu jeder Zeit. Er habe, so wie so, gerade jetzt in der ersten Etage zu thun.

Adalbert dankte und war bereits auf den ersten Treppenstufen, als jener ihm nachrief, daß Herr von Wolfsberg inzwischen nach dem Herrn Baron gefragt habe und jetzt sich oben bei dem Herrn Professor befinde. Ob er hinaufsagen lassen solle, daß der Herr Baron nun zurück sei? Adalbert bat, damit zu warten, bis er seinen Besuch bei Mister Douglas beendet, und schritt langsam die Treppe vollends hinauf, bei sich murmelnd: Sie und ich, wir beide allein.

Auf dem sonst so vornehm stillen ersten Flur ging es eben ein wenig lärmend zu. Hausdiener und Mägde schleppten mit Betten und Sofas, irgend ein plötzlich notwendig gewordenes Arrangement auszuführen. Adalbert meinte, der Lärm könne nicht schaden, im Fall bei der bevorstehenden Begegnung doch einer oder der andre die Stimme lauter erheben sollte, als es sonst bei nachbarlichen Besuchen zwischen gebildeten Herren in einem Hotel ersten Ranges Sitte ist.

Der Lärm verhinderte ihn auch, zu vernehmen, ob man auf sein Klopfen von drinnen geantwortet habe. Er trat deshalb ohne weiteres in das Zimmer, und da Douglas in dem zweiten Zimmer war, wo er ihn zwischen Koffern oder dergleichen unter halblaut ausgestoßenen Flüchen, wie es schien, kramen hörte, benutzte er die Gelegenheit, sich in dem Gemache zu orientieren. Auf der Konsole vor dem Spiegel zwischen den beiden Fenstern brannten zwei Lichter, die das mäßig

große Zimmer hinreichend erhellten. Die Wand gegenüber dem Schlafgemach hatte keine Thür nach dem Nebenzimmer. Daß das Schlafgemach keinen andern Ausgang hatte, als eben nach dem Wohnzimmer, wußte er zufällig aus der Unterhaltung der Damen: ein Entrinnen für den Hallunken gab es also nicht. Eine Waffe lag wenigstens nicht offen da; falls der Sekretär an der geschlossenen Wand in seinen zum Teil halb herausgezogenen Kästen eine barg, so würde er ihn verhindern, bis dahin zu gelangen, indem er seine Stellung vor dem Möbel nahm. Nur, daß er dann seinem Gegner die Rückzugslinie in das Schlafzimmer frei ließ, in welchem er sich verbarrikadieren konnte. Aber warum sollte der Hallunke zu seinen übrigen Lastern noch das der Feigheit haben? Der nächste Moment würde es entscheiden.

Er sagte laut auf französisch — der Sprache, in welcher er noch immer mit dem Schotten gesprochen hatte, trotzdem derselbe deutsch soweit ganz gut verstand: Haben Sie eine Minute für mich, Herr Douglas?

In dem Schlafzimmer, dessen Thür nur angelehnt war, wurde es still. Douglas mochte in Hemdsärmeln gewesen sein, denn er zupfte noch an dem Rock, als er jetzt die Thür vollends aufstieß und hereintrat mit verstörtem Gesicht, dem er vergeblich ein Lächeln abzuzwingen suchte, als er sah, wer der unwillkommene Besucher war.

Mein Gott, lieber Baron, Sie sind es! Ich habe Ihre Stimme gar nicht erkannt! rief er, ebenfalls auf französisch, indem er auf Adalbert mit ausgestreckter Hand zukam. Was führt Sie zu mir?

Er war bis auf zwei Schritte herangetreten und blieb stehen, verwundert, daß der andere seine dargebotene Hand nicht nahm, die er nun langsam sinken ließ, während er demselben mit einem mißtrauischen Blick in das ernste Gesicht spähte.

Ich möchte heute ausnahmsweise deutsch mit Ihnen reden, sagte Adalbert. Vorher nur vier Worte, die ich mir eben von meinem Bankier habe sagen lassen, auf englisch, damit Sie dieselben in Ihrer eigenen Sprache hören. Ich hoffe, daß ich sie richtig behalten habe: You are a scoundrel!

Das hagere Gesicht des Schotten überzog jäh Leichenblässe, während er ein paar Zoll zurückzuckte, aber nur, um zu dem Faustschlage auszuholen, den er nun mit furchtbarer Gewalt nach dem Gesicht des Gegners führte. Aber Adalbert war darauf vorbereitet gewesen. Den Schlag mit der linken Hand parierend, hatte er im nächsten Moment den Mann mit beiden Armen gepackt, emporgehoben und rücklings auf den Boden geschleudert, daß das ganze Zimmer krachte, die Leuchter erklirrten und der Staub aus dem Teppich in dicken Wolken aufstieg.

Zuerst glaubte Adalbert, er habe den Mann getötet. Derselbe lag regungslos mit weit von sich gestreckten Armen und halb offenen verglasten Augen. Aber, als er sich über ihn beugte, fühlte er, daß sich die Brust, wenn auch in unregelmäßigen Bewegungen, hob. Er ging in das Schlafgemach, in welchem Licht brannte, und kehrte mit einer Schüssel voll Wasser zurück, von dem er reichlich in das Gesicht des Ohnmächtigen sprengte. Es währte auch nur kurze Zeit, als der-

selbe wieder zu sich kam, sich mühsam auf dem Ellbogen emporzurichten versuchte, indem seine verstörten Blicke durch das Zimmer irrten, um endlich auf Adalbert haften zu bleiben mit einem Ausdruck, in welchem sich Haß und Verwunderung seltsam mischten. Offenbar konnte der erprobte Boxer, der unübertreffliche Lawn-Tennis-Mann nicht begreifen, daß ihm ein anderer an Körperkraft so weit überlegen sei. Adalbert, den es schon längst gereut hatte, seine Stärke so ausgiebig angewandt zu haben, half dem Manne, der im physischen Sinne länger kein Gegner für ihn war, vollends empor, führte ihn nach einem Fauteuil, wo er ihn Platz nehmen ließ, bot ihm Wasser aus der Karaffe auf dem Tisch, die er vorhin hinter seinem eigenen Hut und Ueberzieher nicht gesehen hatte und zog dann für sich selbst einen Stuhl heran.

Er wollte sich jetzt in den Worten mäßiger halten, als eben im Handeln, und jede direkt beschimpfende Wendung vermeiden, wenn es möglich war. Daß es sehr schwer sei, merkte er oft genug, während er nun — doch wieder auf französisch, um dem bleichen Mann, der noch immer von Zeit zu Zeit schwer aufatmete, das Verständnis nicht unnötig zu erschweren — sagte, was er zu sagen hatte.

Auf der anderen Seite war es ihm eine große Erleichterung, als er im Lauf der Rede bald herausfand, daß dies viel weniger sei und sich in viel weniger Worten abmachen ließ, als er vorher gemeint. Er brauchte sich nur auf die Details gar nicht einzulassen, nur die Thatsachen aneinander zu reihen, welche in der verbrecherischen Laufbahn des Mannes gleichsam die Hauptetappen waren: sein erster Diebstahl an

dem Kameraden, sein zweiter an Mister Swalwell, schließlich — mit einer flüchtigen Hindeutung auf den Pariser Skandal, der ihm aus dem Berichte Hildes nicht ganz klar geworden war — die Fälschung, die er mit der Anweisung verübt.

Den ersten Fall, fuhr er fort, will ich als verjährt betrachten. Er würde indessen doch wieder zur Sprache kommen müssen, wenn Sie die beiden andern nicht unbedingt einräumten. Aber ein Ableugnen würde Ihnen nicht helfen. Zur Konstatierung des zweiten brauche ich nur Herrn Swalwell her zu bemühen. Für die des dritten hat Herr Flaut das Dokument in seinem eisernen Schrank; ich meinesteils würde die Veränderung, die Sie mit den ursprünglichen Ziffern vorgenommen, mit meinem Eid erhärten können. Es fragt sich nun, ob Sie, was ich Ihnen hier zur Last gelegt habe, einräumen?

Er machte eine Pause. Die Antwort des Schotten war ein schneller, tückischer, von Haß vergifteter Blick.

Ich nehme das also an, fuhr Adalbert fort. Auf eine Handfertigkeit, wie sie in dem letzten, mich speziell betreffenden Falle zur Anwendung gebracht ist, steht in Deutschland eine entehrende Strafe. Es ist — vorausgesetzt, daß Sie sich in alles, was ich Ihnen vorschlagen werde, gutwillig fügen — nicht meine Absicht, die Gerichte mit unsern Angelegenheiten zu behelligen. Ebensowenig aber, Ihnen das Geld, das Sie mir abgenommen haben, zu lassen. Ich selbst will es nicht wieder haben; es würde mir keinen Segen bringen. Sie werden also einen Revers unterschreiben, in welchem Sie auf die Gesamtsumme der bei Herrn Flaut liegenden Anweisungen in

ihrem wirklichen Betrage verzichten. Diesen Revers behalte ich für mich. Dagegen werde ich in Ihrer Gegenwart dem Hotelier eine Anweisung in genau demselben Betrage auf Herrn Flaut übergeben zum Besten der milden Stiftungen dieses Ortes. Sind Sie damit einverstanden?

Wieder kam als einzige Antwort derselbe tückische haßerfüllte Blick.

Gut; sagte Adalbert. So erlauben Sie, daß ich die betreffenden Dokumente aufsetze. Ich finde wohl in Ihrem Sekretär das Nötige?

Er erhob sich, nahm eines der Lichter vom Spiegel, trug es zum Sekretär, schrieb bedächtig die beiden Stücke und kam mit denselben und dem Lichte zu dem Tisch zurück.

So! sagte er; dies wäre für Sie zur Unterschrift; Sie haben Zeit, es ruhig zu überlesen, während ich den Hotelier kommen lasse.

Er klingelte und ließ durch den alsbald eintretenden Kellner den Wirt bitten, der dann auch eilfertig kam, augenscheinlich höchlichst verwundert über den Anblick, der sich ihm bot: seine Lordschaft, der mit bleichem, verzerrten Gesicht in dem Fauteuil mehr lag als saß, und den Herrn Baron, der an dem Tische, auf welchem ein einsames Licht brannte, hoch aufgerichtet stand, in der Hand ein Papier, das dieser ihm jetzt überreichte, mit der Bitte, den Inhalt laut vorzulesen:

„Ich, Kurt Adalbert, Baron von Osseck auf Ossecken, Hauptmann z. D., überweise hiermit der Stadt Baden-Baden zur geeigneten Verwendung für ihre wohlthätigen Anstalten die Summe von —

Der Wirt war so erschrocken über die Höhe der Summe, daß er das Blatt sinken ließ, um erst seine Lordschaft, dann den Herrn Baron anzustarren. Aber seine Lordschaft regte sich nicht, und der Baron sagte ruhig:

Bitte, weiter!

Der Hotelier las stotternd bis zu Ende.

Ich danke Ihnen, sagte Adalbert, ihm das Blatt aus der Hand nehmend; unterschreiben wollte ich in Ihrer Gegenwart. So!

Er setzte seinen Namen unter das Dokument und überreichte es dem Hotelier mit der Bitte, dasselbe sofort an die Adresse des Magistrats zu befördern, auch in seinem Namen hinzuzufügen, daß das Geld jeder Zeit bei dem Bankier Flaut erhoben werden könne. Ob der Herr Wirt die Güte haben wolle?

Der Wirt war vor Verwunderung keiner zusammenhängenden Rede mächtig. Er stotterte nur einige halb unverständliche Worte von beispielloser Großmut und tiefgefühltem Danke und zog sich zurück mit mehrfachen Verbeugungen gegen Adalbert und einem unsichern Blick nach seiner Lordschaft, der noch immer regungslos vor sich hin brütete und zweifellos in der seltsamen Verhandlung eine Rolle spielte, deren genauere Kenntnis zu den Pflichten eines diskreten Hoteliers nicht gehörte.

So, sagte Adalbert, als sich die Thür hinter dem sich Entfernenden geschlossen hatte, das wäre so weit in Ordnung. Nun das übrige.

Er strich sich über die Stirn. Bei der Erinnerung an das schöne, unselige Weib, welches er nun doch, bevor sie mit

Hilde das Hotel verließ, einen Augenblick gesehen hatte, ihr zu sagen, daß ihr die Gastfreundschaft von Osseeken alle Zeit zu Gebote stehe, wollte die innere Empörung zu ihrem Rechte kommen. Aber er hatte sich vorhin das Wort gegeben, fortan wenigstens äußerlich ruhig zu bleiben, und so sagte er denn ruhig mit zuckenden Lippen:

Die Dame, welche in Ihrer Gesellschaft war, hat sich in meinen Schutz begeben. Sie hat bereits seit mehreren Stunden das Hotel verlassen und ist jetzt unterwegs nach einem Orte, wo sie vor Ihnen sicher ist. Wie ich Sie beurteile, liegt Ihnen nichts ferner, als der Wunsch, das grauenhafte Unrecht, das Sie an jener Dame begangen haben, wieder gut zu machen, soweit das überhaupt denkbar ist. Die Dame ihrerseits hat nur einen Wunsch, den: Ihnen niemals wieder im Leben zu begegnen. Um Ihnen für Ihren Teil die Respektierung dieses Wunsches zu erleichtern, ersuche ich Sie, sobald Sie wieder in Ihre Heimat gekommen sein werden, wozu ich Ihnen acht Tage gebe, die Grenzen derselben nicht wieder zu verlassen. Ich möchte Ihren Landsleuten die Ehre Ihrer Gesellschaft vorbehalten sehen. Jedenfalls würde ich, sobald Sie meinen Wég wieder kreuzten, jede Rücksicht außer Augen setzen und ohne Gnade und Barmherzigkeit ein Exempel an Ihnen statuieren. Ebenso würde ich verfahren, sobald Sie die Stirn hätten, eine Ehe eingehen zu wollen. Die Männer mögen sich selber vor Ihnen hüten, die Frauen, wenigstens die anständigen, will ich vor Ihnen schützen. Glauben Sie nicht, daß dies leere Drohungen sind. Ich habe sehr weitreichende Verbindungen bis in die höchsten Kreise. Ein Wort von mir über

Sie an gewisse Persönlichkeiten — ein Wort, dem man unbedingtesten Glauben schenken würde — und Sie sind ein verlorener Mann trotz Ihrer Lordschaft. Ich mache mir so schon Skrupel, daß ich Ihnen auch nur den Schein von Respektabilität lasse. Aber ich denke, ich kann es verantworten, wenn ich Sie in die Welt schicke mit einer Kette am Bein, die ich fester halten werde, als der gute Herr Swalwell.

Er sah nach der Uhr und erhob sich, indem er zugleich Hut und Ueberzieher vom Tische nahm.

Es ist sechs Uhr, sagte er. Sie wollen mit dem Siebenuhr-Zuge fort. Ich nehme an, daß Ihre Kräfte soweit hergestellt sind. Die Sachen der Dame finden Sie wohlverpackt in den betreffenden Koffern; die Schlüssel stecken dran. Sie mögen darüber disponieren. Die Dame selbst ist in dem Anzuge fortgegangen, in welchem sie vor zwei Jahren in Paris das Unglück hatte, Ihnen sich und ihre Zukunft anzuvertrauen. Leben Sie wohl.

Er schritt nach der Thür und hatte dieselbe fast erreicht, als er ein Geräusch hinter sich hörte und alsbald der Schotte vor ihm stand. Das hagere Gesicht des Mannes war völlig verzerrt, seine Lippen zuckten über den langen Zähnen, er schnappte krampfhaft nach Atem, ehe er mit heiserer Stimme herausstieß:

Diesmal haben Sie die Partie gewonnen; das nächste Mal —

Die Wut ließ ihn nicht weiter sprechen. Adalberts Antwort war ein verächtliches Lächeln, das er mit einer Handbewegung begleitete. Der Elende wich auf die Seite, aber

ohne völlig Raum zu geben, und fuhr jetzt mit etwas festerer Stimme fort:

Noch einen Moment! Sie haben mir in dieser Stunde so viel Freundlichkeiten erwiesen — ich möchte mich doch gern ein wenig revanchieren, indem ich Sie vor einem guten Freund warne: vor dem Oberst Krell. Sie erwähnten vorhin desselben nicht. Dennoch spielt er in meinem Leben eine wichtige Rolle. Er ist zugegen gewesen bei der Affaire in Paris, auf die Sie hinzudeuten beliebten. Wenn er sich hier den Anschein gegeben hat, mich nicht wieder zu erkennen, so ist das nur gewesen, um ruhig zusehen zu dürfen, wenn Sie sich ruinierten. Er hat mich wieder erkannt, so gut wie ich ihn. Auf mein Wort!

Ein Wort, erwiderte Adalbert gelassen, das aus solchem Munde kommt, gilt mir nichts gegen die Ehre eines preußischen Edelmannes und Offiziers. Gehen Sie aus dem Wege!

Der Schotte stieß, nun ganz zur Seite weichend, ein heiseres Gelächter aus, das noch hinter Adalbert herschallte, als er bereits auf dem Korridor war.

Gott sei Dank! murmelte er; das hätte ich hinter mir. Und nun zuerst waschen! waschen!

Er ging mit langen Schritten den Korridor hinab, als Friedrich hinter ihm hergelaufen kam mit einer Depesche, die soeben eingetroffen sei. Adalbert riß das Blatt auf und las: „Sie reist um sieben weiter. Bleibe bis zuletzt bei ihr. Komme sofort auf demselben Wege zurück. Hilde.“

Er starrte auf das Blatt, und Friedrich bemerkte, daß die Hand, in der er das Blatt hielt, zitterte. Friedrich hätte

schwören mögen, daß die Depesche von der gnädigen Frau war, und daß sie sich das Leben genommen habe, oder zum wenigsten davongegangen sei, um nicht wieder zu kommen.

Und die Frau Generalin läßt den Herrn Baron bitten, doch sogleich zu ihr zu kommen; sagte er. Die Frau Generalin ängstigt sich sehr, weil die Frau Baronin bis zur Stunde nicht zurück sind.

Noch immer starrte der Baron in das Blatt; aber seine Miene war nichts weniger als bestürzt oder traurig; er lächelte vielmehr so in sich hinein und schien sich an der vertrackten Depesche nicht satt sehen zu können. Er hatte wohl nicht einmal die Botschaft gehört.

So erlaubte sich denn Friedrich, dieselbe zu wiederholen mit der Nüance, daß die Frau Generalin über das Ausbleiben der Baronin „sich ganz furchtbar ängstige.“

Es ist schön; sagte der Herr, ich gehe sogleich zu ihr. Und, Friedrich, ich komme nicht zu Tische. Lege mir einen Anzug zurecht — zum Ausgehen — die hohen Stiefel und das übrige! — Du weißt schon.

Friedrich sagte: Zu Befehl, Herr Baron! und ging den Korridor hinab. Als er in den Quergang eingebogen war, blickte Adalbert sich vorsichtig um, faltete die Depesche wieder auseinander und drückte seine Lippen auf das letzte Wort.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Türmen der Stadt hinter ihm schlug es sieben, als Adalbert an den letzten Häusern vorüber in die Allee bog, welche, ein Stück der Gernsbacher Chaussee abschneidend, durch das Wiesenthal bis an den Fuß der Berge führt. Die Nacht brach stark herein; hier unter den breitkronigen Kastanien, in deren morschen Blättern der Wind rasselte, war es beinahe finster; nur von links her durch eine gelegentliche Lücke zwischen den Bäumen zeigte sich ein Stück etwas helleren Himmels, auf dem der Berg mit dem Schloß so schwarz stand, daß ein einsames Licht von droben wie ein Stern herunterschimmerte. Adalbert hoffte, es werde sich draußen besser machen. Ihm war die Finsternis schon recht; aber der Weg von Gernsbach herauf führte streckenweis durch dichten Wald und bei dem unaufhörlichen Regen der letzten Tage mußte selbst die Chaussee arg gelitten haben. Glücklicherweise regnete es wenigstens jetzt nicht, auch war der beinahe volle Mond schon aufgegangen oder stand nur noch hinter den Bergen und würde, sobald er höher kam, schon seine Schuldigkeit thun trotz der dicken schwarzen Wolken. Und wenn die Mietsgäule auch keine Trakehner waren, hier in den Bergen war auf sie mehr Verlaß als auf Rassepferde, und die Kutscher verstanden ihr

Metier mit Hemmschuh und Bremse — das mußte man den Kerlen lassen. Sie würde ja nicht gerade an eine Ausnahme geraten sein: einen alten Krümper, wie der neulich nach der Yburg, oder an einen frechen jungen Kerl, wie —

Adalbert stand in seinem raschen Schritt, aus dem schon fast ein Lauf geworden war, jäh still. Wenn Hilde eben an den frechen Menschen geraten wäre, der sie an einem der ersten Tage nach dem alten Schloß hinaufgefahren, und der sich in der Zwischenzeit oben betrunken hatte? Und nun so allein mit dem wüsten Gesellen im dunklen Walde! Er hätte es ihr doch nicht erlauben, wenigstens den Friedrich mitgeben sollen! Aber es war ja alles so schnell gekommen; wer hätte da das Einzelne voraus sehen, voraus überlegen können! Ach was! warum sollte es denn gerade der Kerl sein! Und ein junger Kerl trinkt ja wohl einmal über den Durst, ohne daß er ein Säufer ist; und Säufer sind noch lange nicht die schlechtesten Menschen. Es war nur, daß er eben mit einem grundschlechten zu thun gehabt hatte. Eine solche Kanaille konnte einem freilich den Geschmack an den Menschen auf lange gründlich verderben.

Er hatte seinen eiligen Marsch fortgesetzt und kam, aus der Allee heraus, zu der Brücke über den Bach, welcher hier die Chaussee durchschneidet. Der Bach, den man sonst kaum bemerkte, rauschte heute gewaltig unter der Brücke zu Thal; hier und da, wo er an einen Steinblock anprallen mochte, blinkte der schwarze Schwall weißlich aus der Tiefe. Adalbert stand eine kurze Weile, hinab starrend, auf das Tosen und Brausen hörend, Ohr und Seele damit füllend. Oder

eigentlich war ihm, als sei das seine eigene Kraft, die da so rastlos hinstürmte, bloß, daß das da unten finster und zornig klang, und es in seiner Seele hell war und so voll Jubel — er hätte es hinausschreien mögen in die sausende donnernde Nacht.

Und dann stand jemand auf der Brücke und schwenkte den Hut und schrie hurra! hurra! hurra! und drückte sich den Hut wieder in die Stirn und stürzte weiter in die Nacht, als ginge es gegen den Feind.

Ja, gegen den Feind, den argen, der ihm Leid und Lust vergällt seit so vielen Monden! Und doch nichts weiter gewesen war als ein Gespenst, ein Nichts, ein Hirngespinst aus Unverstand, Ungeschick, Zagen, Feigheit, Uebelnehmerei, Eitelkeit und der Teufel mochte wissen was noch! War er ausgetauscht gewesen die ganze Zeit aus einem Manne, der wußte, was er wollte und sollte, in einen blöden täppischen Jungen, der keinen Willen hatte, als den seines kleinen süßen Mädels, das auch nicht wußte, was es wollte und sollte? Und vor solch einem dämlichen Bengel von einem Jungen sollte ein solches Mädchen Respekt haben? Die solche Augen hatte: so große kluge Augen, mit denen sie einen durch und durch sah? und so feine Ohren, daß sie das Gras wachsen hörte? und ein Köpfchen, in dem es alle Tage und zu jeder Stunde Fastnacht war, wo's lustig herging mit tausend bunten Einfällen? Und einer immer drolliger, wie der andere? Bloß daß zwischendurch ganz ernsthafte Gedanken kamen, denen man Rede stehen mußte, und die sehr ungnädig wurden, wenn man nichts Rechtes vorzubringen wußte, oder gar eine Dummheit

zu Markt brachte. Ei der Tausend! wo sollte denn da der Respekt herkommen? Und wenn ein solches Herz keinen Respekt hat, ist es auch mit der Liebe aus, oder sie sucht sich einen Weg, wo keiner ist, oder für sie sein sollte, wie die Wildwasser da. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn sie den hübschen Burschen von Wolfsberg so in Wildwasserweise geliebt hätte. Oder Escheburg, der freilich ein Kerl ist, der sich sehen lassen kann. Gerade wie Kora auch ein Prachtmädel ist in ihrer Art. Heiliger Gott! es fehlte heute morgen nicht viel, so hätte ich ihr eine Liebeserklärung in optima forma gemacht. Und liebte sie doch so wenig, wie das Wasser bergauf fließt. Das will hinab, immer hinab, heisa, heisa hinab!

Und er sang seltsames Zeug, wie's ihm über die Zunge kam nach eigenen Melodien und wildtollen Rhythmen in die Wette mit den Wassern, die an der Wegseite in den Gräben rieselten, über den Weg plätscherten, als schäumende Bäche von der Waldsteile rauschten; in die Wette mit dem Winde, der in langgezogenen Tönen von dem Felsen droben das Thal zur Rechten hinabheulte, und in dem Forste zur Linken brauste und donnerte. Kein Menschenkind wegauf, wegab, nur er, der singende jubelnde Wanderer, der je zuweilen stillstand, sich zu verschnaufen und auf einen Eulenschrei zu hören, der gar zu laut und klagend aus der Riesenbuche kam, die ihr klappendes, knarrendes Geäst über die ganze Breite der Chaussee streckte. Macht Dir keinen Spaß das Wetter, Eulchen? kein gutes Jagdwetter für Dich, he? Mäuse nicht unterwegs? Vögel sicher in den Astlöchern? Nur Geduld! kommt

wieder besser. Ist für mich auch eine schlechte Zeit gewesen. Nun ist gute Zeit! heisa! gute Zeit!

Und weiter sang er und sprang er den Weg hinauf, der Steile nicht achtend, dem Sturm entgegen, nicht merkend, daß er die Füße hob, als ob er Flügel hätte.

Nun kam auch der Mond rechts über den Merkurius herauf, dessen mächtige Pyramide sich plötzlich deutlich vom helleren Himmel abhob. Hei, wie der blanke Gesell durch die schwarzen Wolken jagte und nun mit dem Kopfe gegen die dicke Wand rannte! Die war ihm doch über. Jawohl! Kinderspiel für ihn! Da ist er wieder! Sind noch mehr von der Sorte da?

Wie schön das war! Und jetzt das schauerliche Dunkel in dem engen Hohlwege zwischen der Teufel- und der Engelkanzel! Und nun oben auf der Höhe des Sattels, wo der Wind erst ordentlich anfassen konnte, wie er jetzt frei herangebraust kam über die weiten Halden, durch die sich der Weg bergab schlängelte nach der Murg, deren jenseitige Berge auf Momente, vom Mondlicht überflossen, geisterhaft herüber blickten.

Er hatte sich auf einen Stein gesetzt an einer geschützteren Stelle. Nicht, daß er müde gewesen wäre! Keine Spur von Müdigkeit! Aber bis hierher hatte er gemeint, daß er gelangen würde, wenn er tüchtig ausschritt. So hatte er unwillkürlich Halt gemacht, trotzdem er nun doch viel schneller herauf gekommen war, als er gedacht. Wohl noch eine halbe Stunde mochte vergehen, bis der Wagen da weiter unten aus dem Walde auftauchte. Und dann herankam langsam wegen

der starken Steigung, so daß es keines lauten Zurufes bedürfen würde, um den Kutscher zum Anhalten zu bringen, wie auf einer Strecke bergab, die der Wagen im Hemmschuh rasch herunterschurrt. Und der Mensch hört nicht einmal den Ruf, oder will nicht hören, um nicht halten zu müssen. Hier muß er wohl. Ohne einen kleinen Schrecken würde es freilich für sie nicht abgehen. Und dann —

Ja, was dann? War es denn ganz sicher, daß sie ihn gern sehen würde? Was war denn eigentlich geschehen, daß nun alles anders, das nun alles wieder gut war? er sich auf das Wiedersehen freuen durfte, wie ein Kind auf Weihnachten? die Zeit des Wartens abzukürzen, den Weg gelaufen war, wie ein Junge aus der Schule zum Spielplatz? Was war geschehen? Ja, was? War sie denn wirklich anders zu ihm gewesen, als diese ganze vergangene Zeit? Sie war doch nur auf sein Zimmer gekommen und hatte ihn gebeten, sich der unglücklichen Frau anzunehmen, und er hatte gesagt, ja, er wolle es thun. Dabei war doch auch nicht ein einziges wärmeres Wort, geschweige denn ein Wort der Liebe zwischen ihnen gewechselt worden. Um den Hals gefallen war sie ihm auch nicht; sie hatte ihm, als sie dann mit der Engländerin fortging, nicht einmal die Hand gereicht. Es standen freilich in dem Augenblicke der Portier und noch ein paar Leute dabei; aber man kann doch, auch wenn man nur spazieren gehen will, seinem Manne die Hand reichen, ohne Aufsehen zu erregen? Also das konnte es nicht sein. Sie hatte es absichtlich nicht gethan. Und doch!

Und doch, was auch der dumme Kopf sagen mochte, sein

Herz, das so gewaltig gegen die Rippen pochte, wußte es besser. Sie wäre nicht zu ihm gekommen, hätte sie sich nicht gesagt: er ist der Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, um mitzufühlen, wie einer so unglücklichen Frau zu Mute ist, und um dem Schurken, der sie so unglücklich gemacht, entgegen zu treten, ja, auch die Faust dazu hat, ihm das Genick umzudrehen, wenn's nötig ist. Das hatte sie sich gesagt und, Gott sei Dank, sie hatte es sagen dürfen. Sie würde schon mit ihm zufrieden sein: ganz schlecht hatte er seine Sache nicht gemacht. Ein rechtes Kunststück für einen so langen Kerl, wenn eine kleine Frau, die er auf seiner Hand tragen kann, und die zusammenfährt, wenn der Wind eine Thür zuschlägt, solche Kourage hat! solche Schneidigkeit! So liegt die Sache! das muß geschehen! Punktum! Und wie sie einem so etwas klar zu machen weiß, daß man es mit Händen greifen kann! Wo sie nur die Worte hernimmt, von denen jedes den Nagel auf den Kopf trifft? Kora ist auch sehr klug, aber dagegen kommt sie doch nicht auf, von der Schönheit ganz abgesehen. Das versteht sich. Daran denkt ja auch kein vernünftiger Mensch.

Und nun mühte er sich, das Bild, welches immer durch die dunkle Nacht vor ihm hergeflattert war, den steilen Weg hinauf, — und doch auch wieder zur Seite im sausenden Walde gewesen war und droben in den zerflatternden Wolken, — so recht deutlich zu sehen: wie sie vor ihm gesessen in seinem Zimmer mit den zu ihm erhobenen großen energischen Augen und der zitternden Erregung in den süßen Zügen, während die Linke fest auf der Lehne des Sessels lag

und die Rechte manchmal zu ihren Worten sich bewegte, nicht zu hastig und nicht zu langsam und immer an der rechten Stelle, damit der große dumme Kerl die Sache kapierte. Aber, wenn auch dieser und jener Zug einmal flüchtig aus dem Dunkel trat — das ganze geliebte Bild sah er nicht, ja, je mehr er sich mühte, desto undeutlicher wurde es. Es gab schon keine andere Möglichkeit, als daß sie selber kam. Und das konnte ja nun jeden Augenblick sein. Er vermochte bei dem matten wechselnden Licht des Mondes nicht die Zeit von der Uhr zu lesen: einmal schien es acht, dann wieder neun, dann wieder anders — es war unmöglich. Und wie lange er zu dem Weg hinauf gebraucht, und ob er hier zehn Minuten, oder eine halbe Stunde gesessen hatte — er wußte es nicht. Aber der Mond, der vorhin doch ziemlich dicht auf dem Merkur stand, hatte schon ein ganzes Stück himmelauf gemacht, und noch immer wollte der Wagen nicht da aus dem Walde kommen. Was saß er auch hier müßig! Er hätte inzwischen den halben Weg nach Gernsbach hinablaufen können.

Er war aufgesprungen und hatte schon ein paar mächtige Schritte gemacht, als er in jähem Schrecken stehen blieb. Mein Gott, was hatte er gethan? wo hatte er denn seine Sinne gehabt? Dies war ja der alte Weg nach Gernsbach, den man seiner Steile wegen längst aufgegeben, den nur noch die Bauern nach Ebernsteindorf benutzten und die Equipagen, wenn sie von Ebernsteinburg kamen. Der neue Weg, den alle Welt nach Gernsbach hin und zurück fuhr, ging ja über Lichtenthal bis zur Fischkultur und von da links in den Wald! Hatte je ein Mensch von einer solchen Dummheit gehört! Der jüngste

Fähnrich müßte in Arrest dafür bei Wasser und Brot! Und nun kam sie im Hotel an, lange bevor er zurück sein konnte, und er war nicht da, sie zu empfangen nach ihrer langen mühseligen Fahrt! ihr zu danken — er, der ihr hier entgegengelaufen in die Nacht hinein, sie auf dem Wege zu überraschen, ihr zu sagen, wie grenzenlos er sie liebte, und ob sie ihn noch ein wenig, ein klein wenig wieder lieben könne! Und nun alles, alles verpaßt, verpfuscht durch seine übermenschliche Dummheit!

Er war wieder zu dem Stein zurückgewankt und da zusammengebrochen, kraftlos, mutlos, bebend in der Kälte, von der er doch bis jetzt nichts gespürt hatte. Er hätte weinen mögen wie ein Kind.

Nun denn, es war ein schöner Traum gewesen; er sollte nun einmal kein Glück haben!

Mit steifen Gliedern erhob er sich, mechanisch einen letzten hoffnungslosen Blick auf den abwärts sinkenden Weg werfend, der eben vom Monde hell beleuchtet war, und auf die Oeffnung im Wald, aus der sein Glück hatte kommen sollen, und die ihn nun stumm und schwarz angähnte, wie das Grab.

Und plötzlich zuckt es wie ein Blitz durch seine Glieder. Da sind zwei Lichtpunkte in der schwarzen Oeffnung aufgetaucht. Er glaubt, daß seine Sinne ihn äffen. Aber die Lichtpunkte bleiben, werden heller. Und das ist doch eine dunkle Masse, die sich bewegt, eben da wo die hellen Punkte sind, mit den hellen Punkten — ein Wagen zweifellos — mit Laternen — Bauernwagen führen keine Laternen — lieber Gott, laß mich nicht zum zweitenmal das durchmachen! thu's nicht! hab' Mitleid mit mir armen Schelm!

Er steht mit gefalteten Händen da; er hat nicht die Kraft, sich zu rühren. Näher und näher kommt die dunkle Masse — eine geschlossene Kutsche. Schon kann er den Kutscher auf dem Bock unterscheiden — jetzt die schnaufenden Pferde, die schwer im Geschirr liegen, Schritt vor Schritt sich weiter arbeitend.

Holla! ruft der Kutscher, der plötzlich eine große dunkle Gestalt dicht vor den Köpfen der Pferde sieht, die von selber stillstehen.

Von Gernsbach? fragt die dunkle Gestalt mit rauher Stimme.

Der Kutscher ist so verblüfft, daß er nicht antworten kann. Er faßt seinen schweren Peitschenstiel in der Mitte! so leicht soll es der Kerl nicht haben.

Aber der ist schon an der Seite des Wagens und hat die Thür aufgerissen. Ein lauter Schrei seiner Dame drinnen. Der Kutscher stößt die Decken von sich, in die er sich gewickelt hat, und steht schon mit dem einen Fuß auf dem Rade und bleibt so in der Schwebe, verwundert über das, was er sieht: seine Dame, die aus dem Wagen gesprungen und in den Armen der großen schwarzen Gestalt liegt und weint und schluchzt und jauchzt und an seinem Halse hängt und schluchzt und küßt. Und die große schwarze Gestalt jauchzt auch und schluchzt und küßt und hat die Dame aufgehoben, als wär's ein Kind, und sie so in den Wagen getragen und steht nun mit einem Fuße auf dem Tritt und ruft ihm zu: Vorwärts! mit einer Stimme! ja, das war eine andre Stimme, als die vorhin! da sprang ordentlich ein Zwanzigmarkstück Trinkgeld heraus.

Die Thür ist zugeschlagen. Fort! ruft der Kutscher und knallt, daß es laut von der Engelkanzel zurückschallt. Das war ein richtiges Glück, daß der neue Weg nicht passiert werden durfte von wegen der gefährlichen Brücke! Der hätte sonst noch lange warten können!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das plötzliche Verschwinden von Mister, oder wie man jetzt wohl sagen mußte: Lord Douglas-Glenmore und seiner schönen Frau fand im allgemeinen weniger Beachtung als man hätte denken sollen. Aber einmal war der Kaiser endlich eingetroffen, und das Hauptinteresse von Hoch und Niedrig konzentrierte sich selbstverständlich um den hohen Herrn, in der Frage gipfelnd, ob er heute eine Spazierfahrt machen werde und zu welcher Stunde. Sodann hatte der Regen die schöne Lady bereits seit Tagen von der Bildfläche verschwinden machen, wie die andern Damen auch. In der moralischen Depression, die sich aller Gemüter bemächtigt, wollte selbst das Gerücht nicht verfangen: der hagere Engländer, oder besser Schotte sei gar kein Lord gewesen, sondern ein Schwindler, der schon lange die Bäder und andre Plätze, an denen gespielt wurde, unsicher gemacht; und habe auch nicht Douglas geheißen, sondern Twain oder Klain oder etwas derart. Man führte dies Gerücht auf den Oberst Krell zurück. Aber die Aussage Krells, den man um Aufklärung anging, war nicht geeignet, das Dunkel zu lichten. Er habe allerdings vor zwei Jahren einen Schwindler, Namens Tain, in Paris zu

seinem namhaften Schaden kennen gelernt und eine flüchtige Aehnlichkeit zwischen Lord Glenmore und jenem Mister Tain gleich an dem ersten Abend in Gegenwart einer größeren Gesellschaft, in der sich unter anderen auch Osseeks befanden, konstatiert. Allein die Aehnlichkeit sei eben sehr flüchtig gewesen, das Renkontre überdies zwei Jahre her, und auf eine flüchtige Aehnlichkeit hin könne man doch nicht einen Gentleman verdächtigen! Dennoch habe er — an einem Vormittage in den Anlagen — Gelegenheit genommen, Mister Douglas, dem er zufällig begegnet sei, zu einem längeren Gespräch zu veranlassen; und sich dann allerdings überzeugt, daß der Schotte ein sehr abenteuerliches Leben geführt zu haben scheine; aber zwischen einem derartigen Leben, wie es so viele junge Lordssöhne in Paris und sonst auf dem Kontinent vollführten, und einer Schwindlerlaufbahn, wie man sie dem Mann imputiere, sei denn doch ein großer Unterschied. Wenigstens habe er sich für sein Theil von der Identität des Mister Douglas mit dem Erben einer der ersten schottischen Pairien für überzeugt gehalten und halte sich überzeugt. Uebrigens solle man doch Osseek fragen; er wisse vielleicht mehr von dem Manne, mit dem er ja, nach Aussage des Wirts vom Angleterre, unmittelbar vor der Abreise desselben eine längere Entrevue gehabt habe; oder auch Wolfsberg, der soviel ihm bekannt, auch nicht ungerupft aus den Händen des Schotten gekommen sei.

Lassen Sie mich zufrieden! rief Udo; ich habe, mit Ihrer Erlaubnis, mehr zu thun, als müßige Fragen zu beantworten, bei denen ich mein Geld auf keinen Fall wieder kriege. Hol

der Teufel das Geld! Ich habe wichtigere Dinge in den Kopf zu nehmen! Ich kann doch unbedingt auf Sie bei der Partie am Sonnabend rechnen?

Die Partie am Sonnabend nach der Yburg war bei Udo zur fixen Idee geworden, die, in anbetracht, daß es heute bereits Freitag war und noch immer zeitweise in Strömen regnete, das Barometer unveränderlich auf Sturm zeigte und das Hygrometer ebenso auf 99°, zu den nicht ganz ungefährlichen gerechnet werden durfte. So hatten denn auch seine ruhigsten Bekannten die Köpfe geschüttelt, wenn sie ihn während der letzten Tage viertelstundenlang an dem Obelisken mit den Witterungsmeßinstrumenten stehen sahen, oder ihn höhnend fragen hörten, warum man gegen die paar erfrischenden Tropfen Regen den Schirm aufspanne? Und war es nicht förmlich unheimlich, wenn er jede beliebige Wette darauf eingehen zu wollen erklärte, daß es am Sonnabend das schönste Wetter geben und alle Beteiligten sich auf der Partie nach der Yburg amüsieren würden wie noch nie.

Es schien aber, daß der Kreis der Beteiligten oder zur Beteiligung von ihm Aufgeforderten so ziemlich alle noch restierenden Badegäste von Distinktion umfaßte. Zum mindesten brauchte einer den andern nur zu fragen: Werden Sie am Sonnabend auch dabei sein? um sofort ein: „Ich weiß noch nicht“, oder „Wenn es möglich ist“ als Antwort zu erhalten, meistens in Begleitung eines Achselzuckens oder ironischen Lächelns. Ja, es gab Boshafte, die, wenn sie von der Partie hörten: „Ach so: die Wasserfahrt!“ sagten. Andere wollten wissen, daß, seitdem Herr von Wolfsberg die Ex-

pedition nach der Yburg aufs Tapet gebracht, die Nachfrage nach Schwimmgürteln in Baden nicht mehr gedeckt werden könne, und man bereits nach Hamburg und Bremen um weitere Ware telegraphiert habe.

Dies war ja nun der offenbare Spott; aber ernsthafte Leute mußten als Thatsachen einräumen, daß sämtliche voitures de remise zum Sonnabend mit Beschlag belegt seien; daß ein Galanteriewarenhändler in der Langen Straße die Lieferung von Laternen aus farbigem Papier — über die Anzahl der Dutzende variierten die Angaben — übernommen habe, und in einem leer stehenden Schuppen in der Kaiserstraße seit mehreren Tagen ein Oberfeuerwerker aus Rastadt unter Assistenz von ein paar hülsenklebenden, schwefelfädendrehenden Gehilfen sein geheimnisvolles Wesen treibe.

Die Wasserfahrt nach der Yburg war also wenigstens für Herrn von Wolfsberg eine beschlossene Sache — das war keine Frage. Aber eine recht wohl aufzuwerfende war, wovon er die Kosten der Expedition decken werde, die sehr bedeutend für den Arrangeur ausfallen mußten, wenn dieselbe zustandekam, und zweifellos kaum weniger schwer ins Geld liefen, falls sie, wie doch fast mit Sicherheit anzunehmen war, eben zu Wasser würde. Denn außer jenen Vorbereitungen wollte man noch von ganzen Lastwagen wissen, die in letzter Zeit mit Wein- und Eßkörben beladen, die verregneten Wege nach der Yburg hinaufgeknarrt seien; dazu von einem kolossalen, reichgeschmückten Zelt, das auf dem Schloßhof errichtet oder, wie einige wissen wollten, mit dem der Schloßhof überspannt werden sollte, und noch anderen

viel großartigeren, den Festteilnehmern zugedachten Ueberraschungen.

Für diese bange Frage hatte indessen die weltkundige Fama bald eine die skeptischsten Gemüter zufriedenstellende Antwort gefunden. Herr von Wolfsberg war freilich der Erfinder der Idee, auch wohl der geschickte Arrangeur; die Deckung der Kosten aber garantierte der stille Teilhaber an dem Geschäft, Herr von Steinbach. Daß die beiden schon seit Tagen die Köpfe fortwährend zusammensteckten und, so zu sagen, unzertrennlich waren, konnte von einwandfreien Zeugen eidlich erhärtet werden.

Blieb bloß zu ergründen, welches Interesse der ruhig behagliche Großgrundbesitzer an der Donquichotterie des pfennigslosen Leutnants hatte?

Das, welches die Phantasie des letzteren beflügelte, war niemandem ein Geheimnis. Wenigstens nicht im Klub. Von dem Kammerherrn von Pustow, als ehrwürdigem Alterspräsidenten seit Menschengedenken, bis zu dem gestern engagierten Billardmarkeur wußten alle, daß das Ganze nichts war als eine letzte Attacke im großen Stil: ein Vorstoß der Armee in ihrer ganzen Front auf das Herz der dritten „Gleiche", der, wenn er gelang, den jungen Helden zum Millionär, oder, nach seinem eignen verbürgten Ausdruck: „zu einem Gott" machen mußte; wenn er nicht gelang — daß Gott erbarm! Und: sein Urlaub ging am Montag definitiv zu Ende. Am Sonntag ruhte bekanntlich Alt- und Jung-England. Am Sonnabend mußte es sich also entscheiden: die Yburg-Expedition war sein Austerlitz oder Waterloo.

Freilich, wer so mit offenen Karten spielte, wie er, dem war es leicht ins Spiel zu sehen. Wer aber hatte einen Einblick in die Karten des vorsichtigen, zugeknöpften Herrn von Steinbach?

Nun, es war freilich schon einige Zeit her und viel Wasser zu Thal geflossen, seitdem er an einem sonnigen Vormittag auf der Estrade des Kur-Restaurants eine gewisse junge Dame für die Krone der zur Zeit in Baden anwesenden Damen erklärt und an demselben Abend die Champagnerfete im kleinen Saale gegeben. Auch hatte seit dem Tage keiner wieder den Namen der Dame über seine Lippen kommen hören. Aber der Name war darum nicht vergessen worden. Und daß Herr von Steinbach seitdem in der Familie der Dame aus und ein gehe, konnte der Major von Liebe nicht in Abrede stellen und leugnete es auch auf keine Weise. Nur daß er für alles übrige ein Schweiger war, der seinem großen früheren Chef alle Ehre machte und dadurch der Konjekturalkritik der Klub-Weisen den weitesten Spielraum eröffnete. Man vereinigte sich schließlich dahin, daß die Sache zwar nicht über allen Zweifel hinaus, aber doch im höchsten Grade wahrscheinlich sei, und daß Herr von Steinbach dann jedenfalls die besten Chancen habe, sintemal ein Mann, wie er, viel zu klug sei, um mit dem Aufwand von so und so viel tausend Mark für Wolfsberg die Kastanien aus dem Feuer zu holen und für sich selbst einen Korb in bengalischer Beleuchtung.

Davor bin ich allerdings sicher, sagte Herr von Steinbach brummend, als ihm Udo mit einem Lächeln, das nicht ganz

frei war, diese Aussprüche der Klub-Weisen wiedererzählte — schon seit vorgestern.

Sie müssen die Sache auch nicht zu tragisch nehmen; tröstete Udo.

Sie haben gut reden, erwiderte der Gutsbesitzer. Erstens werden Sie reüssieren und zweitens, sollten Sie es wirklich nicht, nun, dann ist es eben eine andre. Ein alter Knabe, wie ich, macht dergleichen Dummheiten nicht zum zweitenmal.

Also eine Dummheit doch? sagte Udo melancholisch.

Für mich, respektive von mir sicherlich. Ich hätte das Terrain besser rekognoszieren sollen. Warum habe ich Sie nicht um Rat gefragt? Warum haben Sie mir nicht ungefragt einen Wink gegeben? Das war nicht freundschaftlich von Ihnen.

Und Herr von Steinbach schob Udo den Zigarretten-kasten hin.

Verzeihen Sie, sagte Udo; aber einmal war ich selbst in meiner eigenen Affaire zu sehr engagiert, als daß ich auf die Angelegenheiten andrer ein Auge hätte haben können —

Das weiß Gott, daß Sie Ihre hübschen Augen zu was anderem brauchen; Sie verstehen damit zu klappern trotz einem achtzehnjährigen Mädchen; brummte Herr von Steinbach.

Sodann, fuhr Udo fort, hätte ich beim besten Willen Ihnen keinen Sukkurs bringen können, da mir Damen von der Gemütsart Fräulein Koras spanisch sind, oder griechisch — wie Sie wollen, es kommt bei mir auf eines heraus. Daß ich für mein Teil eben so gut der Venus von Milo im Louvre eine Liebeserklärung machen könnte, weiß ich wohl; aber wie der

Mann aussieht oder aussehen muß, den solche Mädchen lieben, das mag der Himmel wissen.

Nun, ich weiß es jetzt; sagte Herr von Steinbach.

Hat sie es gesagt? fragte Udo eifrig.

Sie wird sich hüten, erwiderte Herr von Steinbach ärgerlich lachend; und ich werde mich hüten, es Ihnen auf Ihre hübsche aristokratische Nase zu binden. Aber, um von was anderem zu reden: Wird Ihre Frau Schwester von der Partie sein? Und die Krellsche Sippe? Haben Sie bei Osseсks etwas ausgerichtet?

Es ist eine verteufelte Sache; sagte Udo. Meine Schwester und Krell sind ja eigentlich dagegen; müssen es auch sein, nachdem sie so ostentativ mit Osseсks gebrochen haben. Aber mein Schwager ist ein Bergfex, wie alle Stubenhocker, wenn sie einmal losgelassen werden, der selbst jetzt seine sechs bis acht Stunden umherrennt — Sie sehen, es liegt im Namen — und Poly, die keine zehn Schritte geht, wenn sie nicht muß, mit sich durch die nassen Berge schleppt, wenn's nicht gerade Bindfaden regnet. Poly ist schon beinahe wahnsinnig darüber geworden. Nun, und Renner, sobald er von der Partie gehört hatte, war nicht mehr zu halten. Als echter Berliner schwärmt er für Partien; er bedauert nur, daß wir hier keine Kremser haben. Was sollte Poly thun, als mich kommen lassen und bitten, zu versuchen, ob ich die Sache mit Osseсks nicht wieder ins Gleiche bringen kann, da es doch zu peinlich für sie sei — worin ich ihr recht gebe — in diesem gespannten Verhältnis mit Osseсks, was doch unvermeidlich sein würde, auf der Partie zusammen zu treffen. Und Krell!

liebe Zeit, der Mann hat jetzt überhaupt keinen freien Willen. Rosa ist schon außer sich, daß sie mit Osseck's nicht verkehren soll und will die Partie mitmachen, oder sich scheiden lassen, wogegen ja Krell gar nichts hätte, wenn die Millionen nur bei ihm blieben. Papa und Mama Golde aber sekundieren Rosa in aller Stille und Entschiedenheit. Wozu sie einen Baron zum Schwiegersohn hätten, wenn sie nicht mit anderen Baronen umgehen sollten, sondern nach wie vor auf die Gesellschaft von — na, Sie wissen! — angewiesen blieben? Ergo mußte Krell in den sauren Apfel beißen und mich gestern en passant bitten, daß, wenn ich ihm bei einer Wiederannäherung an Osseck's meine guten Dienste leisten wollte, er mir aufrichtig verbunden sein würde. Für das Gesicht, mit dem er das vorbrachte, wäre unser alter Papa Döring seiner Zeit als Mephisto noch extra herausgerufen.

Nun; sagte Steinbach, und Osseck's? wie nahmen sie Ihre Doppel-Mission auf?

Osseck's? erwiderte Udo eifrig, wunderbar! Er beinahe noch besser als sie. Das heißt, sie wartete offenbar nur, bis er Ja gesagt hatte, um dann ihre ganze Liebenswürdigkeit zu entwickeln. Ach, es giebt nur eine Hilde!

Verräter, sagte Steinbach.

Gar nicht! rief Udo. Ich bin ein ehrlicher Kerl; ich habe es Kate gesagt. Sie ist vollkommen mit mir einverstanden. Sie schwärmt für ihre „dear Missis Osseck, her sweet gracious lady“ mindestens so sehr als ich.

Für den Augenblick, sagte Steinbach; aber später —

Kommt Zeit, kommt Rat! rief Udo lachend. Darüber

lasse ich mir keine grauen Haare wachsen. Aber, um Gotteswillen, hören Sie nur, wie das wieder regnet! Es ist ein wahres Glück, daß alles herunterkommt. Wir haben jetzt fünf Uhr; bis drei morgen nachmittag sind zweiundzwanzig Stunden. Wenn das zweiundzwanzig Stunden so fortgießt, muß ja der letzte Tropfen vom Himmel herunter und wäre er eine einzige Wasserbütte. Das heißt, ich will doch lieber vor Tisch noch einmal noch dem Hygrometer sehen. Es war, als ich vorhin kam, um einen halben Grad gestiegen. Ich habe gerade noch so viel Zeit.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Daß Udo von Wolfsberg bezaubernd sei, würden selbst seine Feinde haben zugeben müssen, wenn er welche gehabt hätte; daß er in der That zaubern könne, war bis jetzt auch von seinen besten Freunden nicht ernsthaft behauptet worden. Als sie am Sonnabend Morgen erwachten, blieb ihnen kaum noch eine andere Annahme übrig. Seit acht Tagen hatte das Unwetter nun gewütet. Heute nacht war ein Sturm durch das Thal gebraust, daß die, welche nach der Wetterseite schliefen, glaubten, die Welt würde untergehen; und als sie nun am Morgen die Jalousieen aufstießen, sich den angerichteten Schaden zu besehen, blaute über ihnen der prächtigste Himmel, aus dem die Sonne ihr goldenes Licht auf die wiedererstandene Erde herabsandte. Wirklich wiedererstanden schien die alte Erde mit ihren Häusern, auf deren hellbestrahlten Dächern die Tauben girrten und die Spatzen lärmten; ihren regengescheuerten, menschenbelebten Gassen; ihren Gärten, in denen die Zweige der halbentlaubten Bäume sich im sanften Winde wiegten; ihren Waldbergen, die in zartem, bläulichem Duft und reinlichsten Konturen auf dem hellen Himmel standen und zu sagen schienen: kommt nur heraus und herauf! wir meinen

es ehrlich. Wer sich uns heute anvertraut, dem wollen wir uns offenbaren in unserer ganzen Herrlichkeit.

Ja, es war ein wundervoller Morgen, aus dem im Laufe der Stunden ein schönster Tag wurde. Auch Escheburg mußte das widerwillig zugeben, während er sich jetzt zu der Partie ankleidete und zu dem Zweck den bereits geordneten Koffer halb wieder auspacken mußte. Er hatte heute bestimmt reisen wollen; aber Adalbert und Hilde hatten so dringend gebeten, nur noch diesen einen Tag, der ja nun gegen alles Erwarten so schön geworden sei, zuzulegen und ihnen den Spaß nicht zu verderben. Ein schöner Spaß! O ja, für die beiden, denen jetzt, seit drei Tagen, auch der graueste Himmel voll Geigen hing! Und die mit gesenkten Augen umhergingen, als ob sie so vor der Welt ihr neues Glück verbergen könnten, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt und denkt, man sieht ihn nicht. Als ob das nicht mit Händen zu greifen gewesen wäre! Als ob nicht jede ihrer Mienen die innere Seligkeit verraten hätte; jedes ihrer Worte, der Ton schon der Stimme, der immer zu sagen schien: Wir sind ja so glücklich! seid es doch auch!

O ja, wenn das für andere ehrliche Leute so einfach wäre, wie bei euch, die ihr euch längst gefunden und nur wieder unterwegs verloren hattet, als ein paar Kindsköpfe, die ihr seid. Aber ich; aber sie!

Er war an das Fenster getreten und blickte durch die weißen Tüllvorhänge nach dem ebenso mit weißen Gardinen verhängten Fenster drüben. Bei allen olympischen Göttern, was sollte daraus werden! Es war ja schon schlimm genug,

daß er, um Hilden das Köpfchen zurechtzusetzen, sich quasi als Verlobter Koras bekannt hatte; mußte sie nun auf den unglückseligen Gedanken verfallen, Adalbert durch eine vice-versa Lüge zur Vernunft zu bringen? Oder wie sollte er gewisse Anspielungen Adalberts anders verstehen? wie Hildes schelmische Frage gestern abend: Sie wollen wohl erst Ordinarius werden? Sie hatten gut lachen! Das heroische Mittel war ja trefflich bei ihnen angeschlagen — der Augenschein lehrte es — aber was war aus den heldenmütigen Aerzten geworden? Weh' dem, der lügt! Es war ein reinweg verzweifelter Fall. Und sie mußte derselben Ansicht sein. Weshalb wäre sie ihm sonst seit drei Tagen geflissentlich ausgewichen? gestern abend noch so auffallend, daß ihm eigentlich gar nichts anderes übrig blieb, als heute abzureisen? Und nun hatte er sich doch wieder herumbringen lassen als ein richtiger charakterloser Schwächling, der er war! Ei was, alter Junge, belüge dich doch nun wenigstens selbst nicht! Du hast abreisen wollen, weil du von Tag zu Tag erwartet hast, daß sie sich mit dem badischen Herrn verloben würde, und du dich nicht länger auf die Folter spannen lassen wolltest. Und bist geblieben, weil dir Adalbert gestern abend gesagt hat, daß sie ihm einen Korb gegeben — einen liebenswürdigen, wie sich von selbst versteht, aber doch soweit ganz solide gearbeiteten Korb. Das ist das Wahre von der Sache, und der Grund, weshalb du durchaus der Verlobung von dem Springinsfeld mit der dritten Gleiche assistieren mußt. Das heißt: über alle Berge sind die auch noch nicht; Großpapa Swalwell macht seit einigen Tagen ein verzweifelt feierliches Gesicht.

Und da war das feierliche Gesicht auf den breiten Schultern des alten Herrn, der, nachdem er in gemessenem Tempo dreimal geklopft, nun zur Thür hereintrat in schwarzem Frack und blendend weißer Wäsche, die bei seiner stattlichen Verbeugung krachte, und der jetzt, Escheburgs Aufforderung folgend, würdevoll auf dem kleinen harten Sofa Platz nahm. Es war das erste Mal, daß der alte Herr ihm die Ehre erwies; die Veranlassung konnte keine geringfügige sein. So harrte er denn in bescheidener Ruhe der Dinge, die da kommen würden.

Es mußten gute Dinge sein; jedenfalls hatten sie Weile. Denn unmöglich hatte der alte Herr sich in den Frack gezwängt und war die steilen drei Treppen hinaufgeklettert, um ihm mitzuteilen, daß das Wetter heute sehr schön sei; daß er immer der Meinung gewesen, man wohne vier Treppen hoch gesünder, wie auf dem ersten Flur, und es gewähre ihm ein ganz besonderes Vergnügen, sich mit jemand zu unterhalten, der, wie der Herr Professor, ein so vorzügliches Englisch spreche.

Aber das war selbstredend alles nur Einleitung gewesen. Der alte Herr machte eine Pause, räusperte sich feierlich und sagte:

Die Veranlassung, welche mich zu Ihnen führt, ist diese. Ich bin ein einfacher alter Mann, der von Eltern und Großeltern stammt, die eben so einfach waren und auch durchschnittlich eben so alt geworden sind. Auch von meinen Brüdern und Schwestern darf ich das sagen; ebenso von deren Kindern, soweit sich das bis jetzt beurteilen läßt. Nur mein armer einziger Sohn, der Vater meiner drei Enkelinnen, hat

eine Ausnahme gemacht: er starb schon in seinem vierzigsten Jahre. Es ist Gottes Wille gewesen. Denn sonst hat er nach denselben Prinzipien gelebt, wie alle Swalwells. Diese Prinzipien aber sind erstens: thue recht und scheue niemand; zweitens: Early to bed and early to rise, makes a man healthy and wealthy and wise. Ich gebe mich der Hoffnung hin, Herr Professor, daß Sie diesen Prinzipien beistimmen.

Escheburg verbeugte sich und der alte Herr fuhr fort.

In Konsequenz dieser Prinzipien sind die Swalwells herzhafte und standhafte Liberale gewesen, soweit die Traditionen unserer Familie reichen. Und das geht weit über die Stuarts hinaus, unter denen nicht weniger als drei Swalwells zu verschiedenen Zeiten enthauptet wurden. Dafür hat wieder ein Swalwell in dem Gericht gesessen, das Karl den Ersten zum Tode verurteilte. Ich verweile so lange bei diesen Einzelnheiten, die sonst kein Interesse für Sie haben dürften, weil ich von vornherein dem Verdacht begegnen möchte, als könne es mir — und ich darf wohl sagen: irgend einem Swalwell — jemals beikommen, uns in die vornehmen Kreise zu drängen, oder gar eine Familienverbindung mit denselben anstreben zu wollen, um mit einer solchen Verbindung zu prunken und uns besser zu dünken, als unsersgleichen. Ehre dem Ehre gebührt, gewiß; aber Bürgerehre ist nicht schlechter oder geringer als Edelmannsehre — das sind Swalwellsche Prinzipien, mein Herr. Ich hoffe, daß Sie nichts dagegen haben.

Im Gegenteil, sagte Escheburg; ich darf sagen, daß es auch die meiner Familie sind.

Geben Sie mir die Hand! rief Mister Swalwell, sichtbar

erleichtert. Ich wußte, daß wir uns verstehen würden, und daß ich mich in dieser wichtigen Angelegenheit vertrauensvoll an Sie wenden darf.

Der alte Herr räusperte sich abermals, rückte sein stattliches, blankrasiertes Kinn in dem steifen Hemdkragen zurecht, und sagte, Escheburg starr in die Augen sehend, im Flüsterton:

Der Leutnant Wolfsberg liebt meine jüngste Enkelin, Miß Kate Swalwell.

Da dies ein Geheimnis war, welches Udo jedem seiner Freunde einzeln bereits seit acht Tagen anvertraut hatte, so glaubte Escheburg genug zu thun, wenn er das von Mister Swalwell konstatierte Faktum durch eine zustimmende Kopfbewegung anerkannte.

Und Miß Kate liebt den Leutnant Wolfsberg, fuhr der alte Herr in demselben Tone fort.

Auch dieses Faktum war Escheburg nicht weniger bekannt; aber da es sich um das Geheimnis einer Dame handelte, zog er die Augenbrauen in die Höhe und sagte: In der That?

Der alte Herr nickte und sagte, jetzt wieder mit freier Stimme:

Die jungen Leute haben es mir gestanden und erwarten nun meine Einwilligung.

Die hoffentlich nicht ausbleiben wird; sagte Escheburg.

Da sind wir auf dem Punkte angelangt; rief der alte Herr, Escheburg die Hand auf das Knie legend. Aber stetig, Herr, stetig! Sie kennen meine Prinzipien — die liberalen Swalwellschen Prinzipien gegenüber der Nobilität. Dieselben sind

nicht erschüttert worden durch die unedle Handlungsweise eines Mitgliedes jenes Standes, das noch dazu zu meinen Landsleuten gehört, und von dessen höchst unwürdiger Aufführung Ihnen Ihr Freund Mitteilung gemacht haben wird.

Osseds Mitteilungen nach dieser Richtung beschränken sich auf einige Andeutungen, die mir genügten; erwiderte Escheburg.

Gut; sagte der alte Herr; ich berühre diese traurigen Thatsachen auch nur, um, wie ich bereits andeutete, die Bemerkung daran zu knüpfen, daß meine Entscheidung in dieser Angelegenheit durch den Umstand des notorisch alten Adels der Familie Wolfsberg nicht beeinflußt werden kann. Edel ist, wer edel handelt. Um der Abstammung willen könnte Herr von Wolfsberg eben so gut ein Schwindler und Schurke sein, wie nicht.

Zweifellos! warf Escheburg ein; indessen —

Ich sage, könnte sein; fuhr der alte Herr eifrig fort; Gott soll mich bewahren, zu sagen, daß er ein solcher ist! Vor dem Schatten eines solchen Verdachtes schützt ihn der Umstand, daß ein Gelehrter von europäischem Ruf, wie Sie, ihn seines Umgangs würdigt; schützt ihn seine Freundschaft mit einem Manne, der ein gentleman born and bred ist, wie Herr Osseck; sodann die Gunst, welche er bei Lady Osseck genießt, einer Dame, vor der ich eine unbegrenzte Hochachtung empfinde; endlich seine Eigenschaft als Mitglied der deutschen Armee. Ein Mitglied dieser Armee, Herr, ein Offizier dieser Armee, an deren Spitze ein ruhmwürdiger Monarch, wie Kaiser Wilhelm, steht, die einen Grafen Moltke zum Führer hat, welche die Schlachten von Wörth und Sedan geschlagen hat — ein solcher Mann

kann gar nichts andres, als ein Ehrenmann sein — kann nicht, Herr! es ist unmöglich.

Aber ganz gewiß; erwiderte Escheburg, ernsthaft dem alten Herrn in das vor Eifer hochrote Gesicht blickend; Sie werden also zweifellos Ihre Zustimmung geben?

Stetig, Herr, stetig! sagte Mister Swalwell, Escheburg abermals die Hand auf das Knie legend. Es handelt sich nicht bloß um die moralischen Eigenschaften des jungen Mannes, sondern auch um seine physischen. Und das ist es, was mich eigentlich zu Ihnen geführt hat.

Ah! sagte Escheburg.

Ich hatte bereits die Ehre zu bemerken, fuhr Mister Swalwell fort, daß die Swalwells auch eine alte Familie im physischen Sinne sind, eine langlebige Familie, die früh zu Bett geht und früh aufsteht, kurz, eine gesunde Familie. Gesund, Herr, gesund! Das ist es! Ich darf, ich kann und ich will keinen Schwächling in diese Familie bringen. Sie verstehen mich?

Ich glaube; sagte Escheburg. Und offen, wie Sie mich gefragt haben, will ich Ihnen antworten. Daß es zu den Grundsätzen oder auch nur den Gewohnheiten Herrn von Wolfsbergs gehört, außer im Dienst, früh aufzustehen, bezweifle ich schon deshalb, weil er eine entschiedene Neigung hat, möglichst spät zu Bett zu gehen. Nichtsdestoweniger darf ich Ihnen — soweit das ohne eigentliche Untersuchung geschehen kann, die Versicherung geben, daß Herr von Wolfsberg nach meiner Ansicht einer der gesündesten Jungen ist, die auf Gottes Erde herumlaufen.

Danke Ihnen, tausend, tausend Dank! rief der alte Herr, jetzt beide Hände Escheburgs ergreifend; wenn ein Mann wie Sie das sagt — ein Gelehrter von europäischem Ruf — so bin ich befriedigt, so muß die ganze Familie zufrieden sein, auch Mister Frederik Swalwell, der Verlobte von Edith — ein sehr kritischer Kopf — den ich von Manchester herbeordert habe, und der heute morgen angekommen ist und auch von der Partie sein wird — wissen Sie. Es wäre doch höchst traurig für die arme Edith, wenn sie an einem solchen Tage allein bliebe. Drei Enkelinnen, alle drei verlobt und ihre drei Verlobten alle anwesend — das ist ein Spaß, verehrter Herr, ein Swalwell=Spaß, wenn ich so sagen darf.

Und Mister Swalwell, der sich erhoben hatte, gab mit der Spitze des Zeigefingers Escheburg drei gemessene leichte Stöße gegen die Brust, griff dann in die rechte Westentasche, warf einen schnellen Blick auf Escheburg, wurde rot, räusperte sich, zog die Hand zum Glück wieder leer aus der Tasche, schüttelte mit derselben Escheburgs Hand mit großer Kraft und Herzlichkeit und bewegte sich stattlich, wie er gekommen, wieder zur Thür hinaus.

Escheburgs Blick blieb auf die Thür geheftet. Immer praktisch, murmelte er; darin sind sie uns doch noch über. Der Mann, wenn er an meiner Stelle wäre, wüßte längst, woran er ist. Und hätte sich alle diese schlimmen Stunden erspart. Und ihr!

Er war an das Fenster getreten und sah wieder durch die weißen Vorhänge nach den Gardinen drüben. Vermutlich war sie schon unten bei Osseks. Jedenfalls war es jetzt nicht

der geeignete Augenblick. Es würde sich heute unterwegs schon die Gelegenheit finden.

Und er machte sich seufzend daran, seine Toilette, in deren letzten Stadien ihn Mister Swalwell überrascht hatte, zu vervollständigen, mit dem Schicksal hadernd, das ihn zu einem Zauderer gemacht habe, der niemals fertig werde: nicht mit seinen Untersuchungen, in denen ihm nur zu oft ein anderer zuvorkomme; nicht mit seiner Toilette, bei der er regelmäßig durch einen Besuch in den entscheidenden Augenblicken gestört werde.

Auch Kora drüben war endlich mit ihrem Anzug fertig und saß, bereits im Hut, auf dem Sofa, den Kopf in die Hand gestützt, ohne sich entschließen zu können, hinab zu gehen, als Hilde eilfertig hereinkam, ebenfalls schon im Hut, mit sanft gerötetem Gesicht und strahlenden Augen, wie alle diese Tage.

Es ist die höchste Zeit, rief sie; der Wagen hält schon vor der Thür. Es kommen nur immer drei in einen Wagen. Escheburg fährt mit Wolfsberg und Steinbach. Sie haben ihn speziell gebeten. Aber Mädchen, was ist das? Du hast ja einmal wieder ganz verweinte Augen.

Es ist nichts; sagte Kora, sich abwendend; laß uns gehen!

So eilig ist es nicht; sagte Hilde. Sie können schon noch ein paar Minuten auf uns warten. Kora!

Was ist's?

Liebe, geliebte Kora! Du hast etwas auf dem Herzen. Kannst Du es mir nicht sagen?

Sie hatte Kora wieder auf das Sofa gezogen und fuhr, die Hand derselben in der ihren behaltend, fort:

Sieh, wir sind ja jetzt so glücklich, namenlos glücklich, Adalbert und ich. Und auch die Mama ist glücklich, oder doch beruhigt, nachdem sie über etwas, das ich ihr sagen mußte, sehr, sehr geweint und nebenbei die Pult weggeschickt hat, die morgen abreist. Gott sei Dank! Und eben hatten wir einen Brief aus Ossecken, der nur vierundzwanzig Stunden unterwegs gewesen ist, von Ellinor. Sie ist glücklich angekommen und dankt uns so sehr für die tiefe Ruhe, die sie da hat nach all dem Graus — das arme unglückselige Geschöpf. Und denke Dir, sie will nun durchaus Krankenpflegerin werden — Escheburg soll ihr dabei helfen — sie hat sich alles unterwegs zurechtgelegt — es ist merkwürdig, wie diese Engländer das gleich so praktisch und energisch anfassen — Adalbert sagt auch: Du sollst sehen, sie führt es aus. Und nun bist nur Du nicht glücklich, Du, der wir so viel, so viel zu danken haben! Du, die es so viel mehr verdient, wie wir! Ist es Dir leid, daß Du Herrn von Steinbachs Bewerbung ausgeschlagen hast?

Nein.

Gott sei Dank! Das heißt: ich wußte es schon; ich meine: ich konnte es mir denken, seitdem — seitdem — ach was! es kann so doch nicht bleiben. Adalbert hat mir alles gesagt: daß Du Escheburg liebst, und er Dich, seit immer, und daß ihr es euch auch gegenseitig gestanden habt.

Es ist nicht wahr, rief Kora heftig, kein Wort!

Hilde lächelte.

O ja, sagte sie; wenn ich nur nicht dasselbe aus Escheburgs eigenem Munde hätte!

Nachdem er mit Adalbert gesprochen!

Nicht, nachdem er mit Adalbert gesprochen. Genau zu derselben Stunde, als Du es Adalbert gesagt hast. Ich habe es ausgerechnet; es stimmt fast auf die Minute.

Kora saß regungslos da. Also auch er! Sollte sie sagen, daß sie und er aus dem gleichen Antriebe um das Glück der beiden anderen gelogen hatten, nun, da die beiden anderen dadurch ihr verlorenes Glück wiedergefunden? Und so das neue junge Glück vielleicht gefährden? oder doch in empfindlicher Weise daran rühren? Nein, das durfte sie nicht. So konnte es freilich auch nicht bleiben; aber zuerst mußte sie sich mit Escheburg verständigen. Sie hätte das schon längst thun sollen; aber heute sollte es gewiß geschehen.

Laß mir Zeit! sagte sie; Du sollst alles wissen; vielleicht sehr bald. Und inzwischen kein Wort zu Adalbert, wenn Du mich lieb hast!

Sie hatte Adalberts eiligen Schritt gehört. Er riß die Thür auf, rufend: Aber, Kinder, es ist die höchste Zeit! Sie warten nur noch auf uns!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die ältesten Badenser hatten solche Ausfahrt noch nicht gesehen: Zweiundzwanzig mit der Elite der Badegesellschaft gefüllte Wagen, bespannt mit ausgesuchten Pferden, auf deren Köpfen hohe rote Püschel nickten, während die Hüte der Kutscher mit Tannenreisern geschmückt waren. So zog es die wundervolle, sanft ansteigende Yburgstraße hinauf, voran ein großer Wagen mit der Musik, welche, als der Forst nun den Zug aufnahm: „O Thäler weit, o Höhen, o schöner grüner Wald" — intonierte.

Ja, du schöner grüner Wald! Heute war's keine poetisch-musikalische Phrase; heute war's volle, in heiliger Kraft prangende Wirklichkeit, die ihre Zaubermacht selbst auf Noras Herz übte, ihr wenigstens, wie sie so still den fröhlich Plaudernden gegenüber saß, auf Augenblicke die Last erleichternd, die sie vom Busen wegzunehmen nicht vermochte. Aber wie stimmte auch alles so ganz, so buchstäblich zu dem herzigen Text! Wie blauten so weit die Thäler! wie ragten so stolz die Höhen! wie schön und grün war der Wald! Als wäre er eben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen und stünde stumm, erschrocken über seine eigene Herrlichkeit! Und wie wogte die wonnige Melodie durch die mächtigen Stämme, feierlich verklingend unter dem endlosen Gewölbe ineinander verschlungener Wipfel!

Ja, wahrlich: — „Schlag' noch einmal die Bogen um mich, du grünes Zelt!“

Noch einmal! Und dann wieder das alte liebeleere Leben ohne Pflichten und ohne Rechte an der Seite der Mutter, die ja jetzt, zweifellos unter Hildes unwiderstehlichem Einfluß, wie umgewandelt und willens schien, durch Freundlichkeit und Aufmerksamkeiten aller Art wieder gutzumachen, was in den langen Jahren viel zu schlecht geworden, um jemals wieder völlig gut werden zu können. Das traurige, thatenlose Leben! Nein, das durfte so nicht fortgehen. Mit aller Energie wollte sie den oft gemachten Versuch erneuern, sich einen Wirkungskreis zu schaffen, in welchem sie die brach liegende Kraft, die ihr jetzt zur Qual war, sich zur Freude, anderen zum Nutzen verwerten könnte. Krankenpflegerin? warum nicht? es waren es ja andere arme, oder sonst glücklose adlige Mädchen vor ihr geworden — im Augusta-Hospital und sonst. Weshalb sollte ihr das Escheburg nicht vermitteln können, wie der unglückseligen Ellinor? Sie war ja gesund und stark und sie hatte Talent zur Krankenpflege — Escheburg hatte das ja erst neulich rühmend anerkannt.

Tiefatmend blickte Kora auf. Der Zug hatte Halt gemacht an einer besonders schönen Stelle. Mehrere Herren kamen an den Wagen, unter denselben Herr von Steinbach. Er, der jeden Fußbreit Landes kannte, deutete die sich kreuzenden Wege, nannte die Höhen und die Ortschaften in der Ebene. Ob die Damen von hier, wo die Chaussee eine Strecke ziemlich steil steige, nicht eine Promenade vorzögen? Hilde hüpfte sofort aus dem Wagen, gefolgt von Adalbert; Kora

schützte Müdigkeit vor, um im Wagen bleiben zu dürfen. Der Zug setzte sich unter lauten Scherzworten und Hutschwenken hinüber und herüber wieder in Bewegung. Kora war froh, der Möglichkeit einer Promenade an der Seite Herrn von Steinbachs entgangen zu sein.

Der gute, großmütige Mann! Ach, sie kannte ja nur zu genau die Entstehungsgeschichte dieser Partie! In Steinbachs, nicht in Udos Kopfe war die Idee dazu aufgetaucht, am Abend eines der letzten schönen Tage in Hildes Salon. Die Yburg hatte lange Zeit hindurch den Steinbachs gehört; seine eigenen Besitzungen lagen noch heute an dem Fuße derselben. Das wollte er den Herrschaften zeigen, sagte er; aber sie wußte wohl: ihr wollte er's zeigen — ihr allein. Und eine größere Gesellschaft müßte es sein — eine kleine Gesellschaft auf einer Ruine in einer weiten feierlichen Landschaft, das mache so leicht melancholisch! Und hatte damit doch nur vermeiden wollen, daß man seine eigentliche Absicht herausfände, wenn er die Einladung auf einen kleinen Kreis beschränkte! Und nun, als seine Ungeduld dennoch die Entscheidung vor der Zeit herbeigeführt, anstatt sich schmollend zurückzuziehen, war und blieb er der Protektor der Partie, nur daß er klüglicherweise Udo vorschob und demselben die Ehren des Tages gönnte, dessen Kosten er allein trug. Das wäre ja alles in dem anderen Falle gut und schön gewesen, und sie hätte Ursache gehabt, stolz zu sein. Jetzt fühlte sie sich nur grenzenlos gedemütigt, empfand ihr Dabeisein als eine so große Unschicklichkeit — sie hätte am liebsten aus dem Wagen springen und in den Wald laufen mögen, sich im tiefsten

Dickicht vor all diesen lärmenden, vergnügten Menschen zu verstecken.

Wußte Escheburg von Steinbachs Antrag? Es fehlte das noch, um das Maß voll zu machen. Und es war nur zu wahrscheinlich. Adalbert, der davon wußte, war ja mit Escheburg wieder vertraut wie in der besten Zeit. Mußte Escheburg nicht annehmen, daß sie um seinethalben Steinbachs Werbung abgelehnt habe? Und Hilde schien es sich fast in ihr Köpfchen gesetzt zu haben, eine Sache zu beschleunigen, die für beide, Adalbert und Hilde, ein zweifelloses Faktum sein mußte, von dem sie nicht begreifen konnten, weshalb die Betreffenden ohne jeden ersichtlichen Grund daraus ein Geheimnis machten. Ach, würde denn die schreckliche Fahrt nie ein Ende nehmen!

Da hielten die Wagen abermals; die Fußgänger stiegen wieder ein; nun ging's in flottem Trabe weiter auf fast ebener Straße, und da hielt man vor dem mit Fahnen und Gewinden zu einer Porta triumphalis umgeschaffenen Burgthor, empfangen von der vorausgesandten zweiten Hälfte des Musikchors.

Und, wie es geschehen, sie wußte es nicht: vor dem langen Zuge, der sich auf Udos Kommando vor dem Thor geordnet hatte, war sie die erste Dame, die nun, an Herrn von Steinbachs Arm, den Burghof betrat, vor ihr her die aus Leibeskräften den Brautmarsch aus Lohengrin blasenden Musikanten. Es konnte ja kein Hohn sein — davor schützte sie die ritterliche Gesinnung des Mannes an ihrer Seite — aber sie empfand es wie einen Hohn. Und es war ja auch gewiß alles

Wirklichkeit; und doch kam ihr alles vor, als geschähe es, als sähe sie es in einem schweren Traum, aus dem zu erwachen sie angstvoll vergeblich strebte.

Und dann plötzlich erfaßte sie ein grimmer Zorn über ihre mutlose Schlaffheit, die sie verhinderte, fröhlich zu sein, wo alle Welt fröhlich war. Sie bat Udo, ihr von dem Büffett unter dem prachtvollen Zelt ein Glas Champagner zu bringen, und leerte es zu Hildes Ergötzen auf einen Zug, und noch eines, das ihr der Eilfertige aus der klüglicherweise gleich mitgebrachten Flasche sofort wieder füllte. Es war ja ein lustiges Leben, und dumm und kindisch, es tragisch zu nehmen. Weshalb gegen die arme Poly die Empfind- und Tugendsame spielen? warum ihr nicht die Gunst gewähren, um die sie schon dreimal schüchtern gebeten hatte, ihr „ihren Renner“ vorstellen zu dürfen, der „vor Begierde brenne, sie kennen zu lernen?“ Nun, er schien wirklich zu brennen, der Herr Geheimrat mit seiner Burgundernase in dem schwammigen Gesicht, der fuchsigen Perücke und dem übelgepflegten roten, bereits mit grau, wie mit Asche besprengten Bart. „Sie habe den Doktor Gönnich kennen gelernt? seinen quasi Zögling und vielgeliebten Freund? Den trefflichen jungen Mann? Diese Zierde der Wissenschaft, welche die Berliner Universität sich habe entgehen lassen? Aber er werde die Herren Mores lehren; ihnen zeigen, wer Herr im Hause sei, die Fakultät oder das Ministerium, so wahr er Renner heiße! Hörst du, Poly? Wo ist denn — richtig! Da hat die Frau Baronin Krell, geborene Rosa Golde, sie schon wieder erwischt. Ein entsetzliches Weib! sie und ihre dicke Frau Mama, von der

sie übrigens kaum noch zu unterscheiden ist. Der arme Krell! ich möchte nicht in seiner Haut stecken! Ein so flotter Offizier! ein geistreicher Mensch in seiner Art, jahrzehntelang bei Hofe enfant gaté. Und nun! Diese Mesalliance! Alliance israélite? he?“

Und der Geheimrat lachte über seinen Witz und ließ sich Kora, die er entschieden bezaubert hatte, von Herrn von Steinbach, der ihr die Gegend von einem Altane zeigen wollte, nur entführen, wenn er dabei sein dürfe. Es schlossen sich aber noch andere an, in erster Reihe Frau Rosa und ihre Mama, die überall sein mußten, wo es etwas zu sehen gab. Und zu hören! Herr von Steinbach wußte alles so schön zu erklären! — Das Straßburger Münster könne man heute nicht sehen? wegen der Sonnenblende? Wie schade! Das kleine Nest da ist Steinbach? und da stammen Sie her? hörst Du, Rosa? — Und Erwin von Steinbach, der das Straßburger Münster gebaut hat, ist Ihr Vorfahr gewesen? Gott, wie interessant! Hast Du gehört, Mama? — Und das gehört alles Ihnen bis zum Straßburger Münster? hast Du gehört, Rosa? — Nicht ganz bis zum Straßburger Münster? noch fünf Meilen in der Luftlinie entfernt? nun ja, in der Luftlinie! Hörst Du, Mama! — Sie brauchen sich nicht über meine Rosa und mich zu mokieren, Herr Schwiegersohn! Woher sollen wir wissen, daß etwas in der Luftlinie so viel weiter weg ist, nicht wahr, Rosa?

Hier war die Stelle, wohin sie Herr von Steinbach hatte führen wollen, ihr seine herrliche Heimat zu zeigen und das reiche Erbe seiner Väter und dann zu sagen: willst du es mit mir teilen?

Nun, da er lachen konnte über die Albernheiten dieser Damen in diesem Moment, der die Karikatur des Augenblickes war, den er erträumt hatte, warum sollte sie es nicht ebenfalls? Dürfen nur die Männer sich souverän wegsetzen über die Dummheit der Menschen und die Tücken des Geschicks? Oder ist es auch einer Frau erlaubt, die Narren zu Narren zu halten und dem Schicksal zu trotzen, wenn sie den Mut und die Kraft dazu hat? Vor allem zu lachen, wo es etwas zu lachen gibt!

Warum nicht über den Bänkelsänger da, der sich, Gott weiß wie, in die Festgesellschaft gedrängt hat, und um den sich nun die Festgesellschaft drängt? Eigentlich ist es ja ein recht trauriges Bild: der alte verlebte zahnlose Mann, der — tänzelnden Schrittes sich vorwärts und rückwärts bewegend, auf einer verstimmten Guitarre klimpernd, an welcher die Risse im Resonanzboden mit Papier verklebt sind, — mit pomphaften Winkeloper-Gesten den banalen Text begleitet: „Das macht die Liebe, die süße Liebe!“

Der Bänkelsänger ist irgendwie verschwunden, aber sein Refrain hat eingeschlagen. Ueberall in der Gesellschaft, die nun wieder durcheinander wirrt, hört Kora: „Das macht die Liebe, die süße Liebe!“ Es ist ein Schibboleth geworden. Man ruft es, wenn man sich begegnet, lachend einander zu. Die drei Gleichen, die sich einander untergefaßt haben, trällern es englisch in denselben falschen Tönen: 'tis love that does it; sweet love that does it! Verfasser des Textes ist Mister Fred Swalwell aus Manchester, ein flotter rothaariger junger Mann, der den lächerlichsten Kontrast zu seinem

schweigsamen dunkeln brasilianischen Vetter bildet, und mit dem bereits Udo Hand und Handschuh ist. Udo bittet, Mister Fred mit einer Dame bekannt machen zu dürfen, die Mister Fred in den Briefen seiner drei Kousinen einstimmig als the sweetest of all, the most lovely and tiptop genteel bezeichnet ist. Der Major von Liebe findet endlich Gelegenheit, ihr Herrn Kammerherr von Pustow vorzustellen, der sich ein Verbrechen daraus macht, dies nicht bereits vor vier Wochen selbst gethan zu haben, als ihm das Glück wurde, dem gnädigen Fräulein ein Taschentuch, welches ihr auf der Promenade entglitten war, wieder zu überreichen. Ob er sich die Freiheit nehmen dürfe, ihr seinen jungen Freund, den Legationsrat von Binz, zu präsentieren, der gleicherweise vor Begierde sterbe „la belle“ kennen zu lernen, die endlich heute aus den „bois dormants“ sich zu den Menschen gesellt habe? Uebrigens ein Scherzwort, für das der Erfinder, Herr Assessor von Lengsfeld hier — ebenfalls einer seiner jungen leichtsinnigen Freunde — selbst um Verzeihung bitten werde.

Kora sah sich von einem Kreise von Herren umgeben, der sich immer noch vergrößerte: alten und jungen, unter denen, alt oder jung, kein Dutzendmensch war; keiner mindestens, der nicht irgend etwas, das zur Unterhaltung, zum Amüsement beitragen mochte, mit guter Laune, oft mit entschiedenem Witz, immer mit anmutiger Sicherheit und gesellschaftlichem Takt vorzubringen wußte. Und wenn sie für jede Frage eine Antwort fand, jeden Scherz mit einem Scherz erwidern, einen lustigen Angriff parieren, einen ernsthaft behaupteten Nonsens mit ein paar Worten dem Gelächter preisgeben konnte —

beim Himmel, die zwei Gläser Champagner, welche sie vorhin getrunken, waren es doch nicht! Es war nur, daß sie durchs Leben gegangen war, eingesponnen in ihre Träume von einem Glück, das nirgends existierte, von Thaten, die nie geschehen konnten; von Menschen, die überall sein mochten, nur beileibe nicht auf dieser Erde, die doch auch wieder so schön war, — so schön sein konnte, daß ihre wirklichen Zauber die phantastischsten Träume beschämten. Oder war es nicht zauberhaft schön dieses Schauspiel des drüben hinter dem duftig blauen Wall der Vogesen versinkenden Sonnenballs mit all dem Glanz, den ihr scheidender Blick über den Himmel, die fernen weiten Thale, die nahen Gründe, die umragenden Berge, über die epheuumsponnenen Trümmer goß, auf denen die schauende Gesellschaft in andachtsvollem Schweigen stand? Mußte man nicht von Herzen in die bewundernden Rufe einstimmen, als nun, wenig später, aus den Bergen der volle Mond sich erhob, sein mildes goldenes Licht über die abendlichen Fluren hin zum Aether hinauf sendend, an dessen hochschwebenden Wolken eben erst der Purpursaum verblich? Und der sich nun auf Erden wieder zu entzünden schien in der roten Glut, die sich urplötzlich über den ragenden Turm, die zerbröckelnden Mauern, den Burghof breitete, um sich alsbald in ein mystisches Grün zu verwandeln, aus welchem, ehe es noch erloschen war, eine Feuerschlange aufzischte, im Zenith lautlos in regenbogenfarbige, erdwärts sinkende Sterne zergehend — das Signal zum Souper in dem mit bunten Lampions taghell erleuchteten großen Zelt inmitten des Burghofes?

Wie war sie gerade neben Escheburg zu sitzen gekommen,

unter der von Palmen umgebenen, blumenbekränzten Kaiserbüste in der Mitte der geschlossenen Längswand, zu ihrer Rechten Adalbert, während Escheburg Hilden zu seiner anderen Nachbarin hatte? War Escheburg jetzt erst gekommen? sie hatte ihn doch vorher nicht gesehen, weder im Zuge, noch später bei den Streifereien in den Ruinen? — Er sei am Burgberge herumgeklettert, eine Pflanze zu suchen, die gerade hier wachsen solle. — Nun, er suche ja immer, womöglich etwas, das nicht zu finden sei; zum Exempel den Stein der Weisen! — Der wohl von den lustigen Vögeln hier keinem aus dem Schnabel fallen wird. — Ei, warum denn nicht? die Weisheit ist nicht bei den Verständigen, im Gegenteil bei den Einfältigen; warum also nicht bei den Vögeln und bei denen erst recht! bei ihnen, die nicht säen und nicht ernten und nicht in die Scheuern sammeln, sondern alle Tage lustig ihren Herrgott loben, der sie ja doch ernährt! Lustig in den Tag hinein leben, das ist die Hauptsache, das einzig Richtige. Nicht wahr, Hilde? nicht wahr, Adalbert?

Ich sage nicht nein, liebe Kora. Und wenn ich ja sagen kann von ganzem lustigen, seligen Herzen, und Hilde auch, wem verdanken wir's, als Euch lieben beiden? Und wenn Ihr nun noch ein übriges thun und uns vollends glücklich machen wollt, so sagt's endlich einmal hier vor uns beiden ehrlich heraus, was ihr doch jedem von uns einzeln habt sagen können, als es galt, uns auf den rechten Weg zu helfen. Escheburg, Mann, zu dem ich schon, ein kleiner Junge, als zu meinem Ideal aufgesehen habe, könntest Du wirklich, wo es sich um das Glück Deines Lebens handelt und um das einer

andern, das Dir teurer ist, als Dein eigenes, könntest Du wirklich zögern —

Adalbert kommt nicht weiter. An dem Tisch auf dem rechten Flügel, an welchem Mister Swalwell mit den drei Gleichen und ihren Liebhabern unter Udos spezielleren Freunden sitzt, ist ein großer Lärm entstanden, und jetzt hat sich der alte Herr erhoben und spricht in würdevoller Haltung, ohne zu stocken in seinem behaglichen Englisch:

Meine Damen und Herren! Ich habe die Ehre, allen denen, welche sich dafür interessieren — und ich hoffe, daß es nicht wenige in der Gesellschaft sind — die Mitteilung zu machen von der Verlobung meiner jüngsten Enkelin Miß Kate Swalwell, Tochter des Mister James Swalwell von Manchester, meines verstorbenen einzigen Sohnes, mit dem ehrenwerten Herrn Udo Wolfsberg, Leutnant in Seiner Majestät, des Kaisers Wilhelm des Ersten von Deutschland glorreicher Armee. Meine Damen und Herren, wenn, wie ich hoffe, einige unter Ihnen sind, welche nach deutscher Sitte mit einem alten Manne anstoßen und ihr Glas leeren wollen auf ein Ereignis, das ihn glücklich macht, so bitte ich, dies zu thun, und danke Ihnen zum voraus.

Hip, Hip, hurra! ruft Mister Fred Swalwell von Manchester, den Tisch mit den Händen bearbeitend; und hoch! und hoch! erschallt es aus der Gesellschaft, die von ihren Sitzen aufgesprungen ist und den würdigen alten Herrn in der Mitte der drei verlobten Paare umdrängt, während das nun vollzählige Musikchor Tusch auf Tusch schmettert, daß der Burghof erbebt und es aus den Bergen drüben widerhallt.

Man ist zu den Plätzen zurückgekehrt und hat sich bereits gesetzt oder ist im Begriff sich zu setzen. Auch Kora hat wieder Platz genommen und blickt vor sich nieder, in banger Erinnerung der letzten Worte Adalberts, als sie hinter sich seine Stimme — er hat sich wohl über sie gebeugt und sie wagt nicht, sich umzusehen — im Flüstertone zu ihr und Escheburg, der stumm ihr zur Seite sitzt, sagen hört: Kinder, wenn ich nicht glauben soll, daß Ihr mit uns ein wunderliches Spiel getrieben habt — man drängt von allen Seiten in mich — es ist ja ein offenbares Geheimnis und geht von Mund zu Mund — Escheburg, darf ich?

Kora erstarrt das Blut in den Adern — eine Sekunde, die ihr zur Ewigkeit wird — ein Aufschlag des Auges seitwärts zu Escheburg — sein ernstes, Bejahung lächelndes Gesicht — und schon ertönt ob ihrem gesenkten Haupte Adalberts helle Kommandostimme, die den Lärm sofort schweigen macht:

Meine Damen und Herren! Auch das Glück kommt selten allein. Ich habe die Ehre, Ihnen hier noch ein verlobtes Paar vorzustellen: meine geliebte Schwägerin, Fräulein Kora von Remberg, und meinen Freund und Herzensbruder, Professor Heinrich Escheburg!

Mit zitternden Knieen erhebt sie sich und findet sich in Hildes Armen und dann in Adalberts, und dann steht Herr von Steinbach vor ihr und flüstert ihr mit einer Stimme, die vor Rührung erbebt, zu: Diese Revanche müssen Sie mir verstatten: Gottes Heil und besten Segen über Sie, mein teures Fräulein! Und dann stehen die drei Gleichen vor ihr und wollen alle drei zu gleicher Zeit geküßt sein, während

Udo ihr die rechte Hand küßt und Mister Fred und Mister Temistokles Swalwell sich ihre Linke streitig machen. Und so drängen sie alle heran mit ehrerbietigen, lächelnden Mienen und herzlichen Worten zu ihr, die durch eben diese Gesellschaft wochenlang gegangen ist, wie sie geglaubt hat: unbeachtet und ungekannt. Was kann sie, was darf sie anders thun, als auch lächeln, küssen, Hände drücken, Dankesworte stammeln, und dabei stetig vermeiden, Escheburg anzublicken, der zusehen mag, wie er für sein Teil durch diese Komödie kommt, die er nicht den Mut gehabt hat, zu verhindern, als es noch Zeit war.

Eine tolle Komödie, in der Scene auf Scene, Bild auf Bild wechselt, als sähe sie alles in einem Rausch: tanzende Paare in dem Zelt, wo doch noch eben getafelt wurde; und dann ein langer Zug von Männern, Frauen und vielen Kindern in Landestracht, der aus dem Wirtschaftshause sich entwickelt mit Herbstblumen, Aehren und Früchten, jedem eine Gabe reichend, erschrocken sich zurückziehend vor einer Zigeunerbande, die plötzlich zwischen dem Gestrüpp einer halb versunkenen Mauer hervorbricht in phantastischem Kostüm mit Zimbeln, Geigen und Guitarren und ein wildes Wesen führt, bis eine Schar geharnischter Männer, dem Turm entsteigend, mit langen Schwertern und ragenden Hellebarden den Burgfrieden wieder herstellt und den Platz säubert für die Fackelträger, welche von allen Ecken auftauchen und Spalier bilden, durch welches die Gesellschaft unter Vorantritt der Musik zum finstern Schloßthore hinauszieht zu den Wagen, die draußen auf dem Vorplatze harren, über welchen die jetzt zusammengeworfenen Fackeln ein taghelles Licht verbreiten.

Der lange Zug hat sich endlich in Bewegung gesetzt. Im Trabe geht's eine tüchtige Strecke durch den dunklen Wald. Aber nun ertönt's aus verschiedenen Wagen zugleich: Halten! — Man ist an der großen Steigung angelangt. Da kommt man zu Fuß schneller hinauf, und die Nacht ist so schön, und wie soll man so lange stillsitzen nach all der Lust! Wer im Wagen bleiben will, mag's thun; aber auf der Seite drüben, wo die Kreuzung ist, muß gewartet werden! Das versteht sich; den ganzen Weg nach Baden hinab will man nicht laufen. Also en avant! und auf Wiedersehen!

Auch Kora ist ausgestiegen, sie eine der ersten, glücklich der Baronin Krell und Frau Mama Golde zu entgehen, die während der ganzen Zeit unisono wütend auf den Baron Krell eingezankt haben, so oft er auch gebeten, sich in Gegenwart der fremden Dame doch ein wenig zu menagieren. Sie weiß kaum noch, wie sie in die schreckliche Gesellschaft geraten. Oder doch, sie erinnert sich, daß sie vor Adalbert und Hilde, die hinter ihr her gerufen haben, geflohen und in den ersten besten Wagen gesprungen ist. Jetzt hat sie sich auf die Seite in den tiefen Schatten der Bäume gedrückt; niemand hat auf sie geachtet. Schon sind die Wagen im Walde verschwunden; jetzt auch die letzten Fußgänger. Nun ist sie allein — Gott sei Dank! Und hier führt ein steiler Fußpfad, den sie kennt, fast in gerader Linie bergab bis zu einem Punkte tief unten auf der Chaussee. Sie kann lange vor den Wagen da sein. Oder besser, sie trifft die Gesellschaft nicht wieder und kann sich, zu Hause angekommen, in ihre dunkle Kammer flüchten und sich da ausweinen — die glückliche Braut!

Sie wendet sich in den Fußpfad und ist bereits ein Streckchen hinab geklettert, als sie ein Geräusch hinter sich vernimmt. Es muß ihr jemand gefolgt sein. Entsetzt steht sie still. Umkehren kann sie nicht, ohne an dem Verfolger vorüber zu müssen; zu fliehen wäre Wahnsinn — in ein paar Sprüngen würde der Mann sie erreichen; ein Hilferuf — wer sollte es hören!

Auf einmal ist alle Furcht von ihr gewichen, ob ihr Herz auch seinen wilden Schlag fortsetzt und die Glieder noch zittern. Wenn er nur einen Funken von Liebe für sie fühlt, so muß er es sein!

Und da steht er vor ihr: Ich bin's, liebe Kora. Ich habe Sie erschreckt, aber auch ich hatte Not, mich weg zu stehlen. Wir müssen uns doch endlich einmal aussprechen.

Kora hatte in der klopfenden Brust nicht Atem genug gehabt, dem Freunde antworten zu können; sie hatte nur die Hand, die er ihr entgegengestreckt, ergriffen mit einem hastig festen Druck, der von ihm erwidert wurde, als stünden sie beide an eines Abgrunds Rand und müßten sich einander halten, um nicht hinunter zu stürzen. So blieben sie eine Weile regungslos, einer auf des andern schwere Atemzüge lauschend, einander prüfend, in die ernsten Gesichter blickend, von denen jedes dem andern in dem Licht des Mondes seltsam bleich und feierlich erschien. Dann hatte er schweigend ihre rechte Hand mit ihrer linken vertauscht und führte sie so den steilen Abstieg hinab, bis der Pfad ebener wurde und sie ihm leise ihre Hand entzog.

Sie gingen noch ein paar Schritte, dann begann er mit gepreßter Stimme:

Fräulein Kora — liebe Kora, wir sind in einer der seltsamsten Lagen, in die zwei Menschen von Geist und Herz geraten können. Wie wir hinein geraten sind, wir wissen es wohl. Um zwei geliebte Menschen aus der Verstrickung zu lösen, in der sie zu Grunde gegangen wären, haben wir uns tief und tiefer verstricken lassen; haben wir, nicht vor den Augen unsrer Lieben als Lügner dazustehen, uns zuletzt auch vor den Augen der Welt zu etwas bekennen müssen, das dadurch ja doch nicht wahr wird, das darum ja doch eine Unwahrheit bleibt — für uns, die es schließlich allein angeht, und die wir nun zu suchen haben, wie wir auch vor der Welt die Unwahrheit wieder los werden. Ich denke, bis dahin sind Sie mit mir einverstanden?

Er schwieg, ihre Antwort erwartend; aber der Pfad war an dieser Stelle wieder schwierig geworden, sie hatte nach seiner Hand gegriffen. Ihre Hand festhaltend, sprach er weiter:

Da ist uns denn eine Aufgabe gestellt, welche zu lösen recht hart ist, härter, als wir es wohl beide verdienen, die wir doch nur das Gute gewollt haben. Aber das ist so Menschenlos, und so wollen wir uns nicht weiter darüber beklagen, was ja auch müßig wäre, sondern zusehen, daß uns die Last, die wir uns aufgeladen haben, nicht gar erdrückt. Vor allem nicht Sie, die Sie, als Frau, den Druck viel schwerer empfinden müssen — innerlich; und auch der Welt gegenüber in einer viel schwierigeren, viel peinlicheren Situation sind. Ich, als Mann, nun ich habe meine Arbeit, die große Trösterin in allen Herzensnöten; und dann unsereinen, besonders wenn er recht bärbeißig thut mit krauser Stirn und zugekniffenem

Munde — den verschont man schon mit indiskreten Fragen: wie stehts? wie lange wird denn das noch dauern? worauf wartet ihr denn eigentlich? und dergleichen mehr, womit Euch armen Frauen zugesetzt wird, besonders wieder von den Frauen. Denn, sehen Sie, liebe Kora, darüber dürfen wir uns nicht täuschen: so Knall und Fall können wir der Sache nicht ein Ende machen. Eine Zeitlang werden wir die Situation bestehen lassen müssen. Und daß sie Ihnen nicht allzu schwer, daß sie Ihnen so leicht werden soll, wie es unter diesen Umständen nur eben menschenmöglich ist — nicht wahr, liebe Kora, so viel Gewandtheit, Takt und Lebensklugheit trauen Sie dem gelehrten Bären doch schon zu?

Es sollte wohl heiter herauskommen, aber die tiefe, sonst so wohllautende Stimme war ein wenig rauh, und durch die Hand, mit der er ihre Hand noch immer gefaßt hielt, trotzdem der Pfad jetzt wieder verhältnismäßig eben war, ging ein seltsames Beben. Es war augenblicklich auf dem schmalen Pfade zwischen den dichten Wänden halbwüchsiger Tannen ganz dunkel, aber durch den Ausgang des Pfades, wie durch eine offene Thür, blickten sie in die Dämmerung des Mondes, die grüngoldig über der Waldschlucht lag, durch die eine Quelle, manchmal aufblinkend in Silberglanz, zwischen Gestein und nickendem Farnkraut zu Thal rieselte. Als möchte er ihr, was er ihr noch zu sagen hatte, lieber hier im Dunklen, als draußen in der Helligkeit sagen, verlangsamte er den Schritt und fuhr fort, während seine Stimme jetzt bebte, wie die Hand, in der ihre Hand lag:

So werden ein paar Wochen dahingehen, vielleicht Mo-

nate, — unerfreulich, trübselig, aber sie werden dahingehen. Und dann wird ein Tag kommen, wo wir den Leuten sagen: wir hätten uns geirrt, Freundschaft für Liebe genommen, oder dergleichen; und die Leute werden sagen: wie doch auch sonst leidlich gescheite Menschen gelegentlich so dumm sein können! Dann werde ich irgend etwas in meiner Wissenschaft vorbringen, woraus die Leute sehen, daß ich wenigstens nach dieser Seite noch nicht ganz von Gott verlassen bin. Und Sie, liebe Kora —

Sie waren nun doch an den Ausgang des Pfades gelangt und standen still, in dem Dämmerschein zwischen dem Dunkel, das hinter ihnen lag, und dem Licht, das sich vor ihnen breitete, einander in die bleichen Gesichter und die feuchten Augen blickend:

Sie werden einen Mann finden, — keinen, der Ihrer völlig würdig wäre — ich kenne keinen solchen und ich glaube auch nicht, daß einer existiert — aber einen würdigen Mann doch, und der auch zu Ihren jungen Jahren besser paßt, und —

Er konnte nicht weiter sprechen. Sie hatte, ihm ihre Hand entziehend, beide Arme um seinen Hals geschlungen und ihre Lippen fest auf seinen Mund gepreßt.

Und nun ruhte ihr Kopf an seiner Brust:

Jetzt schickst Du mich nicht wieder weg! nicht wahr, jetzt nicht mehr? jetzt ist es keine Lüge mehr; jetzt darf ich aller Welt sagen: ich liebe ihn! Dich! Dich! Du Guter! Du bester aller! Und du liebst mich? Sag mir's, daß Du mich liebst!

Ich liebe Dich und habe Dich immer geliebt. Und nur nicht gewußt, daß es Liebe sei, was mir war wie die Luft,

die man atmet, und ihrer nicht Acht hat und müßte doch ersticken, bliebe sie uns aus — nur ein paar dumpfe Herzschläge lang. Ach, Liebste, wie dumpf hat mein Herz geschlagen all diese Tage hindurch, und gar vorhin, als Adalbert uns fragte, und die Möglichkeit, Du könntest sagen: nein, ich will es nicht! über mir hing, wie ein blankes Schwert an seidenem Faden; und eben, eben erst — großer Gott, als ich wieder log und that, als könnte ich weiter leben ohne Dich, und dachte, Du würdest mich beim Wort nehmen, und was dann wohl aus mir werden sollte!

Das hast Du gedacht? Du? von mir, die ich fast gestorben bin vor Furcht und Scham: er wird glauben, daß die andern Dich nur gezwungen haben, zu sagen, was Du freiwillig nie gesagt haben würdest. Und auch Du nicht gesagt hättest. Gestehe es: auch Du nicht!

Mag sein, Geliebte! Und so wollen wir den beiden danken, die sich beinahe Haß aus der Fülle ihrer Liebe tranken, damit uns die Augen aufgethan würden über dem Quell der Liebe in unserm eigenen Herzen, an dessen Wassern wir standen, und die wir rauschen und rauschen hörten immerdar, ohne ihrer zu achten.

Laß mich trinken! sagte sie und küßte ihn; und: Laß mich trinken! sagte sie wieder und kniete nieder auf das moosige Gestein am Rande der Quelle.

O, wie das labt! trink auch! Weißt Du, Geliebter, wie Du sagtest — an jenem ersten Morgen — es möchte uns allen hier der Aufenthalt Segen bringen? Es hat sich erfüllt. Es hat ein jedes sich Mut und Kraft und Klarheit und Klug-

heit getrunken; die Glücklichen drunten im Thal, wir die Seligen hier oben im Walde, als wir uns fanden an unsrer Liebe heiliger Quelle.

Und als Kora so gesprochen, hob ein wundersames melodisches Klingen an: O Thäler weit, o Höhen! Sie bliesen es drunten auf der Chaussee, die Säumigen zu rufen. Hier oben aber war es, als sängen Elfen und Nixen des Waldes hohes Lied, unirdisch, geisterhaft, wie das Mondlicht, welches sein Zaubergespinst durch die grüne Wildnis webte, und doch vertraut und heimlich wie die Kinderstimme der Quelle zu ihren Füßen.

Sie nun, die Herzen voll von einem Glücksgefühl, das keine Worte mehr fand, folgten dem Rufe zurück in die Welt, welche ihnen nicht länger eine verworrene war, Hand in Hand durch das Waldthal, begleitet vom Gemurmel ihrer Quelle, den Fußpfad hinab zu den harrenden Freunden.

Ende.

